August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

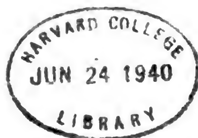
Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.



Siebenter Band.



Wien, 1842.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.


HARVARD COLLEGE
JUN 24 1940
LIBRARY

Kleine

gesammelte Schriften

August's von Kotzebue.

Zweiter Theil.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Ildegerte,

Königin von Norwegen.

Historische Novelle.

Wer bist du, Heldin! begabt mit Odin's Geist und Freya's Liebreiz? wer bist du, deren Bild so glänzend schimmert durch den Nebel, der auf den Wundern der Vorwelt liegt? Herauf! herauf kühner Geist Ildegerten's! herauf aus den seligen Wohnungen Wingolf's! du, vor deren Namen mein Knie sich beugt, als Heldin, als Weib und als Mutter.

Swend hieß der Prinz, den Thora gebar, einst über Norwegen zu herrschen. Noch war die Wiege sein Thron, eine Rosenknospe sein Scepter; noch kannte er keinen Schmerz als den Hunger, keine Ruhe als den Schlaf. Mit weiblichem Scharfsinn und männlichem Geiste regierte Thora die rauhen Norweger; mit weiblicher Sanftmuth und männlicher Festigkeit führte sie ihren geliebten Sohn aus dem engen Kreise der Kindheit auf die allumfassende Bahn des Jünglings, er wuchs heran, auf seinem Antlitz blühte die Hoffnung des kommenden Morgens, und grau gewordene Krieger, wenn sie ihn sahen, strichen sich wohlgemuth die langen Bärte.

Nicht seidene Gewänder und kostbarer Schmuck, nicht studirtes Lächeln und erborgte Rosen füllten damals die Morgenstunden der Weiber in Norden; das Mädchen, das einem Norweger gefallen wollte, mußte die Weiblichkeit verleugnen, nachäffen die kriegerischen Uebungen der Männer, tummeln mit unbedeckter Hand den kleinen isländi-

schen Gaul, das fliehende Wild mit dem sichern Wurfspieß tödten, den glänzenden Schild dem drohenden Schwerte ihrer Gespielin entgegen werfen. Thora, selbst Meister dieser ernsteren Spiele, versammelte um sich her einen Kreis von Mädchen, die, von ihr geführt, bald in dunkeln Wäldern den Wolf und Bären jagten, bald auf der freundlichen Ebene die schwächere Lanze brachen.

Oft saß die Königin auf einem erhöhten Rasenplatz, sich ergetzend am bunten Gewühl ihrer Amazonen; doch immer ruhte ihr Auge mit Wohlgefallen auf Ildegerten, Thora's liebster Gefährtin, denn so leicht flog keine auf dem muthigen Gaule dahin, so gewiß warf keine ihren Spieß, so zierlich brach keine die Lanze. Und wenn sie nun das Visier niederließ, sich den Schweiß von der majestätischen Stirn zu trocknen; wenn ihr großes blaues Auge, siegender als ihr Schwert, umher blickte; wenn sie ging, und der blaue Federbusch auf ihrem Helm langsam auf und nieder wallte; wenn sie sprach und vor dem süßen Ton ihrer Stimme die sanfte Flöte verstummte; o dann regte sich im Herzen des jungen Prinzen ein unnennbares Gefühl, welches die schlaue Mutter bald im glühenden Auge, auf der glühenden Wange las. Sie las es und lächelte zufrieden; denn floß gleich nicht königliches Geblüt in Ildegerten's Adern, so war sie doch der letzte Zweig einer edlen Familie, und auch als Bäuerin würdig des ersten Thrones der Welt. Wer besaß mehr die Kunst mit einem Blick die Herzen zu fesseln, als Ildegerte? wer schien es weniger zu

wollen als sie? ihre Gespielinnen sahen sie — es regte sich der Neid; sie sprachen mit ihr — der Neid verstummte.

Damals schwärmte Ranfried, der junge König der Schweden, von einem nordischen Hofe zum andern. In seiner versteckten Seele brüteten ehrgeizige Anschläge, der Durst nach Hoheit und Macht füllte sein flammendes Auge. Nicht zufrieden, die seufzenden Unterthanen seines Reiches mit eisernem Scepter zu beherrschen, faßte er den kühnen Entschluß, einst durch das Glück räuberischer Waffen drei Kronen auf seinem Haupte zu vereinigen. Darum durchschweifte er Dänemark und Norwegen; darum drängte er sich lauschend zum Thron ihrer Fürsten, ausspähend ihre Stärke und Schwäche. Er war schön, wie Utgarda-Locke*), aber ein tückischer Bösewicht wie er, grausam wie der Wolf Fenris, giftig wie der Migardische Wurm**).

Ihrem Gaste zu Ehren veranstaltete Thora ritterlich Spiel- und Lustgefecht. Als nun der Tag sich zu neigen begann, und die Ritter, müde der kriegerischen Kurzweil, sich von ihren Knappen die Helme lüften ließen; da erschienen — so wollte es die Königin — die jungen Hel-

*) Utgarda-Locke, nach der Edda, der Bibel der alten nordischen Völker, ein böser Geist, ungefähr wie unser Teufel.

**) Der Wolf Fenris, und der Midgardische Wurm, Kinder des Utgarda-Locke.

binnen Norwegens in den Schranken, neigten sich nach ritterlicher Weise vor den Kampfrichtern, und begehrten, daß Ranfried eine Lanze mit ihnen brechen solle. Ranfried ergriff lächelnd den Speer, denn er war wohl geübt in ritterlichem Kampf auf Schimpf und Ernst; lächelnd schwang er sich auf den stampfenden Gaul, und ritt in die geöffneten Schranken. Keine der Amazonen vermochte es, seinen nervichten Arm zu beugen, ihre Lanzen zersplitterten an seinem Schild, wie die leichte Gondel am höhnenden Felsen. Doch nun erschien Ildegerte, der rothe Strahl der Abendsonne spiegelte sich im blanken Helm, ihr Roß bäumte sich schnaubend gegen den Sporn der kühnen Reiterin. Pfeilschnell flog sie auf den Prinzen zu, ihre Lanze zersplitterte, aber Ranfried war bügellos und hielt sich mit Müh im Sattel.

»Du bist stark!« rief der erstaunte Schwede, »laß mich sehen das Antlitz der Siegerin.« Ildegerte schwang sich behend vom Pferde, warf den Helm ab, und ihre blonden Haare wallten in ungekünstelten Locken den weißen Nacken hernieder. Der Blick, den sie auf Ranfried warf, schmiegte ihn in ihre Fesseln. Es war ein Blick voller Würde, durch ein halbes Lächeln versüßt; aber auch nur ein halbes Lächeln auf Ildegerten's Wangen vermochte den Stein in's Leben zu zaubern. Der stolze Beherrscher Schwedens stammelte seine Bewunderung, und gleich einem einsamen Blümchen auf einer dürren Steppe wurzelte die Liebe in seinem unbezwungenen Herzen.

Schon hatte das Licht des Tages sich in die Fluten getaucht, schon stieg am westlichen Himmel der Vollmond heiter herauf, als die frohe Schar, erquickt durch das gefüllte Trinkhorn, im kühlen Hain lustwandeln ging. Dort lag ein Ritter im Grünen, und flehte das schäckernde Mädchen um Sold der treuen Minne; dort tönte die Harfe des Barden, sie sang die Thaten der Vorzeit, die seligen Geister Walhalla's; die Nachtigall flötete lieblich in den erhabenen Gesang; dort wandelten Arm in Arm zwei Freunde im traulichen Gespräch; dort scherzte ein Chor von Nymphen muthwillig am murmelnden Bach.

Im dicksten Gebüsche des Haines ergoß sich ein Wasserfall, und bildete unten am Hügel einen See. Nahe am grasreichen Ufer lag ein bemooster Stein, von der Hitze des Tages durchwärmt. Hier pflegte Ildegerte zuweilen bei nächtlicher Kühlung zu baden, entkleidet saß sie dann auf dem Rücken des Steines, und die kleinen Wellen küßten ihre schönen Füße. Auch heute stahl sie sich heimlich, nur — wie sie meinte — vom Strahl des keuschen Mondes belauscht, hinweg vom bunten Gewühl des Hofes, hin zu ihrem Lieblingsplätzchen. Doch da des Lärmens im Walde, des Laufens und Jubilirens so viel war, so wagte sie nicht wie sonst, von sich zu werfen das lästige Gewand, sie schürzte nur bis an's Knie den schleppenden Jagdrock, warf die Sandalen in's Gras, und hüpfte in's Wasser, da wo auf leichtem Flugsand es kaum ihre Knöchel bespülte.

Dich schützte, keusches Mädchen, Gefion*) mit unsichtbarer Hand, denn von wilder Brunst beseelt, schlich Ranfried auf der Verse dir nach, brach frech durch Gebüsch, und raubte mit brüllendem Gelächter die Sandalen, welche du dem Ufer anvertrauet hattest. Ildegerte wandte sich. »Prinz!« rief sie, indem sie aus dem Wasser sprang, und den aufgeschürzten Jagdrock niederließ: »Prinz! das ist nicht Sitte bei uns.«

Ranfried. Wie? nicht Sitte, ein schönes Mädchen im Bade zu belauschen? dann — vergib mir! — dann verdienen die Norweger nicht, schöne Mädchen unter sich zu haben.

Ildegerte. Und wenn die Mädchen deines Landes sich so gern belauschen lassen, dann freilich, verdienen sie auch belauscht zu werden. Jetzt gib mir meine Sandalen und geh'.

Ranfried. Das ist eben so viel, als sprächest du: »jetzt verliere deinen Verstand!«

Ildegerte (entrüstet). Wenigstens die Sittsamkeit hast du schon verloren, und Verstand ohne Sittsamkeit ist ein Baum ohne Blätter.

Ranfried. Allerliebst! du spielst mit Worten wie mit Herzen. Doch deinem Verstande und deiner Sittsamkeit unbeschadet, erlaube mir, diese Sandalen selbst wieder um deinen Fuß zu binden.

---

*) Gefion, die Göttin der Keuschheit.

Ildegerte. Ich befehle dir zu gehen.

Ranfried. Glaubst du dich in Gefahr?

Ildegerte (verächtlich). O nein.

Ranfried. Du wirst bitter. Nicht einmal für gefährlich hältst du mich? — Laß sehen! — weg mit dem Witzeln und Spötteln! Ildegerte, ich liebe dich.

Ildegerte. Wirklich? eine Bekanntschaft von zwei Stunden, und schon liebst du mich?

Ranfried. Desto schmeichelhafter für dich.

Ildegerte. Das ich nicht wüßte. Höchstens dankt dir mein Gesicht dafür.

Ranfried. Nein, Ildegerte, du hast mich tief verwundet; du bist schön wie Nossa*) und klug wie Wora**). Ich habe ein Weib, das ich nicht verstoßen darf, denn ihr Vater ist ein mächtiger Fürst, auch bist du selbst nicht aus fürstlichem Geblüt; aber komm in meine Arme! du sollst königlich gehalten werden wie jene! Komm, theile mein Herz und mein Bett.

Ildegerte. Auf solch einen Antrag hat Ildegerte nur Eine Antwort.

(Sie schlägt ihn in's Gesicht und flieht.)

Racheschnaubend stürzte Ranfried hinter ihr her; aber mit leichtem Fuß, der kaum die Spitzen des jungen Grases bog, schlüpfte Ildegerte durch den Wald, dem Getön der Hörner nach, welche die nahe Gegenwart der

*) Nossa, die schöne Tochter der Göttin Freya.

**) Wora, die Göttin der Weisheit.

Königin verkündeten. Hier schmiegte sie sich zu Thora's Füßen und schwieg. Auch Ranfried, der bald nach ihr herbei keuchte, hatte nicht Lust, den erlittenen Schimpf in Gegenwart fremder Zeugen zu ahnden. Doch das Auge der Königin bemerkte bald den entblößten Fuß Ildegerten's. »Warum bist du ohne Sandalen?« frug sie ihren Liebling.

»Ich ging, mir die Füße zu waschen,« versetzte Ildegerte mit unbefangenem Blick, »ich warf meine Sandalen am Ufer in's Gras; irgend ein Thier muß sie mir gestohlen haben.«

„Das Thier war ich!" versetzte Ranfried mit grimmiger Geberde, »daß die Sandalen dir zugehörten, wußte ich nicht; denn (spöttisch) hätte ich es gewußt, wahrlich! sie lägen noch dort.« Mit diesen Worten warf er die Sandalen zu Ildegerten's Füßen.

»Prinz!« sprach Thora mit hohem Ernst, wenn du wieder in mein Land kömmst, so vergiß nicht, daß es mein Land ist.« Ranfried schwieg, Swend sah ihn scheel an, die Hofleute murmelten, Ildegerte lächelte, dieser Augenblick ward die trübe Quelle mancher Unthat, mancher kummervollen Stunde. Der ergrimmte Schwede, dessen Herz aus den Schlacken der Bosheit zusammen versetzt war, brach noch in derselben Nacht auf in sein Vaterland, und trug das schwarze Gift der Rache mit sich hinweg.

Langsam und traurig nahte indessen die Stunde, in welcher Thora, die Mutter des Volkes, der Natur ihre

Schuld abtrug, und hinüber wallte zu den ewigen Freuden Wingolf's *). Sie starb in den Armen Ildegerten's und ihres Sohnes, sie starb, indem sie beide segnete. Unter dem lauten Jammer vieler Tausende ward der Grabhügel aufgeworfen, der ihre Asche decken sollte. Schweigend und mit rothgeweintem Auge nahte sich auch der Aermste, darbringend eine Gabe, welche, nach der Sitte des Landes, mit der Entseelten begraben wurde. Kein Ritter schämte sich der Thräne im Auge, Swend verhüllte schluchzend sein Gesicht, Ildegerte warf sich auf den Grabhügel und wusch ihre langen Locken in Zähren. In dumpfer Betäubung lag sie noch da, als schon die Mitternacht mit ihrem schwarzen Fittig Wald und Meer deckte; nur das Murmeln der Wellen, nur das Rauschen der hohen Tannen, nur Ildegerten's Seufzer unterbrachen die Todtenstille. Endlich verkündete die Dämmerung den kommenden Morgen, aber es war ein trüber, regnichter Tag. Die Sänger des Waldes schmiegten sich in ihr Nest, nur der räuberische Geier krächzte hoch in den Lüften.

Ildegerte sprang auf, blickte noch einmal mit unaussprechlicher Wehmuth auf den Hügel, vom Thau und ihren Thränen naß, warf eine abgeschnittene Haarlocke darauf, und floh — floh, von ihren Gespielinnen begleitet, in das Innerste des Waldes, wo im Schatten bejahrter Eichen

*) Wingolf, der Palast der Freundschaft.

eine feste Burg die Verwaisten aufnahm, deren Mauern noch lange die Seufzer um Thora wiederhallten.

Swend, der neunzehnjährige Jüngling, bestieg nunmehr den mütterlichen Thron, befolgend die Lehren der Entschlummerten, beglückend sein Volk, öffnend sein Ohr jedem Unglücklichen, warm für Freundschaft und Ritterpflicht. Aber auch die Liebe nahm er mit auf den Thron. Unter der Last der Staatsgeschäfte, im Kreise der Ritter, im Tempel der Gerechtigkeit, an Odin's Altare suchte sein spähendes Auge Ildegerten, sein Herz vermißte sie beim frohen Male, beim Lanzenspiel und Rundgesang. »Welch unbehagliches Gefühl!« so rief er einst, als er von der Tafel sich wegstahl, wo das Trinkhorn umsonst ihm entgegen duftete, wo der Barde auf silbernen Saiten ihm umsonst die Thaten seiner Väter sang, »welch unbehagliches Gefühl macht mir den Thron zum öden Grabe, mein Herz stumpf für die Freuden des Wohlthuns und der Freundschaft! hinweg mit dieser drückenden Bürde! hinweg mit dieser glänzenden Sklaverei! das selige Entzücken Walhalla's *) würde mir kein Lächeln abtrotzen, so lange im Arm der Liebe, es doppelt zu genießen, das Schicksal mir versagt. Was bindet meine Zunge, daß sie nicht wagt das Bekenntniß, das auf meinen Lippen schwebt? was fesselt meine Hand, daß sie nicht Krone und Scepter zu den Füßen derjenigen legt, für welche

*) Walhalla, das Paradies der Krieger.

Krone und Scepter geschaffen scheinen? — Fort! fort zu Ildegerten! Ich spotte der Ahnen! macht königlich Geblüt einen Narren weise? einen Bösewicht gut? Ach! nur in ihr kann Thora wieder aufleben; ach! nur an ihrer Seite reizt mich der Thron."

Er sprach's und ging zu opfern im Tempel der Göttin der Liebe und Gegenliebe *). »Ehrwürdiger Greis!" so redete er den Priester an, »mir haben Odin's Diener das Schicksal meines Thrones geweissagt. Ihre Worte waren dunkel, doch ich bin ruhig, denn nur der Tirann fürchtet die Zukunft. Weissage du mir das Schicksal meines Herzens, es ist mir nicht minder werth; aber laß deine Worte sein klar wie das Licht der Sonne, denn jeder Liebende fürchtet die Zukunft."

Ehrerbietig beugte der silberhaarige Greis sein Knie, und ging zu befragen die Göttin der Liebe und Gegenliebe. Die Flamme auf ihrem Altare, das Feuer in Swend's Herzen loderten rein und keusch empor. Mit ernstem Angesicht kehrte er zurück, eine Wolke hing auf seiner Stirn; doch unterschied das Auge des Sterblichen nicht, ob diese Wolke die Sonne der Hoffnung oder einen drohenden Stern decke. Nach kurzem feierlichen Schweigen redete er also: »Du Liebling der Götter und deines Volkes, ein guter Fürst findet seinen Lohn im Arm einer Walkyrie**).

*) Sie hieß Lofn.

**) Walkyrie, so hießen die Jungfrauen Walhalla's, welche

»Das ist sie! das ist sie!« rief der junge König entzückt, »welches sterbliche Mädchen in meinem Reiche könnte der Göttin der Liebe das Bild einer Unsterblichen leihen? -- nur sie — nur Ildegerte — ich danke dir, Greis! bald sollst du von mir hören! bald sollen die Stufen dieses Tempels unter der Last der Geschenke seufzen, mit denen ich eure Altäre überschütten will. Lebe wohl! gib mir einen traulichen Handschlag! lebe wohl! bete für mich!«

»Prinz!« stotterte der Alte, indem er sein graues Haupt bedächtig hin und her wiegte — aber Swend hörte ihn schon nicht mehr, Swend flog durch den Hain, nur seine Gedanken eilten schneller als er, vor ihm her schwebte Ildegerten's Bild, Ildegerten's Name schwamm auf seinen Lippen, die angenehme Deutung, welche er dem täuschenden Orakelspruch gab, schien ihm die einzig mögliche. Keuchend gelangte er an die Stufen des Palastes, keuchend befahl er seinen Knechten, ihm das schnellste Roß vorzuführen, glühend entwarf seine Fantasie ihm die Wonne des ersten Anblicks nach einer jährigen Trennung. Aber ihn riß aus dem süßesten Traume die Stimme der kriegerischen Trompete. »Ja!« rief Tott, sein Feldherr, ihm zu, »ja, laß vorführen das schnellste Roß, sammle deine Reiter und Kriegsknechte, und ziehe

---

Odin in die Schlachten sandte, den Kämpfenden anzufeuern, und dem Sterbenden die Qualen des Todes zu versüßen.

aus gegen Ranfried, den Verräther. Siehst du dort den weinenden Haufen der Vertriebenen, der von Minute zu Minute sich mehrt? dieser verließ sein Haus in Flammen, jener mußte sein Weib schänden sehen; dieser floh über seine verheerten Aecker, jener war Zeuge der Ermordung seines wehrlosen Vaters. Mit einem Heer von Buben verwüstet Ranfried dein Reich. Ja, laß vorführen dein schnellstes Roß! sammle die tapfern Norweger! auf! auf! ihm entgegen! daß er fühle, der Ehrlose, daß das Blut deiner Väter in deinen Adern rollt, daß der Arm deiner Ritter stark ist und nervicht, und daß der alte Tott noch lebt.»

Wie wenn den Sanftschlummernden ein Dolchstoß weckt, so bebte Swend bei der Schreckenspost zurück. Aber ein Blick auf seine weinenden Bürger vertrieb den liebenden Jüngling und rief mit mächtiger Stimme den Ritter und Helden hervor. Er sandte eilende Boten in's Land an seine Getreuen, und siehe, aus Westen und Osten sammelten sich bei Haufen die Lehensmänner gerüstet, im zahlreichen Gefolge wohlbewehrter Knappen. Mit wallendem Herzen sah Swend in wenig Tagen unter den Mauern seiner Burg ein stolzes Heer, an dessen Spitze den unerschütterlichen Tott. »Zu Hilfe den Meinigen!« flüsterte mächtig die Stimme der Tapferkeit in des edlen Jünglings Brust, »mich rufen ihre Seufzer! auf mich harrt ihr gebrochenes Auge. Sie schweige, die sanftere Stimme der Liebe, bis ich den Lorbeer des Sieges, den

jubelnden Dank des geretteten Volkes zu Ildegerten's Füßen legen kann.»

In glänzender Rüstung bestieg der junge König sein Kampfroß, ihm zur Seite ritt der erfahrene Tott, die Kriegsknechte schlugen an ihre Schilder, die Barden sangen feierliche Lieder in die Harfe, das Heer brach auf. Weiber, Kinder und Greise, gelagert am Wege, den es zog, segneten ihren Beherrscher, der freundlich sie Alle begrüßte, erhoben Augen und Hände und flehten zum Sitze der Götter um Schutz und Sieg und Leben.

So zogen die Krieger dahin, dürstend nach Kampf und Rache. Immer neue Boten, verkündend den Jammer der Fliehenden, verkündend des Räubers Mordsucht, fachten die Hitze der Krieger zur lodernden Flamme an. Nur noch eine halbe Tagreise trennte die feindlichen Heere; da versammelte Swend um sich her die Hauptleute und Obersten des Volkes, und sprach im Feuer der Jugend, stehend auf einem Sandhügel, der zur Rednerbühne ihm diente: »Morgen, meine Getreuen! morgen sei der entscheidende Tag! Laßt opfern an Odin's Altare, daß er Sieg unsern Waffen verleihe, Sieg der gerechten Rache. Dann zieht in nächtlicher Stille mit euren Scharen entgegen dem ehrlosen Mörder und Räuber. Es treffe ihn mit Anbruch des Tages meiner Völker gezücktes Schwert, und sende den Bösewicht schlafend in Hela's *) Arm hinab!»

*) Hela, der Tod.

»Nicht also!« sprach Tott, der kältere Greis, »man gehe ehrlich zu Werke, nach Kriegessitte und Ritterbrauch. Man sende einen Herold hinüber in's schwedische Lager, zu erkunden des Streites Anlaß, ob nicht unschuldigen Blutes vielleicht noch zu schonen sei. Ist Ranfried's Forderung gerecht, und will er dagegen ersetzen, was hier sein zügelloses Volk verwüstet; so wähle, o König! die Palme des Friedens, statt dem gezückten Mordschwert.

Swend. Fordern? was kann er fordern? — Ersetzen? was kann er ersetzen? — Ist er ein Gott, daß er vermag meine Getreuen in's Leben zurück zu rufen?

Tott. Leider nein! hin ist hin, und todt ist todt! nie sahen unsere Augen den Sterblichen wieder, der einmal hinter den geheimnißvollen Vorhang getreten war. Aber noch leben die unmündigen Kinder der Erschlagenen; noch seufzt manche Witwe fern vom Wohnsitz des ermordeten Gatten. Für diese öffne Ranfried seine Schätze und ersetze ihnen dreifach den mit Blut befleckten Raub.

Swend (mit edler Hitze). So soll ich mir das Blut der Meinigen bezahlen lassen? O Ranfried's Königreich nehme ich nicht für einen Blutstropfen des geringsten unter meinem Volke.

Tott. Richtig und wahr, wenn er erst vergossen werden soll, falsch und unwahr, wenn er schon vergossen worden ist. Oder willst du die Scharen der deinigen ohne Noth zur Schlachtbank führen? hunderte hast du verloren, und willst vielleicht noch tausende opfern?

Swend. Wohlan, es sei! ich ehre deinen Rath als den Rath eines Vaters.

Diesem Entschluß zufolge erschien mit der Morgenröthe ein Herold vor Ranfried's Gezelt, und begehrte zu sehen das Antlitz des Königs. Zwischen stolzen Reihen höhnender Trabanten ward er bis zum Sitze des Wütherichs geleitet, der, umgeben von einer bewaffneten Schar, in jedem Auge Verrätherei zu ahnen schien, und mitten im Kreis der Seinigen vor dem Rascheln eines dürren Laubes zitterte.

Ranfried zum Herold. Sage an! was ist dein Begehren!

Der Herold. Höre mich, Ranfried! König der Schweden! durch mich redet Swend, der mächtige König der Norweger. Warum hast du mich überfallen als ein Räuber den schlafenden Wanderer? warum hast du die Meinigen ermordet, und meine Länder verwüstet? warum hast du verletzt das Völkerrecht, und nicht ehrlich die Fehde mir angekündigt? Siehe, das Blut meiner Unterthanen schreit um Rache! ich bin ausgezogen mit Heereskraft, und Odin wird dich züchtigen durch meinen Arm. Willst du aber, wie es einem ehrlichen König und Ritter zusteht, mir zu wissen thun den Grund deines frevelnden Beginnens, wieder aufbauen die Hütten der Meinigen, stillen das bange Klagen der durch dich Verwaisten; so will ich die Obersten und Hauptleute meines Volkes zusammenberufen, mit ihnen ohne Gefährde über deine Forderung zu Rathe

gehen, und falls sie geziemend und rechtlich befunden wird, dir darin zu Willen leben, bei meinem königlichen Wort! Verschmähst du aber dies ehrliche Anerbieten; so sei Odin Richter zwischen mir und dir, und über dich komme das Winseln der Sterbenden! über dich das Blut der Erschlagenen!

Der Herold schwieg, Ranfried zog die borstigen Augenbraunen zusammen, schoß einen drohenden Blick auf den Boten, und antwortete wie folgt:

»Geh'! sage dem Jüngling Swend, daß Ranfried, der König der Schweden, der Herr eines mächtigen Reiches, vor dem ganz Norden zittert, der Länder und des Goldes genug hat, daß er vom Fürsten der Norweger keine Handbreit Erdreichs begehrt; daß er aus königlicher Milde Alles zu vergüten bereit ist, was seine Tapfern erbeutet. Nur Ildegerten's Besitz war das rühmliche Ziel seiner Waffen. Sie liefere in drei Tagen Swend in mein königliches Brautbett; so soll dies drohende Heer Norwegens Grenze verlassen. Wo nicht, so wird Ranfried mit dem Schwert in der Faust sich einen Weg durch Swend's Heer zu bahnen wissen.«

Unter einer bejahrten Eiche saß zu den Füßen Tott's der junge König, ablauschend von den Lippen des erfahrnen Greises jedes unterrichtende Wort, gierig horchend auf die belehrende Erzählung mancher gelieferten Schlacht, manches erfochtenen Sieges. Da trat vor ihn der Herold und brachte nicht ohne Zittern ihm Ranfried's gebiete-

rische Antwort. Kaum hatte der Bote geendigt, als Swend knirschend aufsprang; der alte Tott blieb ruhig sitzen.

Swend. Ehe soll der Hopfen untersinken! und ehe die Ströme zu ihren Quellen zurücklaufen, ehe ich diese schimpfliche Bedingung erfülle.

Tott. Gemach, Jüngling! Gemach! laß uns kalt untersuchen Ranfried's Begehren; laß uns bedächtig von einander scheiden, das, was du verlieren sollst, und das, was du verlieren kannst. Du sollst verlieren ein Mädchen, du kannst verlieren ein Königreich.

Swend. Aber dies Mädchen war meiner Mutter Liebling.

Tott. Segen über dich, daß du ehrest das Andenken deiner Mutter! doch selbst Thora würde diesen ihren Liebling dem Heil ihres Volkes geopfert haben.

Swend. So soll ich Ildegerten unglücklich machen? sie, die mich nie beleidigte, für die jeder unserer Ritter mit Freuden kämpfen würde, soll ich in die Arme eines Barbaren liefern? Nimmermehr!

Tott. Aber wäre es denn so unbezweifelt gewiß, daß sie eben unglücklich sein würde? wie manches Weib hat durch Klugheit und Sanftmuth den blutdürstigen Tiger zum Menschen umgeschaffen. Besitzt Ildegerte nicht Vorzüge genug, den rauhen Mann, den Feind Norwegens, in den liebevollsten Gatten und Norwegens Bundesgenossen zu verwandeln?

Swend. Aber ist denn unsere Niederlage nicht eben

so zweifelhaft, als Ildegerten's Glück in Ranfried's Armen? — Tott, ich verkenne dich! du stehst an der Spitze eines kraftvollen Heeres, du sollst fechten für die gerechte Sache, und du zagst?

Tott (lächelnd). Wenn du einst nach Walhalla kömmst, und dein Vater und deine Mutter dich empfangen; so sollen sie Zeugniß geben, ob ich je gezagt habe? Nein Jüngling! an dieser Grenze habe ich schon drei Schlachten geliefert. Als ich in der letzten den Sieg davon trug, da gab ich dir den Kranz, den dein Vater mir aufsetzte, und du spieltest damit in deiner Wiege. Damals schüttelte dein Vater mir die Hand, und — noch höre ich ihn! — lieber Tott! sagte er zu mir, wenn einst Odin über mich gebietet, ehe noch dieser Knabe herangewachsen ist, so wache dein Schwert für ihn wie für mich! aber lehre ihn, daß man nie kämpfen muß, nur um mit solchen Kränzen spielen zu können.

Swend (gerührt). Vergib mir, ehrlicher Alter! aber auch du thust mir unrecht. Mich strafe Wara*), wenn tollkühne Ruhmsucht in meinem Busen lodert! Aber schimpflich dünkt es mir um diesen Preis den Frieden zu erkaufen; schimpflich, Ildegerten einen solchen Antrag zu thun.

Tott. Das Letztere übernehme ich. (Swend erschrack, Tott fuhr fort:) Ich kenne Ildegerten's erhabene Denkungsart; sie ist immer mehr als ein Weib,

*) Wara, die Göttin der Schwüre.

oft mehr als ein Mann. Ihr Vater war mein Freund, der Gespiele meiner Jugend; er fiel im Kampf an meiner Seite, sein letzter Händedruck empfahl mir Ildegerten. Ich habe Wort gehalten, und sie verdient es. In ihr wohnt der Geist ihres Vaters, Freude wird aus ihren Augen blitzen, wenn ich ihr verkünde, daß das Opfer, zu welchem sie ausersehen worden, das Leben vieler Tausende, vielleicht auch das Leben ihres Königs rettet. (Er steht auf.) Ich eile zu ihr. Schließe du unterdessen mit Ranfried einen Waffenstillstand auf sechs Tage. Ehe noch diese Frist verläuft, führe ich Ildegerten in's Lager. (Er will gehen.)

Swend (in heftiger Bewegung). Noch einen Augenblick! lieber Tott! — nur noch einen Augenblick! — du meinst also wirklich, daß — daß —

Tott (ihn mit Verwunderung betrachtend). Ich meine, daß ich dich nicht begreife, und schäme mich, dich zittern zu sehen.

Swend (in seinen Armen). Ach mein Vater! ich liebe Ildegerten!

Tott (nach einer Pause). So? — ja nun begreife ich es! — O nun ist mir Alles ganz klar; nun verzeihe ich dir auch, daß du mich vorhin zaghaft schaltest. Du liebst Ildegerten? was denkst du denn aus ihr zu machen?

Swend (mit Würde). Das kann Tott mich fragen?

Tott. Also deine Gemahlin. (Sein graues Haupt schüttelnd.) Jüngling! Jüngling! ich billige das nicht.

Doch einen Verliebten überreden ist mehr als drei Schlachten gewinnen. Ich schweige. Komm, laß uns fechten!

Swend (feurig). Ja fechten! fechten! eine Schlacht an deiner Seite ist nur Lanzenspiel.

Sie gingen. Swend flog von Zelt zu Zelt, umarmte jeden Ritter, schüttelte jedem Kriegsknecht die Hand, goß das Feuer seines Auges in jeden Busen, steckte mit seiner jugendlichen Hitze das ganze Heer an, und in wenig Minuten erscholl an diesem und jenem Ende des Lagers Feldgeschrei! Ihm folgte langsam Tott, der Greis, überschauend mit denkendem Ernst das vor ihm liegende Schlachtfeld, jedem Ritter den Platz andeutend, den er nur als Sieger oder als Leiche verlassen sollte. Mitten im lärmenden Getümmel der erhitzten Scharen, durch welches der Kriegsgesang der Barden kaum hörbar tönte, sah Swend in jedem blanken Schild nur Ildegerten's Bildniß, wähnte er, trotz des wilden Geschreis, nur Ildegerten's sanftlispelnde Stimme zu hören. Im Innern seines Zeltes warf er sich auf einen Teppich, und hielt folgendes Selbstgespräch:

»Mein Leben und mein Reich für Ildegerten zu wagen, mein Leben und mein Reich um Ildegerten zu verlieren, der Gedanke hat keine Bitterkeit für mich. Aber wenn nun Odin beschlossen hat, den Nichtswürdigen noch länger zu schonen; wenn das Schicksal mich auserkor, ein warnendes Beispiel, daß auch gerechte Waffen nicht immer siegen; wenn morgen vielleicht, statt mit Lorbeern

gekrönt in Ildegerten's Arm zurückzukehren, in Walhalla mich meiner Mutter Arm aufnimmt; wer wird ihr berichten, was Swend für sie that, für sie, die nichts von dem Opfer ahnet, das mein Herz ihr zu bringen bereit ist, für sie, die das Geständniß meiner Liebe, vielleicht noch nie in meinen Augen las. Sterben will ich gern, aber nicht unbeweint von ihr. Sie soll es wissen, das Geheimniß, dem mein treuer Busen bis jetzt zum Kerker diente; und dann gebiete Odin über meine Tage! ich nehme das Bewußtsein von Ildegerten's Bedauern mit mir hinauf zu den Freuden Walhalla's."

Er sprach's, ergriff eine Pergamentrolle und schrieb:

Swend, der König der Norweger, an Ildegerten.

Erinnerst du dich, du holde Gespielin meiner Jugend, der seligen Tage der Unschuld und Freude, wo unter Thora's Augen uns jeder Abend zu schnell herbeieilte? Lallt noch deine Zunge zuweilen den süßen Namen Bruder, durch den du mich damals so oft entzücktest? gedenkst du noch des heiligen Segens über uns Beide, mit welchem meine Mutter diese Welt verließ? Wenn jede der traulichen Stunden, mit dir in brüderlicher Eintracht verlebt, noch ein schwaches Bild in deiner Seele zurückließ; so schilt mich! mich, der ich einst kein Geheimniß vor dir hatte; daß Monden lang ich Wünsche und Hoffnungen in meinem Busen verschloß, ohne sie deinem Richterstuhl zu unterwerfen; daß auch heute meine Hand zittert und meine

Wange glüht, als hegte Thora's Sohn ein unedles Gefühl. — Ich habe geopfert im Tempel der Liebe und Gegenliebe — hier hast du mein Bekenntniß! — Ildegerten's Besitz — hier hast du meine Wünsche und meine Hoffnungen. Dich mir zu rauben, brach Ranfried mit Heeresmacht in mein Reich. Die entscheidende Stunde naht, welche richten wird zwischen mir und ihm. Wenn Liebe und Glück meine Waffen begünstigen; so legt Swend in wenig Tagen seine Krone zu Ildegerten's Füßen, und Ildegerte wird erfüllen den Segen, den meine Mutter sterbend über uns aussprach. Triumphirt aber mein Nebenbuhler — und nur mein letzter Augenblick ist der erste seines Triumphes — so falle eine Thräne auf mein frühes Grab, und es wehklage Ildegerten's Mund über den Verlust ihres Bruders, ihres Gatten.

Nachdem er diesen Brief mit dem Knopfe seines Schwertes versiegelt hatte, übergab er ihn einem treuen Boten, dem sein verlangender Blick folgte, bis er auf einer Anhöhe verschwand. Heiterer kehrte der junge König in sein Zelt zurück, der Knappe trat herein, ihn zu wappnen, heiter und froh sah er auf die glänzende Rüstung, die bald mit dem Blute seines Feindes, oder mit seinem eigenen gefärbt werden sollte; ihm dünkte leichter zu tragen der schwere eiserne Helm, ihm dünkte minder drückend der stählerne Brustharnisch. Er bestieg sein Kampfroß und eilte mit gezücktem Schwert an die Spitze seines Heeres. Ihm jauchzten die Scharen entgegen. »Ein blauer Feder-

busch!" murmelte Einer dem Andern zu, »laßt uns ihn nicht aus den Augen verlieren! Es ist des jungen Helden erste Schlacht, er wird zu kühn sein, das sagt uns sein Feuerblick. Herbei, ihr alten, geprüften Ritter! herbei und sammelt euch um ihn!" Und siehe, eine Schar von dreißig oder vierzig der Tapfersten unter dem Heere umringten den jungen König, eines jeden Brust war ihm ein neuer Schild, und dieser kleine entschlossene Haufe mehr werth, als die gedungene Leibwache um Ranfried's Thron. Der alte Tott schwang sein blitzendes Schwert mit jugendlicher Kraft über dem Haupte, und horch! es ertönte an beiden Enden des Heeres die kriegerische Trompete, die Barden sangen feurige Lieder, die Ritter schlossen die Visire, die Waffen klirrten, die Rosse stampften, die Fahnen flatterten, das Herz des jungen Königs schlug hoch empor. »Was zaudern wir!" rief er dem zögernden Greise zu. »Auf! mit Blitzes Schnelle! Siehe, wie der nervichte Arm meiner Ritter kaum den Zügel des wiehernden Rosses noch hält." »Wir zaudern um zu siegen!" sprach Tott, »laß immerhin verlodern diese erste Flamme, die hoch aufsprüht, aber zu wenig um sich greift." Langsam und mit geschlossenen Gliedern zog er, wie eine dunkle Wetterwolke, den Blitz im drohenden Busen tragend, dem bebenden Feinde entgegen. Uffo, Tott's würdiger Sohn, der bereits in mancher Schlacht den Lorbeer mit dem Vater theilte, Uffo führte eine Schar auserlesener Reiter durch den niedrigen Busch, hinter dem Hügel herum, horchend auf

das Zeichen zum Angriff, um durch plötzlichen Ueberfall die Furcht der Miethlinge in panisches Schrecken zu verwandeln.

Ranfried sprengte indessen, umgeben vom Kern seiner Ritterschaft, von einem Flügel seines Heeres zum andern, brüllte einem Jeden seine Pflicht in's Ohr, und suchte den sinkenden Muth der Seinigen durch die nahe Hoffnung zum Plündern wieder anzufachen. Doch was vermag der kriechende Geiz, wenn er gegen den starken Arm der Vaterlandsliebe kämpfen soll? Schon drang das Schwert der Völker Swend's in die geschlossenen Reihen der Schweden, schon verbreitete Tott Schrecken und Niederlage um sich her, schon hatte sich Swend mitten unter dem Feinde eine Burg von Leichen errichtet, schon waren Uffo's Waffen mit schwedischem Blute bespritzt, schon stieg das Winseln zahlloser Sterbenden in die Lüfte empor; Ranfried sah es und zitterte und knirschte. Umsonst schrie er sich heiser, um die fliehenden Miethlinge zu sammeln; umsonst fluchte er der Stunde seiner Geburt, verfluchte Odin und den Sitz der Götter. Bald ohne Rettung verloren, spannte Verzweiflung seinen Arm, beschattete ihn mit ihrem rußigen Flügel, saugte gleich einem Vampir das Blut aus seinem Körper und goß Galle in seine Adern. Wüthend stürzte er sich in den dicksten Haufen der Norweger, ihm folgte ein Geschwader tollkühner Jünglinge, dem das fressende Schwert den Weg bahnte, bis dahin, wo Swend's blauer Federbusch hoch in den Lüf-

ten wallte. »Bist du es,« rief er ihm donnernd entgegen, »du kaum den Windeln Entwachsener! der du es wagst, gegen Ranfried zu kämpfen? Auf, du muthiger Knabe! verbirg dich nicht hinter dem Schilde deiner Ritter, versuche es, dich mit einem Manne zu messen!«

»Sei mir willkommen!« sprach Swend, »du, den ich im Getümmel der Schlacht schon lange vergebens suchte. Herbei, du Mädchenräuber! daß der kühne Knabe dich züchtige.«

Mit verhängtem Zügel stürzte er auf Ranfried los; aber seine Getreuen, die schon manchen gefährlichen Streich von ihm abwandten, und deren Zahl bis auf die Hälfte geschmolzen war, warfen sich, ihn umringend, zwischen die Kämpfenden. »Nein! du sollst dein Leben nicht wagen gegen einen Nichtswürdigen, der seine eigene Krone schändet, und die deinige dir stehlen will. Er ist kein Ritter mehr! laß herbeirufen einen unserer Troßbuben, daß er mit der Zeltstange ihn zu Boden schlage.« Wüthig schäumend brüllte Ranfried den Seinigen zu: »Auf! und rächt die Schmach eures Königs!« Sogleich drang der wilde Haufe von einigen Hunderten ein auf die Tapfern zwanzig, deren Brust ihrem König zur Mauer diente. Nicht Einer wich und Keiner fiel, ohne fünf seiner Feinde zur Bedienung *) mit hinüber nach Walhalla zu nehmen. Doch endlich erlag auch der letzte unter der immer

*) So lehrte der Aberglaube der alten nordischen Völker.

anwachsenden und mit blinder Verzweiflung fechtenden Menge. Swend blieb allein, da, wohin jugendliche Tollkühnheit, zu weit entfernt von seinem Heere, den jungen Helden irre geleitet hatte. „Ergib dich!" rief Ranfried ihm zu, »daß ich an meinen Triumphwagen dich spanne, und so meinen Einzug halte in der Burg Ildegerten's.“ Ein Schwertstreich war Swend's Antwort. Ranfried fing behende ihn auf und that einen gewaltigen Hieb nach seinem Gegner, der am blanken Harnisch herabglitschte. Ein wüthender Kampf begann zwischen dem Herrscher Schwedens und dem Vater Norwegens. Die Jünglinge in Ranfried's Gefolge stürzten herbei, den unvertheidigten Swend vom Pferde herab zu reißen; aber zwei alte Ritter, die einzigen, in deren Brust noch Ritterehre glühte, drohten denjenigen zu durchbohren, der Hand an ihn legen würde. Sie schlossen einen Kreis um die Kämpfer, bestraften mit grimmiger Geberde die scheelsehenden Jünglinge und wachten über die Gesetze des Kampfes. Blitzend flimmerten die Säbel der fechtenden Nebenbuhler, Ildegerte und ein Königreich sollte der Preis des Siegers sein, Ranfried sah beides, Swend nur Ildegerten. Lange blieb der Kampf zweifelhaft, denn Heldenmuth und Geschicklichkeit fochten gegen verzweifelnde Raserei. Doch nun, als Ranfried sein Schwert mit beiden Fäusten emporhob, um durch einen mächtigen Streich den Kampf zu enden, erlauschte Swend eine Blöße, da wo die Armschienen sich an den Brusthar-

nisch schließen, geschickt wich er dem drohenden Hiebe aus, schon suchte die Spitze seines Schwertes den Weg zu Ranfried's Herzen — da schlug ein meuchelmörderischer Bube ihn von hinten mit einem Streitkolben auf's Haupt, daß er vom Pferde stürzte, und Ströme von Blut aus seinem Halse quollen. Einer der alten Ritter stach den Buben nieder, bückte sich über Swend und öffnete ihm das Visier. Sein Gesicht schwamm in Blut, sein Auge war gebrochen. »Ein guter König,« stammelten seine letzten Seufzer, »findet seinen Lohn im Arm einer Walkyrie.« Er wurde quer über sein Roß gelegt, und langsam aus dem Schlachtgetümmel geführt; aber er starb, ehe er noch die nahe Quelle erreichte, aus welcher der alte Ritter ihn zu erquicken gedachte.

»Swend ist todt!« schrie Ranfried den Seinigen zu, »der Sieg ist unser! zurück in die Schlacht!« »Swend ist todt!« so jauchzten die flüchtigen Scharen der Schweden, und wandten sich plötzlich; »Swend ist todt!« erscholl es von einem Ende des Heeres zum andern, »mit ihm fiel der Muth der Norweger.« Ach nur zu wahr! »Swend ist todt!« murmelte halb leise ein Kriegsknecht dem andern zu; verschwunden ist der blaue Federbusch, der siegend vor uns herwallte. »Swend ist todt!« raunte ein Ritter dem andern in's Ohr; bald erreichte die Schreckensbotschaft den alten, braven Tott, dessen Haufe noch immer unter dem Feind wüthete. »Folget mir, Kinder!« rief er mit erstickter Stimme, »rächet den Tod eures Königs, eures

Vaters!“ Aber umsonst stürzte er sich von neuem in das Gewühl der Schlacht, nur ein kleiner Haufe von wenig hunderten folgte seinem Panier. Schrecken und Betrübniß hatten sich des schon siegenden Heeres bemeistert, die Norweger flohen in unordentlichen Haufen, und tausende fielen unter dem fressenden Schwert des verfolgenden Feindes. Nur Tott allein hielt sich mit seiner kleinen tapfern Schar, zog sich auf einen Hügel zurück, und vertheidigte Leben und Ehre gegen die ganze schwedische Macht. »Wo ist Uffo, mein Sohn?“ rief er dem nächsten Ritter zu, »ist mein Sohn Uffo auch unter den Flüchtlingen?“ »Nein, ehrwürdiger Greis! versetzte der Kriegsmann, »er fiel in der Hitze des Gefechts, er fiel von Wunden bedeckt.“

Tott. Hast du ihn gesehen? waren seine Wunden vorne?

Der Ritter. Alle in der Brust und auf dem Haupte.

Tott. Nun, Gott Lob! heute wollen wir fechten, morgen wollen wir weinen.

Er sprach's und öffnete sein Visier um Luft zu schöpfen, und Schweiß und Staub von der Heldenstirn zu wischen. Da schwirrte ein feindlicher Pfeil zischend durch die Luft, fuhr dem Greis in's rechte Auge, und warf die letzte Stütze Norwegens entseelt zu Boden. Ein dumpfes Ach! der Seinigen begleitete den Fall des Helden, das Schwert entfiel der schlaffen Hand, jeder Arm sank kraftlos nieder. Doch Keiner wollte sein Leben dem siegenden Räuber dan-

ken, und Ranfried thürmte mit Leichen den Hügel himmelan.

Fliehe, mein Geist! hinweg von den blutigen Gefilden! mit Menschenopfern gedüngt. Was weilst du noch unter den Leichen? nicht tapfere, erhabene Thaten bezeichnen das rauchende Schlachtfeld, denn Tott und Swend und Uffo sind todt. Leite mich, du holde Fantasie, leite mich an deinem Gängelbande hin zu jener stillen Laube, wo in der Dämmerung grüner Schatten Ildegerte den Boten empfing, der die Liebe ihres Königs ihr zu verkünden kam. »Bist du ein Bote des Friedens?« rief sie ihm hastig entgegen, als, das Knie beugend, er ehrerbietig zu ihr trat.

Der Bote. Aus des Königs Händen empfing ich dieses Schreiben, es treulich zu überliefern in Ildegerten's Hände.

Ildegerte. Sag' an! wie stand's im Heere, als du das Lager verließest? ist Ranfried's Räuberschar zerstreut? hat Odin den Frevler gezüchtigt.

Der Bote. Als ich das Lager verließ, da sangen die Barden Lieder, mir selbst ward warm um's Herz. Die Ritter schlossen die Visiere, es klirrten die Waffen, es stampften die Rosse, es flatterten die Fahnen, der Schall der Trompete rief laut zum Angriff.

Ildegerte. O so ist vielleicht schon jetzt unser König Sieger, und mit der Hölle des fehlgeschlagenen Buben-

stücks im Herzen, hat Ranfried Norwegens Grenze verlassen.

Mit diesen Worten entfaltete sie den Brief. Sie las, ihre Wange röthete sich; sie las weiter, ihre Wange glühte; sie legte den Brief zusammen, eine Thräne zitterte in ihrem schönen Auge. »Laß mich allein!" sagte sie freundlich zu dem Boten.

Der Bote. Recht gern, holde Jungfrau, doch zaudert nicht zu lange, mir Eure Antwort zu ertheilen, mein harrt der König mit Sehnsucht.

Ildegerte (erröthend). Mit Sehnsucht? — woher weißt du das?

Der Bote. O er befahl mir hundertmal zu eilen mit Windesschnelle, er sagte, die Botschaft sei wichtig, jede Minute ihm theuer. Und als ich schon auf dem Gaule saß, der muthig mit mir dahin trabte, hörte ich noch seine Stimme, die mir zu eilen gebot. Und als ich schon ziemlich fern im Thale hinter mich blickte, da sah ich am Zelte ihn stehen, wie er mit der Hand über den Augen, noch immer mir nachsah.

Ildegerte (bewegt). Genug! genug! — Geh', fütt're dein Roß, thue dir gütlich; morgen, wenn der erste Sonnenstrahl die Gipfel der Berge erleuchtet, kehrst du in's Lager zurück.

Der Bote ging, Ildegerte fiel auf ihre Knie und betete: »Thora, du Verklärte! die einst sterbend mich Tochter nannte! wenn mitten unter den Freuden Win-

golf's du noch gedenkst der Freuden einer glücklichen Mutter, wenn der Name Swend dir noch theuer ist; o so offenbare dich der betenden Ildegerte. Unterdrücke die keimende Liebe in diesem Herzen, wenn ich unwerth bin, das Ehebett deines Sohnes zu besteigen! laß mich fliehen in eine Einöde, und weinen über mein Schicksal, das keinen König mir zum Vater gab."

Sie schwieg und sah mit bethräntem Blick nach dem heraufsteigenden Vollmond. Horch! da flüsterte ein leiser Abendwind in den Blättern der Buche, der Duft der Lindenblüte goß sich herab, und die Nachtigall klagte in einzelnen, schmachtenden Tönen. Ildegerten's Busen ward enge, die schauerliche Dämmerung um sie her füllte ihr Herz mit bangen Ahnungen, sie floh mit ängstlich umherirrenden Blicken durch den Hain, und verschloß sich im einsamsten Zimmer der Burg.

Indeß hatte der geschwätzige Bote, im Kreise der Weiber, die ihn neugierig umzingelten, die Mähr von Swend's Briefe verbreitet, hatte alles erzählt, was er wußte und nicht wußte, was Swend ihm gesagt und nicht gesagt; hatte die Sehnsucht seines Königs noch hundertmal größer gelogen, hatte hundertmal wiederholt, wie dringend ihm Swend die baldige Rückkehr empfohlen, und folgerte endlich mit der Miene der Weisheit: »es müsse ein Entwurf den jungen Monarchen beschäftigen, den zu ergründen sein Gänsekopf zu schwach sei; doch werde vielleicht Ildegerte den Damen nähere Auskunft geben."

Himmel! welch ein Geflüster! welch ein Plappern! welch ein Widersprechen erhub sich unter den gereizten Schönen. Sie machten endlich aus, daß sie nichts wüßten, und beschlossen einmüthig bei der Abendtafel, Ildegerten das Geheimniß zu entlocken, oder, wenn ihrer Verschwiegenheit nirgends beizukommen wäre, es doch wenigstens auf ihrem Gesichte zu lesen. Die sehnlich erharrte Stunde der Mahlzeit erschien, aller Augen hingen an Ildegerten's Antlitz, als diese mit ihrer gewöhnlichen, majestätischen Freundlichkeit in den Saal trat. Sie hatte sich ermannt, der sanfte Schimmer einer frohen Hoffnung deckte ihre lächelnde Wange; man lagerte sich um die Tafel, Alles schwieg lauschend, Alles gaffte horchend nach ihr, die, ohne dies Lauschen, dies Gaffen und Horchen zu bemerken, gleichgiltig mit ihrer Nachbarin schwatzte. O es war lustig, wie die eine sich räusperte, die andere mit dem Fuße anstieß, die dritte der vierten zuwinkte, und keine zu reden wagte. Doch gegen das Ende des Mahles hub Ildegerte freundlich an, und jeder Arm, begriffen den Bissen zum Munde zu führen, fiel unthätig in den Schooß.

»Ihr, meine lieben Gespielinnen!« so sprach das holde Mädchen, »habt Monden lang in dieser einsamen Burg Thora's Verlust mit mir beweint. Ich hoffe von euch geliebt und eurer Liebe werth zu sein. Vernehmt dann eine Botschaft der Freude, die Swend mir Unwürdigen sandte: sein Wunsch hat mich erkoren zu seinem ehelichen

Gemahl." Sie schwieg sanft erröthend, und blickte vor sich nieder.

Erstaunen fesselte die Zunge der überraschten Mädchenschar. Doch bald sprangen sie jubelnd auf, eine drängte sich der andern vor, umgaben Ildegerten liebkosend, und huldigten der neuen Königin. Zwar fehlte es nicht, daß mancher der Neid mit seinem Geflüster in's offene Weiberohr zischte: die Eine sah scheel in den Bach, der ihr Bild ihr vorspiegelte, und konnte nicht begreifen, was Swend an Ildegerten gefunden; die Andere rümpfte die Nase, die Dritte lächelte höhnisch; doch Ildegerte verstand die schwer zu erlernende Kunst, selbst auf den Stufen des Throns sich immer gleich zu bleiben, und so fesselte ihr freundlicher Blick, ihre stille Würde, das stolzeste Herz an das ihrige; zwar sagt die lästernde Chronik, daß in den ersten der Ruhe gewidmeten Stunden keines der Weiber vermocht, das müde Auge zu schließen; doch war es nicht der Neid, der mit dem Fledermausfittig den Schlaf vom einsamen Lager verscheuchte; es war der Reiz des Wunderbaren, der in der ganzen Geschichte lag, das Wiederkäuen einer Kette von Begebenheiten, aus welchen sich diese letzte entspann, Entwürfe und Träume für die Zukunft, das Alles wirbelte auf und nieder in den glühenden Fantasien der Mädchen, warf sie schlaflos von einer Seite zur andern, und verstieß die Hand des Schlummers, die den Balsam der Ruhe zu reichen erschien.

Wohl euch, ihr guten Geschöpfe! wozu die kurze Ruhe! schon nahet, die Lüfte durchschneidend, ein kreischendes

Gewinsel den Thoren eurer Burg; schon stören laute Seufzer die mitternächtliche Stille; schon hallet Zetergeschrei fern her durch den Hain. Der Zwerg auf der Warte der Burg stieß dreimal in das Horn, die Wächter rieben den Schlaf erschrocken aus den Augen, und eilten zur geschlossenen Pforte, an welcher die Kommenden donnerten. »Wer stört die nächtliche Ruhe?«

Thut auf! thut auf euren Brüdern!

»Sagt an, wer seid ihr?«

Fliehende, Geschlagene, Verwundete.

»Woher im Dunkel der Mitternacht?«

Entronnen aus dem Schlachtgetümmel, zeichneten wir mit dem Blute, das aus unsern Wunden rieselt, jene Straße, die wir kamen. Odin, Odin hat Verderben über dieses Land gesprochen. Swend ist todt, Uffo fiel, Tott ist in Walhalla.

»Verderben! Verderben über euch! ihr kreischenden Unglücksboten!« die ganze Burg gerieth in Aufruhr, Alles lief durcheinander und widereinander, man fragte, erkundigte, weinte, fluchte, man schrie nach Waffen — nur Ildegerte schlummerte süß im Arm der Hoffnung, das sanfte Lächeln der belohnten Tugend schmückte ihre jungfräuliche Wange. Da stürzten mit flatternden Haaren die Jungfrauen herein: „Auf! auf aus der Ruh! du schlummerst dem Tode entgegen.« Ildegerte fuhr erschrocken empor; »was ist's! haben Flammen die Burg ergriffen?

oder hat irgend ein Verräther unsere Thore dem Feinde geöffnet?" Umsonst wiederholte sie diese Frage hundertmal, auf dem Fittig des Schreckens waren die Sinne der Weiber entflohen, Heulen, Winseln und Haarausraufen ihre ganze Antwort. Ildegerte sprang auf, warf ein leichtes Nachtgewand um sich, ergriff eine Kerze, und eilte mit beflügelten Schritten durch die gewölbten Gänge, aus denen ein wüstes Geschrei ihr fernher entgegen tönte. Bald stieß ihr Fuß an einen Leichnam, bald erblickte ihr umherirrendes Auge, hingestreckt auf den Boden, einen schwer Verwundeten, der mit beiden Händen die blutende Wunde hielt, und den die kalte Hand des Todes schon gefaßt hatte. »Wer bist du?" rief Ildegerte bebend. »Ein Sterbender, der mit dem Tode um die Freuden Walhalla's kämpft.

Wie kömmst du hieher? wessen Hand schlug diese tödtliche Wunde?

»Die Hand eines Schweden. Swend ist todt, Uffo fiel, Tott ist in Walhalla."

Ihr strafenden Götter! seufzte Ildegerte gebrochen, die Kerze entfiel ihrer Hand, sie sank kraftlos an der Mauer hin. Doch bald weckte sie das Aechzen des Sterbenden an ihrer Seite, sie schwankte nach ihrem Zimmer, schloß sich ein, und warf sich auf den Boden. Da lag sie lange ohne eine Thräne zu vergießen, ohne einen Laut von sich zu geben. Dieser erste, fürchterlich stumme Schmerz ging vorüber, sie zog Swend's Brief aus dem Busen, ihr

Blick traf die Worte: — »so fall' eine Thräne auf mein frühes Grab, und es wehklage Ildegerten's Mund über den Verlust ihres Bruders, ihres Gatten.« Plötzlich stürzte ein Thränenstrom aus ihren Augen. Mein Bruder! mein Gatte! wimmerte sie schluchzend, mein Bruder! mein Gatte! mehr vermochte sie nicht zu stammeln; aber mit diesen beiden Namen verband ihr zerrissenes Herz die Bilder der entflohenen Freuden, die lächelnden Bilder der Zukunft, mit welchen vor wenig Stunden ihr kurzer Schlummer sie täuschte. Zerschmolzen in Bitterkeit und Wehmuth, die immer neue Thränen hervorpreßte, lag Ildegerte verhüllt, bis die erste Morgenröthe die Zinnen der Burg blutroth färbte. Da erwachte sie aus dem schrecklichen Taumel, als die heraufsteigende Sonne ihre ersten Strahlen auf Lanze und Schwert warf, die, seit Thora entschlummerte, im einsamen Winkel rosteten. »Hervor, du Spielwerk meiner Jugend! einst nur dem Scherze geweiht, hervor! und werde in meinen Händen ein Werkzeug der glühenden Rache! beseele mich Thor!*) mit dem kriegerischen Feuer, daß Waffenklang meinem Ohre lieblicher sei, als die weichen Töne der Laute. Gieße Kraft in diesen Arm, daß kein weibisches Zittern ihn entnerve! Weiche von mir, Freyr**), du Sohn Niord's! stähle meine

*) Thor, der vornehmsten Götter Einer, der um den Sieg angerufen wurde.

**) Freyr, der sanftmüthigste unter den Göttern.

Brust, Wodan, du Vater der Götter! und du Frigga! der dieses Herz so manches ungeheuchelte Opfer brachte, sende mir deine Lyna*), daß sie mich leite durch Gefahren, bis Auge in Auge, Ranfried, der Wütherich, hohnsprechend vor mir steht, daß ihn hinabstoße der Arm eines Weibes zu den ewigen Qualen Niflheimur's**). Herbei ihr Barden! und stimmt den Kriegsgesang an! es ist mein Gemahl, für den ich kämpfe, mein Bruder! mein Gatte!" —

Hochroth färbte sich Ildegerten's Wange, ihr Auge sprühte Feuerfunken, ihr Arm bebte, aber es war nicht das Zittern der weibischen Furcht, es war das Beben der männlichen Wuth. Sie deckte das seidene Haar mit dem bebuschten Helm, den einst Thora's Hand mit drei Schlangenköpfen zierte; kerkerte den widerstrebenden Busen in den stählernen Harnisch, gürtete das Schwert um ihre Hüften, ergriff Schild und Lanze, und trat in den gewölbten Saal, wo die betäubten Jungfrauen, das Antlitz zur Erde gekehrt, noch jammernd über das Vergangene und zitternd vor der Zukunft, sich heulend die Brüste zerfleischten.

»Was jammert ihr? was winselt ihr? hin ist hin, und todt ist todt! eure Thränen werden ihn nicht zurückbringen aus Hela's kalten Armen, eure Thränen werden den

---

*) Lyna wird von Frigga oder Freya gesandt, ihre Lieblinge zu beschützen.

**) Niflheimur, die Hölle.

Räuber nicht zurückscheuchen von den Thoren unserer ehemals friedlichen Burg. Hat Thora umsonst unsern Arm bewaffnet, unserer Hand die Spindel entrissen und sie zum männlichen Kampfe gewöhnt? laßt weinen und seufzen die Weiber, deren Waffen nur Thränen und Seufzer sind; laßt zittern die feigen Seelen, die ihr Leben nicht um die Freuden Walhalla's verkaufen würden. Auf, ihr meine Gespielen! welche unter euch kennt eine Wahl zwischen Tod oder Schande? — was zaudern wir! — auf! ihm entgegen, dem Räuber, der unserer Unschuld mit schimpflichen Fesseln droht; auf! ihm entgegen, dem Mörder, der meinen Bruder, meinen Gatten mir raubte! Er fühle, daß der Heldenmuth der Söhne Norwegens auch in den Töchtern dieses Landes wohnt; er fühle, daß der Arm eines Weibes nicht blos geschaffen ward, um den Säugling an die Brust zu legen. Auf! auf! rettet die Ehre eures Vaterlandes! rächet den Tod eures Königs! sieget oder sterbet mit Ildegerten!"

Wuth und Wehmuth im Kampfe mit ihren Organen erstickten hier ihre Stimme. Aber mächtig drangen des Mädchens Worte in die Herzen der lauschenden Jungfrauen; ehrfurchtsvoll staunten sie der Heldin in's flammende Auge, Ildegerte lehnte sich erschöpft auf ihren Spieß, ein tiefes Schweigen herrschte einige Minuten lang. — Gerade in diesem Augenblicke wankte ein alter, verwundeter Ritter, gestützt auf zwei seiner Knappen, langsam in den Saal, seine Hand hielt einen verbogenen Helm

mit einem blauen blutigen Federbusch. Schweigend nahte er sich Ildegerten, den wehmüthigen Blick auf den Helm gesenkt. Ein geheimer Schauer durchbebte des Mädchens Glieder. »Ach!« rief sie zitternd, »das ist Swend's Helm!«

»Ja,« sprach der alte Ritter, »das ist Swend's Helm! das Blut, das an diesem Federbusch klebt, ist das Blut meines Königs. Dieser Helm kostet mich mein Leben, ich habe ehrlich um ihn gekämpft. Das ist alles, was ich euch zurückbringen konnte. — Siehst du hier, wo die Beule ist? da schlug ihn ein gottloser Bube von hinten — pfui! von hinten.« —

Ildegerte ward ohnmächtig. »Laß ab! laß ab!« riefen die Weiber und umgaben die Unglückliche. Der alte Ritter ließ sich einen Sessel reichen, legte den Helm vor sich nieder, betrachtete ihn mit gefaltenen Händen, und ohne auf das Gewinsel um ihn her zu achten, fuhr er in seiner Rede fort: ja von hinten haben sie dich gemeuchelmordet! du warst ein tapferer Jüngling! noch sehe ich diesen Federbusch, wie er im dicksten Gedränge vor uns herwallte, wie die muthwilligen Winde hoch in der Luft mit ihm ihr Spiel trieben. Nun hat dein Blut ihn durchnäßt, und er hängt schlaff herab. Sie schreit um Rache, die ehrvergessene That; aber vergebens sucht dein abgeschiedener Geist einen Rächer. Uffo fiel mit seiner Schar; Tott, der Greis, vergoß sein Blut, das nur noch Vaterlandsliebe erwärmte. Alle die tapfern unsers Volks hat das fressende

Schwert erwürgt. Nur mir fristete Odin um wenig Stunden das Leben, zu sichern die köstliche Beute, und aufzufordern einen Bluträcher, der in diese kalte Hand mir schwöre — mir schwöre den fürchterlichsten Eid! daß ich ihn weihe zur Blutrache durch diesen Helm, und den Schwur mit mir hinübernehme nach Walhalla, und mit dem ersten ritterlichen Händedruck ihn Swend überliefere. — Meine Kraft erlischt, mein Auge bricht — herbei! herbei, Bluträcher! ehe ich sterbe."

Er sah rings um sich her. Ildegerte hatte sich ermannt. Klagend hub der alte Ritter von neuem an: »hat der Engel des Todes nicht Einen verschont? nicht einen Jüngling, wäre er auch kaum der Ruthe entwachsen, daß diese erkaltende Hand noch einmal das blutige Schwert zücke und zum Ritter ihn schlage. — Herbei! herbei, Bluträcher! ehe ich sterbe."

Ildegerte (mit heftiger Bewegung seine Knie umfassend):

»Weihe mich, ehrwürdiger Greis! weihe mich zum Bluträcher! (sie schleudert ihren Helm von sich) mir — mir Swend's Helm! daß er auf meinem Haupte werde ein Schrecken der Feinde! daß bei seinem Anblick das Blut in Ranfried's Adern erstarre! daß mein Schwert es wieder flüssig mache, und ich das Blut meines Königs mit dem seinigen von diesem erschlafften Federbusch abwasche!"

Der alte Ritter. Ist es so weit mit Norwegen gekommen, daß nur noch der ohnmächtige Arm eines Wei-

des für Freiheit, Ehre und Vaterland ficht? — Vater der Götter! hast du nur darum meine Tage gefristet, nur darum dies erloschene Auge offen erhalten, daß es sehe, wie der Sturm den Baum aus der Wurzel reißt, unter dessen Schatten ich achtzig Jahre ruhte, an dessen Zweige ich manchen erkämpften Lorbeer aufhing? Ich habe nur geweint auf dem Arm meiner Mutter, es waren kindische Thränen — und heute muß ich alter Mann dies graue Haar mit Thränen der Verzweiflung netzen! — Bringt mich hinab in's Freie, und laßt mich sterben! —

Ildegerte. Bleib'! ich beschwöre dich bei deiner ritterlichen Ehre! — du verachtest das kühne Mädchen, und spottest des ohnmächtigen Weiberarms! wisse, Greis! das Weib, das Swend zu seiner Gemahlin erkor, ist nicht unwerth, sein Bluträcher zu werden. Hat der Fittig des Todes noch nicht dein Auge beschattet, so lies diesen Brief. Ich bin deine Königin — deine Königin umfaßt deine Knie, und fleht mit heißen Thränen: weihe mich! weihe mich zum Bluträcher meines Gemahls!

Der alte Ritter nahm mit zitternder Hand das Blatt, sein gebrochenes Auge durchlief mühsam Zeile um Zeile, und verweilte endlich nachdenkend auf dem Worte Gatte. „So sei es denn!" rief er bewegt; ich erkenne dich sterbend für meine Königin. Schaudere nicht für dieser kalten Lippe, küsse mich, daß ich deinen Kuß mit mir hinüber nehme in den Ort der Freude, wo Swend im Vorhof der Krieger unter Odin's verguldeten Schilden wandelt."

Ildegerte drückte ihren glühenden Mund auf die blassen Lippen des sterbenden Kriegers: »bringe diesen Kuß meinem Gemahl, und mit ihm den feierlichen Schwur zu rächen seinen Tod, oder zu sterben seiner Liebe würdig.

Der alte Ritter. So schwöre mir!

Ildegerte. Ich schwöre.

Der alte Ritter (entblößt sein Schwert). Lege deine Hand auf dieses Schwert. Gottes Auge sieht uns! Sprich mir nach den Eid. Gottes Ohr hört uns! — »Ich schwöre zu rächen mit Feuer und Schwert den Tod Swend's, des Königs der Norweger. In meinen Gebeinen vertrockne das Mark! die Hand verdorre, die eher das Schwert sinken läßt, ehe die Blutrache vollbracht wurde. Ich schwöre zu verfolgen mit Feuer und Schwert, Ranfried, den Mörder meines Gemahls! und wenn ich diesen Schwur breche, so werde mein Name ein Spott der Säuglinge, ein lustiges Ammenmährchen. Kein Hügel decke mein Gebein! keine Thräne wasche meinen Leichnam! unbegraben liege er ein Raub der Geier, und jeder Biedermann gehe mit einem Fluch vorüber! Verflucht sei die Stunde meiner Geburt! verflucht sei die Stunde meines Todes! Fluch über die Gebeine meines Vaters! Fluch über die Gebeine meiner Mutter! den Namen Ildegerte lese die Nachwelt an einer Schandsäule, als den Namen einer unehrlichen Jungfrau! Mir fluche Odin, der Vater der Götter, und stürze mich hinab in die Qualen Niflheimur's! Er zeige mir das Bild

meines ermordeten Gemahls in tausendfachen Gestalten, daß es tausendfach mich tödte! und dieser Schwur bleibe kräftig, wenn auch von hundert Sühnopfern die Altäre rauchten! er bleibe kräftig, wenn auch gleich ein Priester zu mir spräche: gehe hin, deine Schuld ist dir vergeben!"

So schwur Ildegerte. Die umherstehenden Jungfrauen bebten mit offenem Munde, und starrten ihr, Bildsäulen gleich, in's glühende Antlitz.

Der alte Ritter (sein Schwert von sich werfend, und mit beiden Händen Swend's Helm ergreifend). So wecke dich der Anblick dieses Helms mit jedem Morgen zur Erneuerung deines Schwurs! Immer sehe dein Auge das Blut, das an diesem Federbusch klebt, wenn auch schon längst der Regen es abwusch. Diese Beule, die des mörderischen Bubens Streitkolbe schlug, drücke deinen Schädel, und werde nicht eher geebnet, bis Ranfried's qualenvoller Tod den schändlichen Mord büßte. Versprichst du mir das?

Ildegerte. Ich verspreche es.

Der alte Ritter. So nimm hin das Kleinod, das ich mit meinem Blute erkämpfte. (Er setzt den Helm auf Ildegerten's Haupt.) Rüste dich und besteige dein Roß, du bist geweiht zum Bluträcher. — Mein Auge wird dunkel, meine Kraft verlischt. — Ich danke dir, Odin! nicht vergebens gebotest du der Sichel des Todes, den schwachen Faden meines Lebens nun erst abzuschneiden, und ihn anzuknüpfen an jene frohe Ewigkeit. — Meine letzte

Stunde naht — mein Tagewerk ist vollbracht — bringt mich hinab in's Freie, daß ich sterbe im Angesicht der Sonne. — — Kraftlos lehnte er sich auf seine Knappen, sie trugen ihn hinab in's Freie und er starb im Angesicht der Sonne.

Den Mann schuf die Natur, ein Mittelding auf der Leiter der Vollkommenheit; nie erklettert er die höchste Sprosse, nie sinkt er bis zur letzten herab; er ist nie ganz so schlecht und nie ganz so gut als das Weib. Nicht von euch rede ich, ihr plappernden Geschöpfe! von denen Plato zweifelt, ob er sie zu den Menschen zählen sollte; euch meine ich, ihr ausgebildeten Seelen, um derer willen Lessing der Natur den Vorwurf macht: sie habe sich im Thon vergriffen. Seid ihr gut, so steht ihr zwischen dem Mann und dem Engel; seid ihr schlecht, so steht ihr zwischen dem Mann und dem Teufel!

Noch nie hatte Heldenmuth so feurig in der Brust eines Mannes geglüht, Ildegerte fühlte sich ein neues Wesen, unnennbare Kraft war über sie ausgegossen, die Rache hatte der Liebe das Weibische genommen, die Liebe würzte die Rache. »Ihr seid Zeugen,« rief sie, als der alte Ritter den Saal verlassen hatte, »ihr seid Zeugen, daß ich geweiht wurde zum Bluträcher! noch heute ziehe ich hin meinem Verhängniß entgegen. Ich habe Niemanden, der mich begleitet, als Gott und die gerechte Sache; ich habe Niemanden, der mich schützt, als diesen Helm und mein

gutes Schwert. Gefallen sind sie, die muthigen Krieger Norwegens, kein stolzes Heer wird meinem Fußtritt folgen. — Ihr Gefährtinnen meiner Freuden! ist eine unter euch, die auch meinen Kummer getheilt hat, die auch meine Rache theilen will; so komme sie an diesen schwesterlichen Busen, daß ich sie fest an mein klopfendes Herz drücke, und ihr die Glut einhauche, die mich verzehrt." (Traurig umherblickend.) »Ist keine unter euch?"

»Wir alle! wir alle wollen mit dir ziehen!" riefen die Jungfrauen vereint, ergriffen von der liebenswürdigen Schwärmerei, die wie ein elektrischer Schlag das reizbare Weiberherz traf. Sie umringten Ildegerten: »Sei unser Feldherr! unsere Königin! weihe uns durch deinen Kuß zu Dienern der Rache!" Ildegerte umarmte sie alle, und husch! flog eine nach der andern in ihre einsame Zelle, hing Leier und Harfe an die Wand, warf Sticknadel und Spindel auf den Boden und eilte ihre Waffen zu putzen. Der kriegerische Enthusiasmus blieb nicht in den Ringmauern der Burg, er durchtönte den Hain, er kam mit beflügelten Schritten zur nahen Stadt, wo noch so manches Weib über der Asche ihres Gatten, so manche Mutter über den Gebeinen ihres Sohnes weinte. Alle trockneten die Thränen, entrissen den geliebten Erschlagenen Helm, Panzer und Schwert, und wapneten sich zu fechten unter Ildegerten's Fahnen. Schnell wie der Wind eilte der Ruf tiefer in's Land, aus Süden und Norden, aus Osten und Westen stürzten die Weiber in Scharen

herbei, und ehe noch der Abendthau sich mit dem Blute der Erschlagenen mischte, stand Ildegerte an der Spitze von sechstausend Amazonen, welche auf einer weiten Ebene versammelt, unter dem Gewölbe des Himmels ihr den fürchterlichsten Eid schwuren, zu rächen den Tod ihrer Gatten, ihrer Söhne, ihrer Brüder. So brachen sie auf im Schatten der Nacht, das Gestirn des Orions war ihr Führer.

Am andern Morgen lagerte sich das kleine Heer am Fuße eines Hügels, und siehe, es sammelten sich zu seinen Fahnen die Flüchtlinge, die der Schlacht entronnen waren, zwölftausend an der Zahl. Von der Spitze des Hügels überschaute das kühne Mädchen mit denkendem Ernst das kriegerische Gewühl unter ihren Füßen. »Das ist die letzte Kraft des entnervten Vaterlandes!« so sprach sie zu sich selbst, »wehe ihm! wenn diese Tausende sein Schlachtopfer werden. Und das müssen sie, wenn nicht der Arm eines Gottes für uns ficht. Ein übermüthiges Heer, das den Kern der norwegischen Ritterschaft besiegte, zertritt diese kleine, ungeübte Schar wie ein Bär den Ameisenhaufen. — Ich lache des Todes, ich habe mich ihm geweiht, und jeder meiner Getreuen wird lieber frei sich in seine kalten Arme stürzen, als die schändlichen Fesseln des Tirannen tragen. Aber was soll aus den unschuldigen Kindern werden, die wir sorglos spielend auf der Straße zurückließen? sollen unsere Greise in Ketten zum Grabe wanken und unsere Nachkommenschaft aufwachsen unter dem eisernen Joche?« —

Schwermüthig sank ihr Haupt auf die Brust, vor ihrer Fantasie schwebten die Bilder einer schaudervollen Zukunft. — Doch plötzlich fuhr ein Lichtstrahl durch ihre Seele. Theodorich, der König der Dänen, Thora's Schwestersohn, war nach Swend's Tode der nächste Erbe der norwegischen Krone. Ihn malte der hundertzüngige Ruf mit schimmernden Farben, gab ihm Schönheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit. »Thora's Blut,« so rief ein jeder Fremdling, der nur wenig Tage an seinem Hofe verweilte, »Thora's Blut wallt in den Adern dieses jungen Helden.«

Ildegerte entschloß sich schnell, sandte Eilboten an Theodorich und ließ ihm kund thun: »König Swend, dein Vetter, ist nicht mehr. Ranfried's bübische Hand hat ihn ermordet. Alle die Edlen Norwegens sind gefallen. Nur noch ein Weib steht an der Spitze von Weibern und Flüchtlingen, zu rächen ihr verwüstetes Vaterland und den Tod seines Beherrschers. Sammle deine Krieger, laß aufsitzen deine Lehensmänner, eile, eile! ein Land zu vertheidigen, das dich nunmehr als seinen König erkennt.«

Auf flüchtigen Rossen flogen die Boten der Grenze von Dänemark zu, indeß Ildegerte mit ihrem Heere dem sichern Feinde sich nahte, der, auf dem platten Lande zerstreut, die Felder verheerte, die Häuser plünderte und Kinder und Greise ermordete. Spöttisch lächelnd empfing Ranfried die erste Botschaft von der Annäherung der kühnen Amazonen. Mit einem Blick, wie der Blick des

Teufels, wenn er den Frommen sündigen sieht, hörte er, daß Ildegerte selbst an der Spitze dieses Haufens zu fechten heranrücke. »Wohl mir!" rief er mit einem Schalkslachen, »der Vogel hüpft selbst in den Käfig. Willkommen! willkommen, schöne Braut! Umsonst eilst du mir drohend entgegen; ich zog mein Schwert für dich, aber nicht über dich. Unter Waffengeklirr will ich dich in meine Kammer führen, mit wollüstiger Hand den Panzer lösen, mich weiden an deinem jungfräulichen Sträuben, mich einwühlen in die volle Brust, die nicht geschaffen ward, um in einen Harnisch gekerkert zu werden." So wiegte er sich auf sammtenen Polstern mit geilen Bildern, und — weil Ildegerten's Besitz noch außer den Grenzen seiner Gewalt lag — ließ er die erste beste Dirne kommen und warf sich in ihren Arm.

Nicht lange, so kehrten die zerstreuten Haufen, die plündernd und mordend den Krieg wider Kinder und Greise führten, erschrocken in's Lager zurück. Ergriffen hatten die ausgesandten Scharen Ildegerten's einen Theil der berauschten Räuber, die übrigen waren entflohen, zu melden des Feindes Ankunft. »So bist du mir schon so nahe?" rief Ranfried mit tückischer Freude, »wahrlich! dir gelüstet nach der Umarmung eines Königs. Doch ehe ich mit dem Schwerte in der Hand die Braut heimführe, laß uns noch einmal versuchen die künstlich geschmiedeten Waffen, vor denen die Wuth der Weiber schmilzt wie Frühlingsschnee, wenn die Sonne des Maimonds ihn

aufleckt — die Waffen der Schmeichelei.“ Er sprach es, ergriff den Kiel, und bot sein bischen Gehirn, vertrocknet durch Uebermaß der Wollust, zu folgendem Briefe auf:

Ranfried, König der Schweden und Norweger, an die tapfere Ildegerte.

Ich bin nicht gekommen, wider dich zu fechten, ich bin gekommen, dein Sklave zu werden. Wirf von dir die drohende Rüstung, der Sieg war längst schon dein. Seit jener mondhellen Nacht, als mißverstandener Scherz uns entzweite, trägt Ranfried das Bild deiner Schönheit überall mit sich umher. Für dich zog er das Schwert, für dich opferte er tausende, für dich setzte er sein eigenes Leben auf's Spiel. Und du wolltest kämpfen gegen den, der seine Lorbeern zu deinen Füßen legt? Edler wäre es, einem Ueberwundenen, der schon lange deine Fesseln trug, großmüthig die Hand zu reichen. — Wie, oder wähnst du, liebenswürdiger Trotzkopf! weil deine Weiber zuweilen mit Lanzen spielten, sie werden es wagen zu kämpfen gegen den Arm meiner siegreichen Ritter, durch den Tott und Uffo fielen? — Entschlage dich der romantischen Grille! ich biete dir Frieden und mein Herz. Laß nicht weiter vorrücken deine reizenden Scharen, mir geziemt es, zu dir zu kommen; mir, der ich entschlossen bin, dich zu besitzen als Freundin oder Feindin.

Unter einem offenen Zelte, stolz auf ihre Lanze gelehnt, empfing Ildegerte den Herold, der diesen Brief ihr

brachte. »Verdanke es dem Völkerrecht!« sprach sie mit hoher Miene, nachdem sie das Blatt durchlaufen, »daß ich nicht räche am Boten die Unverschämtheit dessen, der ihn sandte. — Man bringe einen Sack herbei, werfe einen schäbigen Hund hinein, und überliefere ihn diesem Manne. — Wenn du dann stehst vor deinem Herrn, und den Sack ausschüttelst, und der schäbige Hund herausläuft, so sprich: das ist Ildegerten's Antwort, und zugleich ihr Brautgeschenk *).« Mit diesen Worten wandte sie dem zitternden Boten den Rücken und ging, ihre Getreuen auf die entscheidende Stunde vorzubereiten.

»Ha! noch nicht gedemüthigt!« schrie Ranfried. knirschend, »noch immer den stolzen Hohn, mit dem du mir einst den Raub der Sandalen vorrücktest? — So werde dann ein Opfer deines Trotzes! Lebendig will ich dich fangen, und meine Knechte sollen dich schänden!« Der Abend brach herein. Ranfried sandte einen zweiten Herold in's Lager:

---

*) Ich zweifle nicht, daß manche verfeinerte Deutsche an diesem ekelhaften Geschenke Ildegerten's Anstoß nehmen wird. Aber sie versetze sich zurück in jene rohen Jahrhunderte, wo Wildheit zur Tugend erhoben, und zartes Gefühl Weichlichkeit gescholten wurde. Die Uebersendung eines schäbigen Hundes kommt öfter in der alten Geschichte vor, und war oft nur kindischer Trotz. Der Leser denke sich in den Geist jener Nationen, so wird Ildegerte in seinen Augen nichts verlieren.

„Morgen," so klang seine Botschaft, „morgen soll die aufgehende Sonne Zeuge meines Triumphes werden! Rüste dich, Weib! und sprich Muth ein deinen Weibern! Morgen will ich meine Troßbuben gegen dich aussenden, die deinen tollkühnen Haufen an die Schweife ihrer Pferde binden, und so zu mir herüberschleppen sollen."

Ein Lächeln war Ildegerten's Antwort, ein erzwungenes Lächeln auf ihrer Wange, und traurige Ahnungen der Zukunft in ihrer Seele. Sie konnte sich's nicht verhehlen, daß ihr kleiner Haufe zu schwach sei, gegen einen dreimal stärkeren Feind zu kämpfen, und daß Muth und Tapferkeit einer zusammengelaufenen Schar, Geschicklichkeit und Kriegszucht nicht ersetze. Zwar haben sich ihre Amazonen dem Tode geweiht, und sie selbst findet Süßigkeit in dem Gedanken, für den zu sterben, der für sie starb; nicht der Tod ist es, vor dem sie zittert: aber hinüber zu gehen nach Walhalla, wo vielleicht der alte Ritter ihr in den Weg tritt, fragend: Hast du deinen Schwur vollbracht? und ihm dann antworten zu müssen: Nein! wenn auch eine offene Wunde in der Brust dieses Nein entschuldigt — das, nur das — „O Vater der Götter!" rief Ildegerte mit bethräntem Blick, „dieser Abend ist vielleicht der letzte meines Lebens! soll die morgende Schlacht über die Sklaverei meines Vaterlandes auf immer entscheiden; o so laß zum mindesten im Getümmel des Kampfes mich finden den Wütherich, der meinem Gatten das Leben stahl; daß mein Arm suche den Weg zu seinem

verruchten Herzen! laß uns zusammen fallen! stürze ihn nicht hinab in das ewige Dunkel Niflheimur's! gönne ihm nicht den kleinen Trost, in Gesellschaft vieler Tausende zu leiden. — Nimm ihn hinüber zu dir nach Walhalla, wo er allein der Leidende ist; daß er im Glück derer, die er verfolgte, in den Freuden derer, die er ermordete, das höchste Maß der Qualen empfinde.“ So betete Ildegerte, in deren Herzen der Durst nach Rache erstickt hatte die mildern Gefühle der weiblichen Sanftmuth. Schon flimmerten die Sterne am Himmel, da sandte Ildegerte von Zelt zu Zelt: „Thut euch gütlich,“ sprachen ihre Boten, „laßt herumgehen den Becher der Freude, und ruhet im Arm des Schlafes bis zur kommenden Morgensonne. Dann rüstet euch, betet zu Gott, und rückt heraus auf die Ebene, denn Morgen ist der entscheidende Tag.“ Die Völker vernahmen's, füllten das Trinkhorn und tranken sich's muthig zu, auf Wiedersehen in Walhalla. Ildegerte bestieg indessen den Hügel, schaurig vom Strahl des Mondes beleuchtet, ließ aufrichten einen kleinen Altar, und opferte dem Gott der Schlachten. Da trat zu ihr Helga, eine ihrer liebsten Gespielinnen.

„Vergönne mir,“ sprach sie mit schwesterlicher Liebe, „dir unverborgen zu halten meine Zweifel und meine Ahnungen. Du hast nicht weise gehandelt, da du Ranfried's Boten so schimpflich ziehen ließest.“

Ildegerte. Und was hätte Helga an meiner Stelle gethan?

Helga. Du hast Boten gesandt an Theodorich, König der Dänen. Man rühmt diesen jungen Helden, doch unsere Rache ist nicht seine Rache, unsere Ungeduld nicht die seinige. Aber gesetzt, er willigt in dein Begehren; angenommen, daß die Aussicht eines leeren Thrones ihn reizt, und daß er sich rüstet, eine zweite Krone zu holen, wenn die erste ihn nicht schon genug drückt; — was erwartest du von seiner Hilfe? die entscheidende Stunde rückt heran. Bete zu Odin, daß er Theodorich's Heere Flügel gebe. Wir siegen ohne ihn, oder wir sterben ohne ihn, der König der Dänen kömmt immer zu spät.

Ildegerte. Und was folgerst du aus dem allen?

Helga. Daß Ildegerte besser gethan hätte, die männlichen Waffen auf einige Tage wegzuwerfen, und sich der angebornen Waffen unseres Geschlechtes zu bedienen; List und Verschlagenheit! — Ranfried's Boten einige Tage mit Versprechungen getäuscht — und dann eine zweideutige Antwort — ein Strahl der Hoffnung — Zeit gewonnen, Alles gewonnen!

Ildegerte. Pfui! du hast Recht; aber für den Mörder ihres Gemahls hat Ildegerte nur einen Dolch. Ranfried in dem Wahne zu lassen — wäre es auch nur der Wahn eines Augenblickes — als sei mein Ohr offen für seine niederträchtigen Bewerbungen; wäre Bruch meines Schwurs, wäre Hochverrath am Schatten unseres Königs. — Nein! sprich mir nicht mehr davon! Laß uns der Ehre treu bleiben und sterben.

Helga. Ich bewundere deinen Muth, aber nicht deine Politik.

Ildegerte. Wie du willst. Als Freundin habe ich deine Einwürfe gehört und beantwortet; als Feldherr gebiete ich dir, zu schweigen. — Die Morgendämmerung bricht an, unsere Augenblicke sind gezählt, gehe, laß mich beten! Erklettere dort die Spitze des Hügels, beobachte das feindliche Lager, und merkst du, daß es rege darin wird; so ruf mir zu, daß wir hinabsteigen und die unserigen wecken. — Helga ging, Ildegerte opferte und betete. Der Saum der östlichen Wolke vergoldete sich. »Helga, siehst du nichts?»

Helga. Noch liegen in Todesstille die Felder ringsumher. Ich höre nur das Zwitschern der frühen Lerche.

Ildegerte betete brünstig, der Rauch ihres Opfers stieg empor, der äußerste Rand der Sonnenscheibe erschien am östlichen Horizont. »Helga, siehst du nichts?»

Helga. Ich sehe einzelne Männer im feindlichen Lager zerstreut. Sie führen die Rosse zur Tränke.

Ildegerte. Bald, bald wird es Zeit sein — Sie hob ihre Augen und Hände gegen Himmel, und betete laut und mit Inbrunst. Die Sonne stieg majestätisch herauf. »Helga, siehst du nichts?»

Helga. Ich sehe fernher in Westen eine dicke Wolke von Staub. Ich sehe Speere blinken so weit mein Auge reicht.

Ildegerte. In Westen? trügt dich deine Fantasie?

Helga. Komm selbst und schaue. — Ildegerte stieg hinauf, da wimmelte vor ihren Blicken ein zahlloses Heer, die Sonne warf ihre Strahlen auf die blanken Helme, schon schlug an ihr Ohr das Wiehern der Rosse und das Geklirre der Waffen.

Ildegerte. Gott! wir sind verrathen! die Steine hat Odin zum Leben erweckt, um unser elendes Vaterland zu unterjochen.

Helga. Siehe, siehe! wie sie sich ausbreiten. Der Wald scheint zu leben, immer neue Scharen brechen hervor.

Ildegerte. Hinab! hinab! Donnere auf unsere Krieger! laß uns nicht sterben ohne das Schwert in der Faust.

Sie eilten den Hügel herunter, da keuchten ihnen entgegen die ausgesandten Boten, die Dänemarks Hilfe suchten. »Woher? woher so schleunig? ist noch nicht genug des Jammers! was verkündet diese athemlose Eile? wer sind die zahllosen Scharen, die aus Westen heraufziehen?«

Die Boten. Das ist der König der Dänen, er kömmt, unser Befreier! unser Rächer! er steht an der Spitze von dreißigtausend versuchten Kriegern, so fanden wir ihn eine Tagreise jenseit des Waldes. Schon längst hatte der Ruf ihm verkündet die Gefahr, in welcher dieses Reich schwebt; doch war der Tod unseres Königs ihm eine unwillkommene Nachricht, die Thränen in's Auge ihm lockte. Er ist ein freundlicher Fürst und hat ein ritter-

lich Ansehen. Er entbietet Euch seinen Gruß, ihn verlange, sprach er, Euch kennen zu lernen. Ihr sollt sogleich das Heer in die Waffen rufen, und Euch halten linker Hand, indeß er rechter Hand am Flusse hinabzieht. Dann sollt Ihr horchen auf den ersten Trompetenstoß, so ist es ein Zeichen, daß Theodorich's Heer den Fluß durchwadet, der zweite Trompetenstoß soll Euch verkünden den glücklichen Uebergang des Heeres, und beim dritten fallt Ihr dem Feinde links und rechts in die Flanken. Gott verleihe Sieg Euren Waffen! — Sie beugten sich zur Erde, und hüpften munter den Hügel hinab, zu verbreiten die frohe Mähr, und mit ihr neuen Muth von Zelt zu Zelt. O welch ein lauter Jubel erfüllte das ganze Lager! die Boten wurden umringt, auf Händen emporgetragen, Theodorich ward gesegnet; es lockte das Freudengeschrei den Feind heraus auf die Ebene; da sah er mit stummer Bestürzung das Blinken der zahllosen Speere, das Flimmern der Sonnenstrahlen in hellpolirten Waffen. Ildegerte stand lange unbeweglich und sah mit gefalteten Händen, und einer dankbaren Thräne im himmelblauen Auge, hinauf zum Sitz der Götter. Dann warf sie sich in Helga's Arm: »Siehst du, liebe Helga, Odin ist gerecht! Sein Donner scheint zu schlummern, doch plötzlich weckt den Frevler das strafende Verhängniß — die Stunde der Rache ist da!«

Sie sprach's und eilte hinab. Das fröhlich wimmelnde Heer empfing sie mit lautem Zuruf; schon saßen alle zu Pferde, auf ihren Gesichtern verbreitet ein mächtiges Ver-

trauen, begierig verlangend nach dem dritten Trompetenstoß, der zum Angriff sie rufen soll. Ildegerte an ihrer Spitze, führte linker Hand, wie Theodorich geboten, ihre muthigen Scharen, die singend ihr folgten, als ging es zu Kurzweil und Spiel. Unfern von Ranfried's Lager ließ Ildegerte halten, und hörte mit Entzücken den ersten Trompetenstoß.

Indessen tobte wüthend der Tirann von Zelt zu Zelt. Umsonst! gefallen war der Muth der Räuberscharen, zitternd faßte ein Jeder, statt nach dem Schwert zu greifen, die geraubte Beute, und sah mit ängstlichen Blicken schon nach der Flucht sich um. In dieser gefährlichen Lage und der Verzweiflung nahe, sandte Ranfried einen Herold an Theodorich, König der Dänen: warum kommst du, mich anzugreifen? der ich mit dir in Frieden lebe. Laß deine Scharen zu den meinigen stoßen, daß wir sie alle vertilgen, die kühnen Weiber, der Spindel entlaufen. Dann wollen wir brüderlich theilen das Erbe Norwegens, von meiner tapfern Faust erobert.

»Geh', sage deinem Herrn,« so klang Theodorich's Antwort, »er soll mit Gott sich versöhnen, denn gekommen ist seine letzte Stunde. Norwegen ist mein ererbtes Reich, ich theile es mit keinem Räuber.«

Der Herold meldete treulich, was ihm befohlen war, und Ildegerte hörte den zweiten Trompetenstoß. Da breitete über den Tirannen die Verzweiflung ihren schwarzen Fittig aus. Es schlichen seine Wachen sich einzeln vom

Throne hinweg, und er, an dessen Winke noch gestern das Leben von tausenden hing — blieb allein. »So ist es denn beschlossen!« schrie er fürchterlich grinsend, »es bleiben unvollendet alle meine stolzen Entwürfe. Ha! so soll zum mindesten mein Tod mich unterscheiden von dem gemeinen Haufen jener feigen Flüchtlinge. Bleich soll die Nachwelt zittern, wenn sie staunend hört, wie einst Ranfried fiel. Herbei ihr Geister der Hölle! umnebelt meine Sinne, daß ich tollkühn in die Schwerter mich stürze, und suche das übermüthige Weib, das den Lorbeer des Sieges mir vom Haupte riß. — Wie ist mir! was wühlt in meinen Gebeinen! — Ha! ihr peinigt mich umsonst, ihr nie gekannten Regungen, die der Knecht Gewissensbisse nennt. Umsonst schreiet um Rache das Blut derer, die mein Schwert mordete. Phantom, das man Tugend nennt! ich sterbe ohne dich zu kennen! — Vergebens foltert mich die blutige Rückerinnerung meiner Thaten! O wie elend ist man, wenn man es durch das Laster geworden! mein Herz ist mein Mitschuldiger und mein Henker! Aber ich will nicht fühlen, daß ich elend bin; meine Hoffnung ist der Tod, meine Qual ist das Leben! — Ich fluche dir, Odin! ich hasse die Menschen und mich! fort! fort in den Tod! hinab zur Hölle!« — So stürzte er heraus, und sah die Hälfte des fliehenden Heeres schon weit entfernt.

»Da laufen die Schurken! ist denn keiner, der mit seinem König sterben will?« Er sah ringsumher, da fiel sein Blick auf einen alten Ritter, der den Stamm einer

abgehauenen Eiche nachdenkend betrachtete. Es war der nämliche, der Swend's Mörder niederstieß, und mit dem letzten Trunk Wasser des sterbenden Jünglings lechzende Zunge labte.

Ranfried. Bist du noch hier? was machst du hier?

Der Ritter. Ich besehe diesen abgehauenen Baum.

Ranfried. Ist er denn so merkwürdig, daß du d'rüber deiner eigenen Sicherheit vergissest?

Der Ritter. Er ist sehr merkwürdig. Noch gestern höhnten seine Wipfel den Sturmwind.

Ranfried. Ich verstehe dich — aber auch fallend wird Ranfried sich gleich bleiben. Geh', lauf! und laß mich allein!

Der Ritter. Ich laufe nicht.

Ranfried. Du siehst, wir sind verlassen.

Der Ritter. Ich bin nicht verlassen.

Ranfried. Worauf hoffst du noch?

Der Ritter. Auf Gott und meinen Arm.

Ranfried (erschüttert). Auf Gott?

Der alte Ritter (mit einem muthigen Blick gegen Himmel). Ja, auf Gott!

Ranfried (sich fassend). Und deinen Arm? ein einzelner Arm gegen zwei Heere?

Der Ritter. Ich weiß zu sterben.

Ranfried. Auch ich! ich will die schreckliche Stunde nicht erleben, die meinen Ruhm zertrümmert; ich will es nicht erleben, daß man lebendig mich fange und in schimpf-

liche Ketten geschmiedet vor den Thron eines Weibes mich schleppe. (Er zieht sein Schwert). Da, nimm! erfülle den letzten Befehl deines Königs! durchbohre mich!

Der Ritter. Nimmermehr!

Ranfried. Von Freundes und Ritters Händen will ich sterben. Nimm! stoß zu!

Der Ritter. Da sei Gott für! daß ich meine alten Hände mit dem Blute meines Königs beflecken sollte. So weit ist es noch nicht mit uns gekommen! Laß immerhin fliehen die Miethlinge, die bessere Hälfte deines Heeres steht noch unbeweglich. Und ist sie auch an der Zahl dem Feinde nicht gewachsen, so ist doch noch mancher biederer Ritter darunter. Fort, Herr! zeige dich muthig an ihrer Spitze, und wenn du sterben mußt, so stirb kämpfend, wie es einem Ritter ziemt.

Ranfried. Wohlan, folge mir! Jeden Tropfen meines Blutes will ich gegen Ströme verkaufen, und wenn Odin mir diesmal Sieg verleiht, will ich einen Tempel bauen, und laut bekennen: Es ist ein Gott!

Hastig bestieg er sein Roß und eilte zu sammeln die zerstreuten Scharen, die Feigheit und Schrecken ihm übrig ließen. Indeß ertönte zum dritten Male der Schall der kriegerischen Trompete, Ildegerte vernahm es mit klopfendem Herzen, schwang muthig das Schwert und stürzte an der Spitze ihrer Amazonen in die feindlichen Geschwader. Im nämlichen Augenblick drangen jenseits gleich einem dicken Wald Theodorich's Lanzen herein. An ihrer Spitze

fochten mit loderndem Jünglingsfeuer Theodorich, der König, und Prinz Harald, sein Liebling. Eine Wolke von Pfeilen verfinsterte die Sonne, vor dem Kriegsgeschrei verstummte der nahe Wasserfall. Umsonst kämpfte Ranfried verzweifelnd, und that Wunder der Tapferkeit. Immer größer ward der Haufe der Erschlagenen um ihn her, immer neue Scharen rissen sich von ihm los, und erbettelten fliehend ihr Leben. »Es ist aus!« rief der Tirann, »ich bin am Ziel meiner Laufbahn. Ihr Götter der Hölle! euch weih' ich mich sterbend! zu Hilfe! zu Hilfe! laßt mich finden das Weib, nach dessen Besitz ich einst schmachtete. Meine Liebe hat sich in Wuth verkehrt! Sie verschmäht das Bett eines Königs, sie sei mein Gefährte auf dem Bette des Todes!« wild rollte sein Auge umher, und suchte Ildegerten, Ildegerte suchte ihn, beide fanden sich bald. Ein unwillkürlicher Schauer durchbebte Ranfried's Glieder, als er auf Ildegerten's Haupte an dem gekrönten Löwen Swend's königlichen Helm erkannte. »Hat dich die Hölle zum Leben erweckt!« murmelte er zwischen den Zähnen, fassend sein breites Schwert, um mit Einem zerschmetternden Hiebe den Kampf zu enden. Ildegerte, ihm ungleich an Stärke, aber behender, als er, entwich dem drohenden Streiche, der Säbel glitschte hernieder an der glattpolirten Rüstung. Und als zum andern Male Ranfried den Arm hob, da spähte sie aus die Blöße zwischen dem Arm und dem Brustharnisch, kam dem Hiebe zuvor, und rannte bis an das Heft das Schwert

ihm in die Brust. Brüllend stürzte er nieder unter des Rosses Füße, schwarze Ströme von Blut färbten seinen Harnisch, rieselten auf den Boden, und das Gras verdorrte. Mit dem gräßlichsten Fluche gegen Ildegerten und einer Gotteslästerung auf der ersterbenden Zunge, spie er seinen Geist aus. Dieser Kampf entschied den Sieg und Norwegens Freiheit. Was fliehen konnte, floh, und wer keinen Weg zur Flucht mehr übrig sah, der warf sich auf die Knie, die Waffen von sich schleudernd, um von der Großmuth des Ueberwinders sein Leben zu erflehen. Nur jener Greis, von dessen Händen Ranfried sterben wollte, hatte sich an den nämlichen abgehauenen Stamm gelehnt, der ihm vor wenig Stunden das Schicksal seines Königs weissagte, und vertheidigte noch allein mit dem Säbel in der Faust sein Leben gegen die immer wachsende Menge. Ihn sah von Ferne Theodorich, sprengte herbei und zerstreute den Haufen der Seinigen, der schamlos gegen einen einzelnen Mann focht. »Ergib dich!" rief er dem fast erschöpften Alten zu, »blicke um dich! du bist allein. Wie kommt jugendliche Tollkühnheit in die Brust eines Greises?"

Der Ritter. Eben weil ich ein Greis bin, junger Mann! wünsche ich den Verlust dieser Schlacht nicht zu überleben. Doch ich ergebe mich dir unter einer Bedingung.

Theodorich. Sprich! welche?

Der Ritter. Laß mir ausliefern den Leichnam meines Königs, daß ich hingehe in Frieden, und ihn ehrlich begrabe.

Theodorich. Liebtest du deinen König?

Der Ritter. Er war mein König, ich that meine Pflicht.

Theodorich (gerührt). Deine Bitte sei dir gewährt.

Der Ritter. Ich habe nichts gebeten. Ich habe nur von dir begehrt, was ich, wenn deine Leiche zu meinen Füßen läge, einem deiner Ritter nicht versagen würde.

Theodorich. So ziehe hin in Frieden! (Er zieht seinen eisernen Handschuh aus.) Doch nicht eher, bis du den König der Dänen deines ritterlichen Handschlages gewürdigt hast.

Der Ritter (schüttelt ihm die Hand). Nun dank ich dir gern! und — junger Held! — nimm zur Belohnung den ehrlichen Rath eines Greises; laß dich deinen Sieg nicht übermüthig machen! Immer schwebe Ranfried's Beispiel vor deiner Seele, und achte höher als Harnisch und Brustwehr — die Liebe deines Volkes!

Theodorich. Das verspreche ich dir, mein Vater. Sei der Erfüllung Zeuge, komm und folge mir an meinen Hof!

Der Ritter. Nein, ich habe ein Vaterland und zwei unmündige Enkel.

Theodorich. So laß mir zum mindesten deine Freundschaft hier.

Der Ritter. Die bleibt bei dir. — So trennten sie sich. Ranfried's Leichnam ward auf einen Wagen gelegt und langsam der Grenze seines Reiches zugeführt.

Kein Wehklagen füllte die Städte, durch welche er zog; der Sand, der seinen Grabhügel deckte, wurde von keiner Thräne benetzt.

Kaum hatte Ildegerte ihren Schwur als Bluträcher erfüllt; kaum sah ihr umher rollender Blick, daß dieser Tag ihr nichts mehr übrig ließ, als den Kranz des Sieges um ihre Schläfe zu winden; da entzog sie sich dem Schlachtgetümmel, eilte, nur von Helga begleitet, zurück in ihr Lager, bestieg den Hügel, der in der entwichenen Nacht von ihrem Opfer rauchte, und brachte Odin die Erstlinge ihres Dankes. Als sie nun ging, sich zu entwaffnen, da näherte sich Theodorich mit den Vornehmsten seines Hofes, unter ihnen Prinz Harald. Ehrerbietig stieg er vom Pferde und begrüßte Ildegerten mit diesen Worten: »Euch, tapfere Jungfrau, gebühret mein Dank und der Dank Eures Vaterlandes! Empfanget ihn im Angesicht des ganzen Heeres und vergönnet mir und meinem Gefolge zu schauen Euer Antlitz.« Ildegerte gegenredete bescheiden: »Mein Herr und mein König! Eurer Großmuth gefällt es, auf meine Rechnung zu setzen, was ich ohne Eure mächtige Hilfe nicht auszuführen vermochte. Ihr seid der Retter meines Vaterlandes, verstattet, daß Ildegerte die Erste sei, die Euch huldigt.« Sie öffnete das Visier, und ließ züchtiglich auf ein Knie sich nieder. — Es war reizend zu sehen, wie sie mit niedergeschlagenen Augen da kniete, welch ein sieghaftes Ansehen Swend's Helm ihr gab, unter dem sich einzelne Locken

hervorgestohlen hatten, wie nachlässigschön das schwarze Wehrgehänge mit goldenen Franzen über ihre Schulter herabwallte. Es war lustig zu sehen, wie Theodorich und sein Hofstaat ihr in's Gesicht gafften, der König beinahe des Wohlstandes vergaß, ihr eine zitternde Hand reichte, sie aufzuheben, und einige Silben stammelnd sie auf die Stirn küßte. Doch Ildegerte schien auch nicht mit halbem Auge den Eindruck zu bemerken, den ihr Anblick auf die Versammlung gemacht hatte; sie zog sich zurück in das Innere ihres Zeltes, um ihre Waffen gegen weibliche Kleidung zu vertauschen.

Wähnet nicht, betrogene Sterbliche! zu entfliehen jenen reizenden Gefahren, die so oft euch Glück und Ruhe kosten; es sind die Einzigen, vor welchen nicht Entfernung vieler Jahre, vieler Meilen schützt. Euer Feind ist euer Herz, und habt ihr nie gekämpft, so hattet ihr keinen Feind. In unserm Busen tragen wir alle einen mächtigen Zauberer, der aus Greisen Jünglinge und aus Bettlern Könige macht. O hätten wir nicht Liebe und Tod, was würde den Hoffärtigen erinnern, daß er ein Mensch ist wie wir? — Theodorich betrat sein Zelt, nicht wie er es verlassen hatte. Blühend dünkte ihm der Boden, auf dem er wandelte, schimmernd die Wände, die ihn umgaben, denn auf Boden und Wänden sah er nur Ildegerten's Gestalt. — Prinz Harald betrat sein Zelt, nicht wie er es verlassen hatte. Unbegreifliche Leere fand er

überall, seit das Herz ihm so voll war, so voll von Ildegerten's Bildniß. Es ist Zeit, mit einzelnen flüchtigen Zügen zu schildern den Charakter dieser beiden Fürstensöhne. Theodorich, jung und unerfahren, sein Herz jedem Eindruck offen, leicht zu hintergehen, leicht zu verführen, Gefühl für alles Gute und Schöne, aber oft auch nur äußern Prunk für gut und schön haltend, in jedem freundlichen, zuvorkommenden Lächeln einen Freund erblickend, dem er sich ohne Bedenken in die Arme warf. Harald, älter und verschlagener, geschmeidig und zurückhaltend, ehrgeizig und wollüstig, ein ruhiger Blick und ein kochendes Herz, ein Gesicht, dem nach Bedürfniß der Zeiten jede Larve anpaßte, der mit dem Frommen frömmelte und mit dem Freigeist spöttelte. Er hatte einst verjährte Ansprüche auf die Krone geltend zu machen gesucht, und in den Grenzen des Vasallen hielt ihn nur seine Ohnmacht zurück. Umsonst rieth dem jungen König mancher in die Zukunft sehende Greis, diesen gefährlichen Mitbuhler von seinem Throne zu entfernen; Politik war nicht Theodorich's Sache, er glaubte, sie liege zu sehr mit der Menschheit im Streite, und Harald wußte so gleisnerisch ihm jeden Verdacht zu benehmen, wußte sich so geschmeidig in jede Laune zu fügen, daß er dem sorglosen Jüngling bald unentbehrlich wurde.

Auf seine Hand gestützt, saß der junge König mit Wollust in's Gedächtniß zurückrufend jede Bewegung, wiederkäuend jedes Wort, das Ildegerte sprach. Mit in

einander geschlagenen Armen maß mit großen Schritten Harald die Länge seines Zeltes, Entwürfe schmiedend, in welchen Liebe und Ehrgeiz die Hauptrolle spielten. Laßt uns beide belauschen! laßt schnell wie ein Gedanke von Zelt zu Zelt uns eilen. Leiht euer rechtes Ohr den liebevollen Seufzern Theodorich's, und euer linkes öffnet für Harald's rasche Entwürfe.

Theodorich. Ich liebe Ildegerten, umsonst suche ich mir's zu verhehlen.

Harald. Das Weib ist schön! zum Rasendwerden schön.

Theodorich. Ich wünsche sie zu besitzen.

Harald. Ich muß sie besitzen.

Theodorich. Ich bin König, aber nicht dem Glanz meiner Krone mag ich meinen Sieg verdanken; ihr Herz ist's, um das ich buhle.

Harald. Ich bin Prinz, entsprossen aus königlichem Geblüt und der Weg zum Throne ist mir noch nicht versperrt. Ihre Eitelkeit wird mir gewähren, was vielleicht ihr Herz mir versagt.

Theodorich. Wenn sie eitel genug wäre, sich blenden zu lassen durch den Schimmer einer Krone — o solch einen Besitz! — lieber entbehre ich ihn ganz.

Harald. Ob Liebe oder Ehrgeiz das Mädchen in meine Arme führt, das gilt mir gleich.

Theodorich. Soll ich es wagen, ihr einen Antrag zu thun?

Harald. Noch heute will ich Gelegenheit suchen, ihr meine Liebe zu entdecken.

Theodorich. Ich werde kein Wort hervorbringen können.

Harald. Meiner hinreißenden Beredsamkeit wird sie nicht widerstehen.

Theodorich. So heftig liebe ich zum Ersten Mal.

Harald. Ich kenne die Mädchen nicht seit gestern.

Theodorich. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung, Harald soll alles wissen.

Harald. Aber verschlossen bleibe das Geheimniß in meinem Busen, daß kein fremder Blick es ausspähe.

Theodorich. Noch nie, noch nie empfand ich eine solche Bangigkeit, eine solche Beklemmung. Ich muß mich herausreißen aus diesem quälenden Zustand der Ungewißheit.

Harald. Nichts übereilt! sei mein Wahlspruch. Ein kluger Mann liebt und schläft ruhig; er läßt reif werden seine Entwürfe, denn die schönste Blüte ist weniger werth als die geringste Frucht.

So monologirten beide; aber Theodorich sandte einen Edelknaben an Ildegerten, zu erkunden, ob sie, von der Schlacht ermüdet, der Ruhe pflege; oder ob es ihm vergönnt sei, ein Gespräch mit ihr zu halten. Harald hingegen hatte Spione gedungen, zu belauern jeden Fußtritt, der sich Ildegerten näherte.

Indessen brachte der Knabe dem Könige die erwünschte

Antwort: es werde sein Besuch der Dame willkommen sein. Mit hochaufklopfendem Herzen, die Farbe der Liebe auf der Wange, trat Theodorich in ihr Zelt und ward mit züchtigem Anstand auf einen Teppich genöthigt. Der Jüngling staunte ihr sprachlos in's große blaue Auge. Sie hatte von sich geworfen Harnisch und Waffenrock; ihr langes, blondes Haar, in Flechten und Locken gewunden, war nicht mehr unter dem Helm begraben, der ihre majestätische Stirn verbarg. Ein weißes langes Gewand, dem ihre volle Brust die schöne Wellenform gab, mit einem hellblauen Gürtel den schlanken Leib umwunden, links in einen Knoten geschürzt, dessen Enden mit silbernen Franzen verbrämt, die Hüfte hernieder wallten; eine Hand, so weiß und voll, nur für den Druck der Liebe, nicht für den Säbel geschaffen; so saß sie reizend wie Rossa, die Göttin der Jugend und Schönheit, dem Prinzen gegenüber, die noch vor wenig Stunden die Göttin des Krieges schien. Es war eine redende Pause, mit welcher das Gespräch anhub, Theodorich's Blicke sprachen und unwillkürlich schlug Ildegerte die Augen nieder. — Es ist seit Anbeginn der Welt üblich gewesen, wenn man gar nichts oder etwas sehr wichtiges zu reden hatte, beim schlechten oder guten Wetter den Anfang zu machen, die Materie sei welche sie wolle, der Uebergang geschieht durch ein Räuspern und ist immer passend. Auch Theodorich suchte stotternd Ildegerten aufmerksam zu machen auf die schönen Herbsttage, die noch so ungewöhnlich spät der

zehnte Monat im Jahre ihnen gönne. Ildegerte gab ihm Recht, und das Gespräch war zu Ende. Nun erfolgte das Räuspern als der Uebergang; eine Purpurröthe auf der Wange meldete das Geständniß an, niedergeschlagene Augen führten es herein, und Finger, die ohne es zu wollen mit dem Zipfel von Ildegerten's herabhängendem Gürtel spielten, begleiteten es als Dolmetscher. Das unschuldigste Mädchen hat ein inneres Gefühl für diese Symptome, das ihm zuruft: sei auf deiner Hut! der Feind ist da.

Theodorich. Schöne Jungfrau! Ihr habt Freund und Feind besiegt; den Feind durch Euren Arm, den Freund durch Euer Auge.

Ildegerte (erröthend und sich, wie gewöhnlich, das Ansehen gebend, als habe sie den Sinn dieser Worte nicht verstanden). Herr! Ihr sprecht Räthsel mit mir.

Theodorich. Solltet Ihr allein die Macht Eurer Reize nicht kennen? (Er ergreift ihre Hand.) Ihr hattet ein Herz für die Rache — habt Ihr keines für die Liebe?

Ildegerte (ihre Hand zurückziehend). Ihr scherzet mit mir, oder Ihr vergeßt Euch.

Theodorich. Das Erstere wäre Beleidigung, das Letztere bei Euch sehr möglich.

Ildegerte. Und wäre das wirklich, wie Euer Mund mir schmeichelt, so ließe sich's doch schwer von einem Manne vermuthen, der eben aus einer Schlacht kömmt.

Theodorich. Freilich nicht, sobald du Wallung des Blutes nicht für Liebe nimmst; denn was hätte sonst die Stimmung unserer Seele nach einer Schlacht mit jener süßen Empfindung gemein! — Aber sprich! was nennest du Liebe?

Ildegerte. Geh' und frage die Priester im Tempel ihrer Göttin; ich bin eine Ungeweihte und kenne sie nur aus den Liedern der Barden.

Theodorich. Kann Unwahrheit auch in einem solchen Auge wohnen? ist es mir etwa unbekannt, daß Swend —

Ildegerte. Ich weiß, was du sagen willst. In Swend's Armen hoffte ich sie kennen zu lernen. Bis jetzt empfand ich für ihn nur Dankbarkeit, sie war die Triebfeder dessen, was ich that; aber bis zur Liebe, hat man mir gesagt, sei nur noch ein Schritt übrig, und ich gestehe es ohne Erröthen, mein Herz war entschlossen, diesen Schritt zu thun.

Theodorich. Ildegerte! darf ich auf deine Freundschaft rechnen?

Ildegerte. Was an meiner Freundschaft schätzbar ist, schenke ich dir gern.

Theodorich (sie nochmals bei der Hand ergreifend). Da wollte ich dich haben. Von der Freundschaft bis zur Liebe ist auch nur Ein Schritt.

Ildegerte. Ein Schritt, der dir und mir unanständig sein würde.

Theodorich (empfindlich). Auch du scherzest, oder du vergissest dich. Auf Kälte war ich vorbereitet, aber nicht auf Verachtung.

Ildegerte. Höre mich aus. Es wäre weibliche Ziererei, dich länger nicht verstehen zu wollen. Ich begreife deine Blicke und deine Worte. Aber geziemt es dir, dem Könige der Dänen und Norweger, mitten im Lauf deiner Siege, mitten auf der Bahn der Größe, um das Herz eines Mädchens zu werben, das keinen andern Brautschatz dir zubringen würde, als ihre Tugend? Du bist Herr deiner Staaten, dein Herz ist ihr Sklave und muß nie dein Rathgeber werden. Bekämpfe diese flüchtige Empfindung! Dein harren Fürstentöchter, Könige wünschen dich zum Eidam. Du wirst mächtige Bündnisse schließen, der Name Theodorich wird deinen Nachbarn ehrwürdig werden, und unerschütterlich die Grundfeste deines Thrones.

Theodorich. Mein Thron stützt sich auf die Liebe meines Volkes, und mir diese doppelt zu gewinnen, wer vermöchte es besser als Ildegerte? — Wahrlich! mir dünkt es, wenn ich dich reden höre, ich säße in der Mitte meiner alten Räthe. Gerade das ist ihre Sprache, gerade das sind ihre Gründe.

Ildegerte. Du sagst mir die größte Schmeichelei, vielleicht ohne es zu wollen.

Theodorich. Errathen! Nein, Ildegerte, du hast Schwert und Panzer von dir geworfen; sei wieder ganz Weib! Dies Auge, so tief es auch in die Herzen zu drin-

gen vermag, ward nicht geschaffen, mit spähenden Blicken den politischen Horizont zu durchlaufen. Wähnst du, das Gewicht der Krone drücke mein Haupt nicht schwer genug? soll es auch mein Herz pressen?

Ildegerte. Du gehörst ganz deinem Volke.

Theodorich. Wohlan denn! ich nehme dies Volk zum Richter zwischen mir und dir. Es entscheide, ob es eine Würdigere kennt? ob es eine andere Königin wünscht?

Ildegerte. Nicht also. Dein Auge muß hell sehen, wenn auch der Blick des Volkes geblendet ist. Und glaube mir, Freund! — so will ich gern dich nennen — dein Auge würde einst nur zu hell sehen, wenn der erste Rausch der jugendlichen Liebe vorüber — Gott! wie elend wäre ich dann! — Ich bitte dich, Theodorich, laß dir genügen an meiner Freundschaft!

Theodorich. Was du jetzt sagtest — ich hoffe nicht, daß du es gedacht hast — war Lästerung der Göttin der Liebe und Gegenliebe, war Lästerung deiner Reize. Nein, nimmermehr — Hier war der gute König eben im Begriff, eine feierliche Liebeserklärung, mit Schwüren, Seufzern, Thränen, Betheurungen und so weiter, vor Ildegerten auszuschütten, und meine Leser würden ohne Barmherzigkeit sie von Wort zu Wort anhören müssen, träte nicht wie gerufen Prinz Harald in's Zelt, dem Könige zu berichten, daß jenseit des Flusses ein großer Haufe von Schweden sich habe sehen lassen, und daß er es für nöthig halte, die Wachen zu verdoppeln. Eigentlich war es nur

Vorwand, denn der große Haufe der Schweden schmolz nach und nach bis auf zwanzig irrende Flüchtlinge zusammen; ihm hatten seine Lauerer gemeldet, man habe Theodorich nachdenkend und allein zu Ildegerten wandeln sehen, das Gespräch dauere bereits eine halbe Stunde, und kein Dritter sei Zeuge desselben. Schon genug für ein argwöhnisches Herz, schon genug, um den Keim der Eifersucht zu wecken; Harald eilte, einen Besuch zu unterbrechen, dessen Zweck ihm verdächtig schien. Der König, so unangenehm es ihm auch sein mochte, in diesem entscheidenden Augenblicke überfallen zu werden, gehorchte den Pflichten des Wohlstandes, verlies nebst dem Prinzen das Zelt, und Ildegerte blieb allein, mit einer Unruhe, einer Bangigkeit im Herzen, die nicht ganz mit ihren politischen Rathschlägen zu stimmen schien.

Harald suchte indessen durch allerlei krumme Wege dem Könige sein Geheimniß zu entlocken. Aber mit Theodorich bedurfte es solcher Umschweife nicht, sein offenes Herz trug dem Verräther entgegen, was dieser nur als Frucht seiner List erwartete: »Vetter!« sprach er mit einem Händedruck, »du hast mich oft gleich einer Biene von Blume zu Blume schwärmen sehen; ich wähnte mich glücklich und war es vielleicht — aber meine Stunde ist gekommen, ich liebe. Ich liebe mit einer nie gefühlten Heftigkeit, die mein Herz sonderbar ausdehnt — ich möchte die ganze Welt glücklich machen.«

Harald. Beinahe dünkt es mir überflüssig, dir einen

Namen abzufragen, den dein Besuch mir schon verrathen hat.

Theodorich. Recht, Harald! nur Ildegerten's Reize vermochten dies unbeständige Herz zu fesseln. Sie, die Odin einer bessern Welt entzog, um uns einen Vorschmack jener himmlischen Freuden zu geben —

Harald. Halt! halt! das mußt du ihr selbst sagen, ehe dies dichterische Feuer verraucht; oder — vermuthlich hast du es ihr schon gesagt?

Theodorich. Was ich ihr gesagt, weiß ich kaum, viel kluges war es wohl nicht. Was sie mir geantwortet, weiß ich besser. Das edle Mädchen verschmäht eine Krone. —

Harald. Wie? wäre es möglich, daß die Liebe dich so weit irre geführt, der Tochter eines Ritters deine Krone anzubiethen?

Theodorich. Der Tochter eines Ritters? was willst du damit sagen? dieser Ritter konnte eben so gut König sein, wenn das blinde Schicksal aus dem Topfe des Glückes ein anderes Los für ihn ergriff; er konnte eben so gut Bettler sein, und Ildegerte bliebe doch Ildegerte.

Harald. Aber — verzeihe mir! — wäre es nicht deine Pflicht, auch den Wunsch des Volkes, den Vortheil des Staates zu Rathe zu ziehen?

Theodorich. Auch du sprichst wie meine alten, jedem Gefühl abgestorbenen Räthe. Der Wunsch des Volkes? — das Volk betet Ildegerten an; der Vortheil des Staa-

tes — was kann dem Staate mehr Nutzen bringen, als wenn ich ihm eine Königin gebe, deren Klugheit die Last der Regierungsgeschäfte mit mir zu theilen vermag? deren Tapferkeit mir einen geprüften Feldherrn ersetzt? Wahrlich! unser Vetter Swend dachte wie ich, ihn hatte Thora gebildet, und mit verbundenen Augen folge ich gern seinem Beispiel.

Harald. Doch nicht wenn die Liebe die Binde um die Augen knüpfte. Einstimmen würde ich gern in deinen Plan, wenn es der einzige wäre, der zum Zweck führte. Aber warum denn gerade eine Königin aus ihr machen? —

Theodorich. Schweig'! ich zittere das zu denken, was du eben sagen wolltest. Schäme dich!

Harald. Aber —

Theodorich. Kein Wort weiter! mein Entschluß ist gefaßt. Morgen, sobald es der Wohlstand erlaubt, begib dich zu Ildegerten, biete deine ganze Beredsamkeit auf, schildere ihr mit glühenden Farben, was ich fühle, und nicht auszusprechen vermag, ein dritter kann das besser. Morgen muß sie sich erklären — und sie wird es, ihr Herz ist mir Bürge dafür. Geh', und sprich als Freund für mich, ich werde indeß handeln als Liebender.

Harald schwieg, denn er fürchtete, durch längern Widerstand sich zu verrathen. Er ging — ihm war zu Muthe, wie es einem Habicht sein würde, wenn er das ergriffene Täubchen wieder in's Nest legen sollte. Er warf sich auf's Ruhebett, und — schlief wenig. Gern hätte er die gefal-

lenen Schweden, deren Leichen das Schlachtfeld bedeckten, wieder zum Leben erweckt, um das lodernde Feuer der Liebe in der Brust des Königs wo möglich im Schlachtgewühl zu ersticken. Gern hätte er die Fliehenden zurückgerufen, ihre zerstreuten Haufen gesammelt, sie mit Tollkühnheit beseelt, und zum nächtlichen Ueberfall gereizt. Doch da des entkräfteten Feindes Flucht ihm auch diese thörichte Hoffnung versagte; da er umsonst bis zur Morgenwache sein Gehirn, um eine Ausflucht marternd, auf seinem Lager hin und her warf; was blieb ihm übrig, als auf der Folter zu lächeln, der Vergangenheit zu fluchen und von der Zukunft zu erwarten, was der jetzige Augenblick ihm entriß. »Warum quäle ich mich?" rief er aufspringend, „Ildegerte kann nicht meine Buhlerin werden, wohlan! so werde es die Königin von Dänemark und Norwegen. Laß Thoren sich weiden am närrischen Wahn, als sei die erste Umarmung eines Mädchens die reizendste. Was erzeugt diesen albernen Wunsch? nur der eitle Gedanke: ich bin der Erste, der diese Empfindungen in ihr erweckt. Sei es immerhin, wenn ich nur der erste bin, bei dessen Anblick der Wunsch nach diesen einst unbekannten Empfindungen in ihr aufsteigt. Es ist ein großer Sprung vom Stammeln eines Kindes bis zum Liede eines Barden, und doch mußte ich erst stammeln lernen, um den Bardengesang zu verstehen. Glück zu, Theodorich! lehre das Mädchen stammeln, ich stimme unterdessen meine Harfe."

So tröstete sich der übermüthige Thor mit Bildern, die

sein verbranntes Gehirn ausbrütete, indeß der junge König, beseelt von Liebesglut, die ganze Nacht hindurch im Lager Anstalten machte, die ich euch nicht verrathen werde, um, wenn ihr euch lange genug vergebens die Köpfe zerbrochen, euch plötzlich zu überraschen, wie Theodorich die Geliebte.

Als nun der Morgen anbrach, zu spät für die Ungeduld des Königs, zu früh für die Eifersucht des Prinzen, da schlich sich Harald langsam zu Ildegerten's Zelte, erkundend von den Weibern, die außen Wache hielten: ob ihre Gebieterin so früh sich sprechen lasse?

»Ob von dir, Prinz!« versetzte eines der Weiber, »das weiß ich nicht; doch ihre Freundin Helga ist schon bei ihr seit Tages Anbruch.«

»O sehr natürlich!« murmelte Harald, »Ildegerte mit all ihrer Tapferkeit bleibt doch immer nur ein Weib. Sie mußte eine Vertraute haben, ein Sieg über Herzen schmeichelt wenig, wenn der Mund ihn nicht ausposaunen darf; oder zum mindesten diesem und jenem unter der Verschwiegenheit Siegel in's Ohr raunen. — Geh', Mädchen! und melde mich.« Die Amazone ging, indeß der Prinz voll Unmuth die unschuldigen Grasblumen, die um das Zelt her wuchsen, in die Erde stampfte. Nicht lange, so trat Helga im leichten Morgengewande heraus, und gab ihm mit der Hand ein Zeichen, daß er näher kommen dürfe. Er fand Ildegerten, den Kopf auf ihren Arm gestützt; sie sah ein wenig überwacht aus, und das

kranke Lächeln auf ihrer Wange schien beinahe erzwungen zu sein.

Harald (mit freimüthigem Anstand zu ihr tretend). Wie glücklich wäre der König, wenn an dieser denkenden Stellung sein Bild Antheil hätte.

Ildegerte (lächelnd). Daß doch immer das erste Wort eines Manns zu einem Weibe eine Schmeichelei sein muß. Welch einen kleinen Begriff müßt ihr Männer euch von uns machen! — Nun ja! ich dachte an den König.

Harald. So wollte ich wetten, daß reizende Bilder der Zukunft deine Fantasie beschäftigten.

Ildegerte. Du würdest deine Wette verlieren.

Harald. Wie? nach Allem, was Theodorich für dich zu thun bereit ist?

Ildegerte. Es ist wahr, Prinz, du sprichst mit einem Mädchen — mit einem Mädchen, das nicht frei ist von Schwachheiten seines Geschlechtes; aber Ehrgeiz hat mich nie gefoltert.

Harald Du hast Recht. Reizender ist eine Krone aus den Händen der Liebe.

Ildegerte. Die Liebe des ersten Augenblickes ist nur der Sonnenstrahl, der den Keim weckte. Ob eine vergängliche Blume oder ein dauernder Stamm darin verborgen liegt — wer vermag das jetzt schon zu bestimmen? und wer wollte es wagen, eine Hütte zu bauen, in der Hoffnung, es werde aus dem Keim ein Baum hervorwachsen, seine Hütte zu beschatten?

Harald. Nun wahrlich! wenn du so philosophiren kannst, so liebst du auch nicht.

Ildegerte. Wer hat dir gesagt, daß ich liebe?

Harald. So viele Tapferkeit ohne Ehrgeiz? so viele Schönheit ohne Liebe? Seit ich anfing, mich selbst zu fühlen, habe ich diese beiden Leidenschaften für die einzige Würze des Lebens gehalten. Eine Krone und ein schönes Weib — wer solch ein Ziel mir bietet, der mag Felsen vor mir aufthürmen, und aus jedem Regentropfen einen Strom schaffen, ich höhne die Felsen und lache der Ströme! ich erklimme das Ziel, oder sinke zum mindesten sterbend daran nieder.

Ildegerte. Wenn du so denkst, bedauere ich dich. Hoch hebt der Ehrgeiz empor; aber tief ist der Abgrund, an den er dich führt. Süß ist der Trank, den die Liebe reicht, aber das Bittere bleibt auf dem Boden.

Harald. Nun, so läßt man's darin. Den Becher ganz austrinken, wäre Uebermaß, und Uebermaß erweckt Ekel.

Ildegerte. Wahr ist's, wäre ich gezwungen, in den Stürmen des Lebens mich einer von diesen beiden Leidenschaften anzuvertrauen, ich würde die Liebe der Ehrsucht vorziehen.

Harald. Würdest du? den Blumenkranz der Liebe dem goldenen Reif der Ehre! Dank, Ildegerte! daß du den Stab nicht ganz gebrochen, daß es nur der Thron ist, den du verschmähst, und nicht der Mann, der darauf sitzt.

Ein Herz, das dich liebt, ein Herz, das keinen anderen Wunsch kennt als deinen Besitz, ein treues Herz darf endlich hoffen, dich zu rühren. Ich lebe wieder auf! ohne Krone und Scepter darf ich ringen um den Vorzug mit dem, der Krone und Scepter trägt; ich darf hoffen —

Ildegerte. Nichts hoffen, weder du, noch irgend ein Anderer. Ich bin frei und liebe die Freiheit. Prinz! kamst du in deinem eigenen Namen, mich zu erforschen, so ist unser Gespräch zu Ende; kamst du aber im Namen des Königs, so sage ihm, daß ich seinen gestrigen Antrag überdacht, daß ich ihn verehre, wie meinen König schätze, wie meinen Freund, und liebe, wie meinen Bruder. Es genüge ihm an diesem Geständnisse der freien Ildegerte, die gefesselte Ildegerte würde ihre Fesseln lieben, und wehe! wehe! wenn sie sie einst zerreißen müßte. Theodorich ist ein vortrefflicher Jüngling, mit einem Herzen ohne Falsch, aber weich, wie das Wachs der Biene. Wer wäre mir Bürge für seine Treue? —

»Ich!« rief der König, der plötzlich zu ihren Füßen stürzte, »ich, der sein Leben um einen zerbrochenen Pfeil, seinen Thron um einen Trunk Gift verkauft, wenn Ildegerte sich weigert, beides mit ihm zu theilen. »Wie, reizendes Mädchen! woher dies Mißtrauen, dir und mir schimpflich? hast du nur Ein Band, mich an dich zu knüpfen auf ewig? ist es nur deine Schönheit, die dies Herz in Fesseln schlug? Tugend und Verstand! ihr mächtigen Bande gefühlvoller Seelen, immer neu, immer anziehend,

wenn längst schon diese volle Wange Runzeln decken, und dies goldene Haar in Grau sich wandelt. — Süßes Mädchen! widerstrebe länger nicht! verachte meine Krone, aber nicht mein Herz!" —

Ildegerte war überrascht und fühlte sich wohlwollend hingezogen zu dem schönen Jüngling, der zu ihren Füßen lag. Mit einem sanften, halbzärtlichen Blicke reichte sie ihm die Hand, stammelnd sprach sie: „Stehe auf, Theodorich! und laß mich allein!"

Theodorich. Nicht eher, bis ich diese Hand mein nennen darf! nicht eher, bis ich den Kuß der Verlobung auf deinen Mund gedrückt. Herbei, Eskill! die Stunde ist da. — Siehe, da trat herein Eskill, einer der vornehmsten von Theodorich's Feldherren, auf beiden Händen trug er ein pupursammtenes Kissen mit goldenen Franzen verbrämt, auf dem Kissen lag eine Krone, strahlend von edlen Steinen. Eskill beugte seine Knie, und im selbigen Augenblick erscholl die Feldmusik, Pauken und Trommeln und Pfeifen, die Wände des Zeltes stürzten nieder, es sah die staunende Ildegerte das ganze Heer in Schlachtordnung, mit flatternden Fahnen und blinkenden Speeren, sie hörte ein lautes Jubelgeschrei: Es lebe die Königin Ildegerte! Nein, länger vermochte sie nicht ihrem Herzen zu gebieten! sie sank in Theodorich's Arm und verbarg ihre glühende Wange an seinem klopfenden Busen. Fest umschlang er das Mädchen, ergriff die blitzende Krone und drückte sie ihr auf das Haupt. Nicht

fern zur Rechten stand ein Triumphwagen mit Blumen und Bändern geschmückt. Vier schneeweiße Zelter bäumten sich an seiner Deichsel, und gehorchten schnaubend dem vergoldeten Zügel, den der rüstige Arm des bärtigen Fuhrmanns lenkte. Theodorich, der Neidenswerthe, hob die Beute der Liebe entzückt in den Wagen, und fuhr langsam die Fronte herunter, um Jedem seiner Lehensmänner zu zeigen, wie glücklich er sei. Ihn empfingen mit lautem Jubel die Scharen, es donnerte die Pauke, es schmetterte die Trompete, aber lauter als beide erscholl der frohe Zuruf: Es lebe die Königin Ildegerte! Und als sie dem kleinen Heere der Amazonen sich nahten, da ward der Wagen umringt, die Zelter abgeschnitten, und tausendmaltausend Arme trugen die Liebenden bis hin zu dem Altare, der Göttin Siofna *) geweiht. Hier stand ein silberhaariger Priester, das Messer in seiner Hand triefte noch vom Blute des geschlachteten Opferthieres, er betete zu Odin, segnete die Verlobten, und empfing den Schwur der ewigen Liebe und Treue. Ein fröhliches Banquet beim Schimmer von tausend Fackeln folgte dem festlichen Tage, das schöne Lächeln der Freude glänzte auf jeder Wange, und nur Harald's Blick blieb trübe und in sich gekehrt. Die Nacht mit ihrem Schleier nahm auf die Glücklichen, Theodorich, der Jüngling, fand Seligkeit und Himmel in Ildegerten's Armen.

---

*) Siofna, die Göttin der Ehen.

O! wäre es mir vergönnt den Kiel hier wegzuwerfen! o! dürfte ich euch nicht wecken aus dem süßen Wahne, daß die reine Tugend in der Belohnung Genuß, umringt von ungetrübten Freuden, bis an das Grab gewandelt sei! Ach! unsere Leiden, unsere Freuden, Alles, Alles ist ein Traum! und Ildegerte ward bestimmt, aus dem wonnereichen Taumel, schrecklich! schrecklich zu erwachen!

O wie selig sind die ersten Tage des Genusses reiner Liebe! o wie himmlisch das Entzücken der belohnten Treue! unser Herz, das selbst im Taumel des befriedigten Ehrgeizes immer neue Wünsche noch gebiert, schweigt so ruhig, scheint so ganz zufrieden, als ob nie ihm wieder etwas mangeln werde, und als habe des veränderlichen Glückes Laune, jene runde Kugel, die so trügerisch über unseren Häuptern dahin rollt, mit Blumenfesseln angeschmiedet. Wonnereicher Traum! nur um deiner gaukelnden, schön gefärbten Bilder willen hat das Leben Reiz für den fühlbaren Erdensohn. Und gewiß, es steht in unserer Macht, jene süße Täuschung zu verlängern und zu unterhalten, bis einst der Tod, der allmächtige Zerstörer aller Täuschungen, aus dem Arm der Liebe uns führt in jener höheren Freuden Schooß, welche zu genießen feinere Organe uns des Schöpfers Hand unzerstörbar weben wird. Ja, es steht in unserer Macht, aber nur die Weisheit, jene Himmelstochter, vermag das ewige ekelhafte Einerlei des zuckersüßen Liebelns in eine reine Quelle nimmer versiegender Freu-

den umzuschaffen. Hast du deinen Pflichten und der Göttin **Weisheit** dein Tagewerk gewidmet, o so wird am Abend die Umarmung deines Weibes dir immer reizend sein, und mit freigebiger Hand wird über dich die Liebe unverwelkte Blumen aus ihrem Füllhorn schütten. Aber nicht an glänzenden Höfen, nicht in prächtigen Palästen findest du dies reizende Bild der bürgerlichen Eintracht. Dort ist Alles nur Zerstreuung, auch die Liebe nur Zerstreuung, nicht Erholung, nicht die sanfte Feierstunde, die zum Dienst der Weisheit unsere Geisteskräfte neu belebt.

Die ersten Wochen nach der Hochzeitsfeier eilten auf der Freude Flügel zu der Liebe Göttersitz, dort zu verkünden das Glück des jungen Paares, sein Entzücken, seinen Dank. Täglich wechselten Banquet und Ringelrennen und froher Reihentanz. Von nahe und fern wallte die Jugend des Landes, der Kern der Ritterschaft, zur glänzenden Königsstadt, man drängte sich zum Throne der schönen Königin, und wer Ildegerten nur einmal lächeln sah, der kehrte froh zurück in seine Heimath, sich weidend an dem süßen Vorgenuß, einst den Enkeln erzählen zu können, welch eine gute Zeit die Zeit seiner Jugend war.

O welch ein liebliches Wesen! welch eine reizende Anmuth belebte Blick und Worte der jungen Königin; da war kein Herz, das nicht gefesselt von ihr schied.

Wenn ein geschwätziger Greis den oft alltäglichen Gang seines Lebens — nur ihm merkwürdig — lang und breit, wie das Alter pflegt, ihr vorerzählte, wenn seiner Jugend

Feuer, indem er sprach, noch einmal ihn beseelte, und im eingefallenen Auge glühte; so stand Ildegerte bescheiden, aufmerksam horchend, ihn nie unterbrechend, als ob die Erzählung des Angenehmen und Lehrreichen noch so viel enthalte. Der Greis ging von ihr, und pries laut: die Königin ist ein vortreffliches Weib! sie ehrt das Alter.

Wenn eines Ritters ehrliche Hausfrau, von dem Himmel mit mehr Kindern als Verstand gesegnet, an ihrer Seite saß, und gähnend der Erzählung von Schlachten und Abenteuern ein halbes Ohr nur lieh; so wußte Ildegerte bald die Zunge der Blöden zu lösen, frug nach ihren Söhnen, ihren Töchtern, ließ sich von der Wirthschaft unterrichten, und im Geist in Küche und Keller führen. Wohlgemuth kehrte dann am Abend das Weib in seines Gatten Arm zurück, und rief heiter ihm entgegen: unsere Königin ist eine vortreffliche Frau! eingedenk dessen, was sie war und was sie ist.

Wenn die frohe Schar der Jugend sich auf den Tanzplatz herumtummelte, und im Ausbruch des Wohlbehagens den Zwang des Hofes vergessend, von wilden Tönen der Freude die Luft erzittern ließ; so mischte sich Ildegerte mitten unter sie, und weit entfernt, durch Kronenglanz den scherzenden Muthwillen zu verscheuchen, gab sie einem der besten Fürsten *), der in spätern Jahrhunderten auf

*) Friedrich II., König von Dänemark, pflegte zu sagen, wenn er zuweilen das lästige Etikette aus seinen Assembleen verban-

Dänemarks Throne ihr folgte, die Lehre: »daß man auch von einem Throne zuweilen herabsteigen darf, um durch ein Schauspiel, welches die goldenen Zeiten Saturn's zurück zu bringen scheint, sich mindestens auf Augenblicke zu täuschen.« Die Schar der Jugend kehrte zurück und rief laut und einstimmig: unsere Königin ist ein liebenswürdiges Weib! sie mildert den Glanz des Diadems.

Dem spähenden Auge Theodorich's, das liebevoll ihr nachirrte, entging keine ihrer Vollkommenheiten; er sehnte sich an jedem Morgen nach dem Abend, der ihn wieder in ihre Arme führen sollte.

Dem scheelsehenden Auge Harald's, das rastlos an ihr hing, entging keiner ihrer Reize; er warf an jedem Abend sich unmuthiger auf sein Lager, und begrüßte jeden Morgen mit einer neuen Verwünschung.

Ob Harald noch hinlängliche Kraft besessen, diese aufkeimende Leidenschaft zu unterdrücken, das entscheide Meiners, der Philosoph, der vermuthlich an einem kalten Wintertage in einem ungeheizten Zimmer an seinem Schreibtisch saß, und indem er uns mit der philosophischsten Kälte bewies, daß es in jedes Menschen Macht

---

nen wollte: »der König ist nicht zu Hause.« Sogleich überließ sich Alles der ungezwungenen Freude. Doch sobald Friedrich ausrief: »der König ist wieder nach Hause gekommen;« so war der ganze Hof auch augenblicklich wieder in den Schranken der Ehrerbietung.

stehe, sich zu verlieben oder nicht*), vergaß, daß das Bild der unseligen Folgen, die wir nach seiner Meinung uns vormalen sollen, nie so stark und lebhaft in unserer Seele wird, als das Bild der Freuden, die wir im Besitz des geliebten Gegenstandes hoffen.

Harald unterdrückte seine Leidenschaft nicht, und wollte sie auch nicht unterdrücken. Es war nicht mehr Liebe allein, ihn folterten Brunst, Ehrgeiz, Neid und gekränkter Stolz. Er haderte mit Zufall und Schicksal — diese Worte hatten bei ihm gleiche Bedeutung — daß beide ihn dem Throne so nahe hingeworfen, und doch die Macht ihm benommen, hinauf zu klimmen; »ward ich gefragt, als ich in die Welt trat, welche Rolle ich spielen wollte? Was kann ich dafür, daß meine Mutter keine Bäuerin war? Dieser kochende Durst nach Ruhm würde sich auf den bessern Anbau meiner kleinen Flur eingeschränkt haben. Zahlreichere Herden, ein blühenderes Feld, fruchttragendere Bäume als die meiner Nachbarn, das wäre das Ziel von Harald's Ehrgeiz geworden. Eine flinke, gute Bauerdirne hätte mein hartes Lager getheilt, und Arbeit und Fleiß den Samen der Ruhmgier zerstört, den die Natur in dies stolze Herz legte. — Was bin ich nun! — ein unseliges Mittelding zwischen Hoheit und Niedrigkeit, der erste Sklave des Thrones, ein Zierrath, der den Glanz des Hofes vermehren, ein dienstwilliger Diener, der die

*) Siehe Meiners vermischte philosophische Schriften.

Gäste empfangen und ihnen zutrinken muß. Bei Gott! ich will nicht länger diese erniedrigende Rolle spielen, es muß anders werden, so oder so! — Wallt nicht in meinen Adern dasselbe edle Blut, dem Theodorich sein Scepter verdankt? Waren nicht meine Väter Könige? — ist es meine Schuld, daß Einer derselben ein solcher Narr war, das Diadem freiwillig niederzulegen, um in der Einsamkeit — den Göttern zu dienen — so gab er vor; seine Thorheit zu beweinen — so sprechen seine Zeitgenossen. Konnte er durch jene Entsagung dem Rechte seiner Enkel die Giltigkeit benehmen? — wahrlich nein! nur auf das Recht des Stärkern ist jeder Thron gebaut, den wir durch Gottes Gnade zu besitzen wähnen. Gebt eine Leibwache mir und eine gefüllte Schatzkammer, so rechte ich mich zum Herrn der halben Welt."

Diese Grundsätze wurden bald Mutter eines Entwurfs, der nur in einer so ruchlosen Seele keimen und reifen konnte. Der schlaue Bösewicht wußte recht gut, daß man mitten unter aufgehäuften Reichthümern darben, und in der bittersten Armuth mit einem fühlbaren Herzen nie ganz elend sein kann. Daher der satanische Anschlag, gebaut auf Theodorich's Wankelmuth, die Ruhe seines Herzens zugleich mit seinem Throne ihm zu rauben.

Indeß verstrich ein Jahr in glücklicher Einförmigkeit.

Harald's Blicke sprachen oft mit wilder Zärtlichkeit, Theodorich bemerkte es nicht, und Ildegerte schien es nicht zu bemerken. Sie wollte den Mann nicht kränken,

der ihres Gatten Freund war, sie wollte nicht durch Geringschätzung das Bittere seines Loses ihn doppelt fühlen lassen. Und wehe euch, ihr Weiber! wenn ihr den, der ohne es zu wollen, aus euren Reizen Gift für seine Ruhe saugte, mit Verachtung von euch weist. Ihr habt ja tausend andere Waffen, in den Grenzen, die ihr selbst gezogen, ihn ehrfurchtsvoll zurück zu halten; ihr habt ja tausend andere Arzeneien, von der Thorheit ihn zu heilen; Hohn und Verachtung aber verrathen einen kindischen Stolz, eine ungebildete Seele.

Ildegerte betrug sich ganz mit Tauben-Sanftmuth und Schlangen-Klugheit. Sie empfing den Prinzen immer freundlich, immer heiter, vermied es, nie mit ihm allein zu sein, wußte aber, wenn das Gespräch in entfernten Anspielungen eine zweideutige Wendung nahm, immer so geschickt auf die gerade Bahn zu lenken, daß sie der Erklärung, die oft schon auf seiner Lippe saß, ohne gesuchte Aengstlichkeit entschlüpfte, und wenn Harald ihr mit stummer Zärtlichkeit starr in's Auge blickte; pflegte sie nicht es niederzuschlagen, sondern sah ihm gerade in's Gesicht, mit der Miene der frommen Einfalt, die nichts strafbares ahnet.

Der Prinz mußte gestehen, daß ihr so nicht beizukommen sei, und daß der Blick der unbefangenen Unschuld der Zunge des Verführers stärkere Fesseln anlege, als das Auskramen und zur Schautragen einer Tugend, deren Verdienst erkannt und geehrt sein will.

Schon blühten die Rosen zum zweiten Male, seit das glücklichste Paar im Norden den Thron bestieg, da genas Ildegerte eines Sohnes, der Mutter Ebenbild. Sein erstes kindisches Lächeln war ein neues, festeres Band, das stärkste, das je die Natur gewoben, fühlende Herzen an einander zu knüpfen. Mit einer Freudenthräne empfing Theodorich das theure Pfand der Liebe aus den Händen der Wehemutter, mit der zärtlichsten Sorgfalt durchwachte er die ersten Nächte an Ildegerten's Lager, zürnend auf jede Fliege, die ihren Schlummer zu unterbrechen sich erkühnte. Stadt und Land theilte die Vaterfreude, und segnete mit frohem Jubel die Geburt des jungen Prinzen.

Nur Harald sah in diesem Knaben den Räuber eines Diadems, das, wie er wähnte, seine Stirn zu zieren geschaffen sei, und an einem Tage, an welchem eine ganze Nation der frohen Hoffnung sich ergab, im kleinen Haldan (so nannte man den Prinzen) die Tugenden des Vaters und der Mutter wieder aufblühen zu sehen, verschloß nur er sich in das Innere seines Palastes, eine Unpäßlichkeit vorschützend, die ihn hindere, am Hofe zu erscheinen; denn er war klug genug, zu fühlen, wie sehr sein grämliches Gesicht mit der allgemeinen Freude kontrastiren müsse, und wie gefährlich seinen Entwürfen der Blick irgend eines Höflings werden könne, der scharfsichtig genug bis auf den Grund seines Herzens schaue.

Doch wenn Hof und Stadt und Land einige Wochen froh verschwelgten, so brachte auch er seine Zeit nicht müßig zu.

Nach Ranfried's Tode hatte **Herrmannfried**, sein Bruder, den Thron der Schweden bestiegen, ein brausender, leicht zu reizender Jüngling, den nur die sanfte **Luitgardis**, seine siebzehnjährige Schwester, von mancher Thorheit noch zurückhielt. Schon lange sah er mit scheelem Auge der wachsenden Größe Dänemarks zu, doch die Niederlage seines Bruders, in welcher der Kern von Schwedens Kriegesmacht mit aufgerieben wurde, hatte dieses Reich in Ohnmacht hingesenkt, und band für jetzt ihm noch die Hände.

Harald war durch seine Spione mit der Denkungsart des jungen Fürsten bekannt, er säumte nicht, ihm als ein Mißvergnügter Entwürfe an die Hand zu geben, welche begierig ergriffen wurden. Er bot ihm seine Dienste, seinen Beistand an, malte die Eroberung von Dänemark ihm leicht, und erbot sich, die erfochtene Krone als ein Lehen aus des Siegers Händen anzunehmen. Es gelang ihm, Herrmannfried zu überreden, der nun mit Macht sich rüstete, indeß Theodorich im Schooß des Friedens sorglos schlummerte.

Doch ihr würdet euch betrügen, wenn ihr jenen Zweck des Bösewichts, welchen er dem König der Schweden unterschob, für seines Herzens wahre Gesinnung nehmen wolltet. Nur um ein **Mittel** war es ihm zu thun, sein Vaterland in Bande zu verstricken, welche zu lösen ein kräftiger Hieb erfordert werde, und dieser Hieb sollte das **Herz** des Königs treffen.

Nachdem nun Alles vorbereitet, die Gemüther gestimmt, die Köpfe so verschoben waren, wie sein Vortheil es erheischte, trat er eines Morgens mit gesenktem Haupt und umwölkter Stirn in's Gemach des Königs.

»Ich habe,« hub er an, »eine schlimme Nachricht dir zu bringen.

Theodorich. Auch dafür dank' ich dem Schicksal! wer allzuglücklich ist, wird leicht übermüthig. Laß hören!

Harald. Der König der Schweden, Herrmannfried, rüstet sich gegen dich zum Kriege.

Theodorich. Und das ist's Alles?

Harald. Alles, und wie mir deucht, genug.

Theodorich. Ich glaubte, die Schweden heilten sich noch die Wunden, die ihnen mein Schwert unter Ranfried's Herrschaft schlug. Zum mindesten ist ihr Toben doch nur der Wuth des kaum Genesenen gleich, der mit dem Gesunden ringen will.

Harald. Und wäre es, auch den schwächern Feind darf die Staatskunst nie verachten. Doch meine Nachrichten lauten anders. Herrmannfried, so melden meine ausgesandten Späher, kann den Schimpf noch immer nicht verdauen, der unter seines Bruders Scepter den Schwedischen Waffen wiederfahren, er ist entschlossen, mit Blut ihn abzuwaschen, und da er seine eigene Ohnmacht fühlt, so hat er die Fürsten der Tartaren, von Nowogorod, von Twer, von Astrachan und Kasan in sein Interesse gezogen, theils als eifrige Bundesgenossen, theils haben sie ihre

Völker ihm um hohen Sold verdungen. Zugleich ist zwischen ihnen festgesetzt, daß in dem Lande des Besiegten zu plündern, zu morden, zu rauben, zu schänden den Hilfsvölkern frei stehen soll, daß alle Beute, und dein königlicher Schatz, unter die tartarischen Fürsten vertheilt, deine Unterthanen in ihre Fesseln geschmiedet werden. Nur Ildegerten ausgenommen, die Herrmannfried, um seines Bruders Tod an ihr zu rächen, im Angesichte seiner Völker den wilden Thieren Preis zu geben gedenkt.

Theodorich. Der Uebermüthige! er mag den Weg zu ihr durch meine Brust sich bahnen.

Harald. Und wird es. Ich gestehe dir, daß Harald für das Schicksal deines Thrones zittert.

Theodorich. So eile, meine ganze Macht zu sammeln, sie soll an Schwedens Grenze sich vereinen, ich werde selbst an ihrer Spitze fechten.

Harald (die Achsel zuckend). Deine ganze Macht, Herr? — sie wiegt nicht den zehnten Theil der wider dich Verbündeten auf. Du weißt, daß auch der Sieger seinen Lorbeer nicht umsonst erkauft. Die Niederlage Ranfried's hat manches Helden Leben uns gekostet, mancher versuchte Krieger ward nach Walhalla gesandt, und die Menschen wachsen nun einmal nicht wie die Pilze hervor.

Theodorich. So rathe mir. — Soll ich durch meine Schätze das Uebel von uns wenden?

Harald. Ein Mittel deiner unwerth, und überdies — was leicht, auch ohne den Geist der Weissagung voraus-

zusehen, vom schlimmsten Erfolg. Es würde unsere Schwäche nur verrathen, und Herrmannfried will Rache, sein Durst ist nicht mit Gold zu stillen, er überläßt die Beute ja den Tartaren.

Theodorich. So laß uns Bundsgenossen suchen.

Harald. Wo? wen?

Th dorich. Unter den deutschen Fürsten.

Harald. O die leben mit sich selbst im ewigen Hader und Zwietracht. Dort ist jeder Baron ein unumschränkter Fürst, der von der Zinne seiner Burg herab Hohn dem Lehensherrn spricht, von Straßenraub und Plündern Weib und Kind ernährt.

Theodorich. Nun dann, unter den Britten.

Harald. Ja, wenn die dringende Gefahr nicht schon an unsere Thüren klopfte. Der Britten Hilfe ist zu weit entfernt, und welch Interesse möchte auch sie binden, den Kriegszug über's Meer um eines fremden Volkes willen zu wagen, mit dem sie nie verbrüdert waren?

Theodorich (ängstlich). So sprich, was soll ich thun? — mich und die Meinigen der Wuth des Feindes unvertheidigt Preis geben?

Harald (nach einer Pause). O warum vereinigte das Schicksal so viele Liebenswürdigkeit in einem Weibe wie Ildegerte? und versagte ihr den Titel einer Königstochter?

Theodorich. Vetter, deine Ideen machen seltsame Sprünge.

Harald. Keineswegs, sie ketten sehr natürlich sich aneinander. Wäre Ildegerte eines mächtigen Fürsten Tochter oder Schwester, so stünden wir nicht hier und zerbrächen uns die Köpfe, wo wir einen Bundsgenossen suchen sollen.

Theodorich (von der Wahrheit dieser Bemerkung getroffen). Freilich nicht.

Harald. Und hätte mein feuerfangender Vetter den kältern Rath der Staatskunst nicht verschmäht, so könnte er nun seiner Völker Glück durch ein sanftes Bündniß gründen, könnte durch Ein Wort den aufgehobenen Arm entwaffnen, das schon gezückte Schwert zurück in seine Scheide senden.

Theodorich. Und dieses Wort? —

Harald. Ich weiß aus sicherer Hand, daß Herrmannfried nicht abgeneigt, durch seiner Schwester Bündniß mit der Dänen König die nordischen Reiche freundschaftlich an einander zu knüpfen.

Theodorich (zerstreut). Seine Schwester? — wußt' ich doch kaum, daß er eine Schwester hat.

Harald. Ein schönes, sanftes Mädchen, das kaum siebzehn Sommer zählt. Luitgardis ist ihr Name.

Theodorich. So? — und Ranfried's Bruder, der, wie du sprichst, nur nach Rache schnaubt, sollte sich so willig finden lassen, ein Mädchen, wie du Luitgardis mir beschreibst, in seines Feindes Arm zu liefern?

Harald. Ich denke ja. Man trägt am Hofe sich mit einer geheimen Anekdote. Dein Bildniß kam, Gott weiß

durch welchen Zufall, in der Prinzessin Hände, und seit der Zeit — so flüstert man — soll sich das gute Mädchen in Gedanken oft verlieren, soll die Einsamkeit in düstern Hainen suchen, und die Bewerbung manches mächtigen Fürsten schnöde von sich gewiesen haben. Ja, man will sogar aus dem Munde einer ihrer Zofen wissen, daß sie das geliebte Bild, in edle Steine gefaßt, auf ihrem Herzen trage, und oft mit einer Thräne es befeuchte.

Theodorich (dessen Eitelkeit sich geschmeichelt fühlt). Wäre es wahr, so würde ich sie bedauren.

Harald. Nun wirst du leichtlich dir erklären, wie Herrmannfried, der seine Schwester innig liebt, und dem ihres Herzens Leiden nicht verborgen bleiben konnten, doch lieber seine Rache aufgeben, und Luitgardis glücklich sehen möchte.

Theodorich (zerstreut). Das ist sehr begreiflich.

Harald. Mir ist sogar unter der Hand zu verstehen gegeben worden — — aber ich hab' es abgelehnt.

Theodorich. Sprich! was?

Harald. Du möchtest, Blutvergießen und Zerrüttung deines Reichs zu hindern, mit Luitgardis der Ehe Bündniß schließen.

Theodorich. Ausschweifender Gedanke! wie kann ich das? — ist nicht Ildegerte —

Harald. Das ist es eben, das war auch meine Antwort. — Zwar glaubte man, die Wohlfahrt deiner Staaten werde dich bewegen, das Einzelne dem Ganzen aufzuopfern —

Theodorich. Nimmermehr!

Harald. Das sagte ich auch. — Man meinte, du könntest ihr die Trennung von dir auf hundertfache Art versüßen, du könnest in ihr Vaterland sie senden, einen Hof ihr zugeben, unter dem Titel Königin, und was weiß ich, was man noch Alles schnackte, um den Entwurf annehmlich dir zu machen.

Theodorich. Nein, lieber will ich im Elend untergehen! ich und mein Volk.

Harald, welcher glaubte, für dieses Mal genug gethan zu haben, da er nur allzudeutlich sah, daß der erste Funken, nachlässig hingeworfen, den Zunder schon ergriffen, daß Mißmuth und Zerstreuung Theodorich's Stirn in finstere Falten legten; überließ es der Zeit, die Flamme anzublasen, und endete das Gespräch, indem er noch einmal hämisch das Bild des Jammers malte, welcher unvermeidlich den König bedrohe, wenn er den einzigen Faden nicht ergreife, der aus diesem Labyrinth ihn retten könne.

»Wahr ist's,« sprach er mit Achselzucken, »man braucht nur zwei gesunde Augen, — sollten sie auch eben nicht allzuscharf in die Ferne sehen — um der blutigen Fehde Ausgang zu errathen. Du wirst vom Throne deiner Väter herabsteigen — über die Leichen deiner Unterthanen fliehen — kümmerlich dein Leben retten! — doch Ildegerte und dein treuer Harald folgen dir überall, mit unserer Hände Arbeit wollen wir irgend eine Wüste urbar machen, so

den täglichen Bissen im Schweiß des Angesichts erringen. Und wenn die Geister der geopferten Dänen dir fluchen, wenn ihr Blut an Odin's Throne um Rache schreit: so mag das schuldlose Gebet des unmündigen Haldan die Herzen der Götter wieder zu dir wenden."

Mit diesen Worten verließ er den schwachen Fürsten in einer Beklemmung, die gleich der Gondel auf stürmischen Meereswogen ihn steuerlos auf und nieder trieb.

Zwar hätte selbst der Untergang einer Welt zu keiner Verrätherei ihn je bewegen können, wäre seiner Liebe Feuer dem noch gleich gewesen, das einst auf dem Schlachtfeld ihn beseelte; aber — wir müssen es nur gestehen — der ungestörte Genuß hatte jene Glut gedämpft, eine ruhige Achtung, wo nicht ganz von Zärtlichkeit entblößt, doch in den stillen Grenzen eines ungehinderten Besitzes, war allein in seiner Brust zurückgeblieben. Er erlaubte sich schon manche kleine Untreue, konnte wieder Vergleichungen anstellen, zwischen Ildegerten's und fremden Reizen, fand die ersteren zwar noch immer überwiegend, doch auch die letzteren des Genusses werth, kurz, er war ein schwacher Jüngling, keiner seiner Leidenschaften Meister, um so minder, da der schlaue Harald jede anzufachen, jede zu befriedigen wußte. Und wer hat es übersehen, wie geschickt dieser Bösewicht auch die Eitelkeit des Königs mit in's Spiel zog? Diese Mine war unter allen, die er springen ließ, wahrlich nicht die unwirksamste. Die gute Luitgardis hatte nie daran gedacht, sich in ein Gemälde zu verlieben; sie hüpfte leicht

und sorgenfrei von einer jugendlichen Freude zur andern, in eben dem Augenblicke, da Theodorich wähnte, sie hänge blaß und leidend dem Kummer einer unglücklichen Liebe nach.

Einige Tage verstrichen, die Nachricht eines nahen Krieges verbreitete sich am Hofe, und auf Harald's Anstiften ward die Gefahr vergrößert, der Untergang des Reiches an einem Faden schwebend vorgespiegelt, wohin der König sein Auge wandte, da traf er auf einen düstern, unglückahnenden Blick, das Volk ächzte und weinte, die Reicheren vergruben ihre Schätze, die Priester opferten den Göttern, heulten Tag und Nacht Gebetsformeln, Theodorich wußte nicht mehr wo ihm der Kopf stand.

Mitten in dieser peinlichen Lage, als er eines Morgens mit gesenktem Haupte seinen Zustand abwog, meldete man ihm seine Räthe, die von dem Günstling, theils durch Worte, theils durch Gold bestochen, sich zu seinen Füßen warfen, und im Namen der geängsteten Unterthanen des Staates Rettung von ihm heischten.

»Was soll — was kann ich thun? — aus Steinen Menschen euch hervorzaubern? das steht nicht in meiner Macht.«

Einer der Räthe. Aber mindestens dem Staate die erhalten, die jetzt leben, und den Acker bauen, und der innern Wohlfahrt erste Stützen sind.

Theodorich. Was wollt ihr von mir? bin ich es, der den Frieden brechen will?

Einer der Räthe. Nein, aber du bist es, der durch ein kleines Opfer ihn nicht erkaufen will.

Theodorich. Welches Opfer? sprecht!

Einer der Räthe. Dir ist nicht unbekannt, welch einen Preis der Schweden König auf seine Freundschaft setzt. Er hat sie seiner Schwester zur Morgengabe bestimmt.

Theodorich. Und das Opfer nennst du klein?

Der Rath. Klein, so groß es deinem Herzen auch immer scheinen mag, klein im Verhältniß mit dem größern Uebel, dem du vorbeugst. Wir stehen hier im Namen deines Volkes, wir reden nicht zu dir als Vater und als Gatte, der König ist's, von dem wir Trost begehren. Der Landmann fleht um Sonnenschein, seiner Saaten Blüte zu entfalten, wenn auch hin und wieder eine Blume an dem heißen Strahl verdorrt.

Theodorich. Wie, ihr könntet eure Stimme geben zur Verbannung eines edlen Weibes, dem Vergrößerung eurer Macht ihr dankt?

Einer der Räthe. Eben um dieses Dankes willen nähren wir die süße Hoffnung, sie werde nicht ihr eigen Werk zertrümmern wollen. Wenn wirklich ganzer Völker Wohl das edle Triebrad ihrer großen Thaten war — und wer unter uns wagt es daran zu zweifeln? — so dürfen wir von dem erhabenen Geiste Ildegerten's kühn erwarten, daß er des Volkes Stimme billigen, und in dem Segen einer geretteten Nation Belohnung jenes Opfers suchen — wahrlich nicht vergebens suchen werde.

Was ließ dagegen sich einwenden? Theodorich, der eine Trennung von Ildegerten sich schon als möglich dachte; der mit der gleißenden Entschuldigung sein schwaches Herz so schimmernd überkleistern konnte: »daß er die Pflichten eines guten Königs, eines Vaters seines Volkes nur erfülle;« der keinen öffentlichen Vorwurf zu befürchten hatte, da seine Unterthanen selbst dies Opfer von ihm heischten; dem zwei Stimmen nur noch fürchterlich sein konnten: die Stimme des Gewissens, die er nach Gefallen übertäubte, und dann die Stimme der leidenden Unschuld, die zu weit entfernt, in Norwegens Wäldern verhallte, ohne sein Ohr zu erreichen — was möcht von einem solchen Manne ihr erwarten? — Wunder, daß es ihm noch Kampf zu kosten schien, Wunder, daß er nicht gleich unbedingt in Alles willigte.

»Geht, fragt das Orakel! sein Ausspruch soll entscheiden.« Mit diesen Worten entließ er seine Räthe, die, ihres Sieges gewiß, schon in den nächsten Tempel eilten; nur allzusicher, daß die geheimnißvolle Hülle, die jeden Orakelspruch umfließt, dem Scharfsinnigen verstatten werde, ihn nach Belieben auszudeuten.

Nachdem sie eine reichliche Gabe auf die Stufen des Altars gelegt, hub der Priester an, seine heiligen Fratzen ihnen vorzugaukeln. Zuckungen des Gesichts, empor gesträubtes Haar, wild umherrollende Augen, Schaum vor dem Munde, alle diese Symptome sollten die Nähe der Gottheit bezeichnen. Endlich hub er an, von Odin's Geist getrieben:

Zwei Königinnen stehen vor meinen Blicken, die Eine trägt in ihrer Hand das Schwert, die Andere einen Palmenzweig. Die Schlange, welche Theodorich in seinem Busen nährt, wird Ildegerten's Fuß zertreten.

Mit diesem unverständlichen Gewäsch zogen die Räthe befriedigt von dannen.

»Was ist natürlicher,« sprach Einer zu dem Andern, »als daß der Gottheit Ausspruch unsern Rath genehmigt? Zwei Königinnen, nun, wo wären denn die beiden, wenn Luitgardis nicht darunter verstanden würde? die mit dem Schwert ist Ildegerte, weil sie der Fehde Anlaß gab; die mit dem Palmenzweig ist die Prinzessin Schwedens, weil sie den goldenen Frieden zurück auf unsere Fluren führt.«

Die Schlange in des Königs Busen machte den guten Leuten am meisten zu schaffen, aber auch da halfen sie sich heraus.

»Die Schlange bedeutet (so sprachen sie) den Starrsinn, den Theodorich den Wünschen seines Volkes noch immer entgegensetzt; und wenn nun Ildegerte sich willig in ihr Verhängniß fügt, so tritt sie ja der Schlange auf den Kopf. Nie war wohl ein Orakelspruch minder einer Mißdeutung unterworfen, mit einem kleinen Aufwand von Scharfsinn läßt sich Alles leicht erklären, ein Kind begreift den Sinn, der offen in des Gottes Worten liegt.«

So wanderten sie wohlgemuth wieder in den Palast,

dem Könige zu berichten des Schicksals unabänderlichen Rathschluß, dem sich zu unterwerfen er feierlich angelobt.

»Wer mag den Göttern widerstreben!» sprach Theodorich nach einer Pause, »es ist beschlossen! ich gebe meinem Volke den Frieden, um vielleicht in ewigem Kriege mit mir selbst zu leben.»

Mehr wollte Harald nicht. Es wurden sogleich in aller Stille, ehe der wankende König zu wiederrufen Zeit gewann, Gesandte nach Schweden abgefertigt, um Luitgardis Hand zu werben. Sie kehrten in wenig Wochen zurück, mit der erwünschten Botschaft, daß Herrmannfried nicht abgeneigt, auf diese Bedingungen einen ewigen Frieden zu schließen.

Nun war der erste Schritt geschehen. Zurücktreten hieße einen fürchterlichen Feind noch mehr erbittern, man mußte also mit dem Strome schwimmen.

Es folgte eine zweite Gesandtschaft, mit hinlänglicher Vollmacht ausgerüstet, um wegen der Morgengabe, des Witthums und so weiter, das nöthige zu verabreden. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, wohin der schlaue Verräther durch alle diese Maschinerien einen Weg sich bahnen wollte? Ildegerte, auf's höchste durch ein Verfahren erbittert, das — so muß ihr stolzes Herz jeden Augenblick ihr zuflüstern — sie so wenig verschuldete; Ildegerte, ihres Gemahls und mit ihm eines Thrones beraubt, wird nach Rache dürsten, wird ein Werkzeug suchen, und in Harald finden, was ihr gekränkter Ehrgeiz, ihre verschmähte Liebe

ihr zum Bedürfniß macht. Um diesen Ehrgeiz, diese Liebe unheilbar zu verwunden, muß sie Zeuge des Triumphs ihrer Nebenbuhlerin sein. Darum überredete er den König, der seit jener unauflöslichen Zusage im ewigen Wirbel seiner Qualen sich herumtrieb, und den man leicht zu Allem überreden konnte, Ildegerten eher nicht vom Hofe zu entfernen, bis Luitgardis den Thoren seiner Residenz sich nähere. »Denn«, sprach er, »wie leicht kann irgend ein unvorgesehener Zufall, ein Sturm, eine plötzliche Krankheit, dir die Braut entführen, und dann würdest du trauern über den Verlust der Einen, ohne im Besitz der Andern Trost und Ersatz zu finden.«

Theodorich ließ sich das Alles wohl gefallen, unangenehme Dinge verschiebt man gern, so lange man nur kann, und immer that es seinem Herzen weh, von Ildegerten sich zu trennen; auch konnte Luitgardis Ankunft, wenn diese Trennung bis dahin verzögert wurde, eine Zerstreuung ihm gewähren, welche in der Einsamkeit sich selbst und der Folter seines Gewissens überlassen, er nicht hoffen durfte. Alles reifte daher den Wünschen Harald's entgegen, und er überließ sich ganz dem schmeichelnden Gedanken, bald seiner Arbeit Frucht zu ernten.

Bis jetzt hatte Ildegerte von allen den schwarzen Entwürfen, die gegen ihre Ruhe ein hämischer Teufel brütete, nicht eine Silbe erfahren. Sie überließ sich ganz der reizenden Neuheit der Mutterfreuden, vertändelte ihre meisten Stunden, indem sie den kleinen Haldan auf ihrem Schooße

wiegte, bald die Brust ihm reichte, bald an seinem kindischen Lächeln und Lallen ihr Auge und Ohr ergetzte. Der König nahm sich wohl in Acht, den süßen Wahn des Glückes ihr zu rauben, und Harald hatte dafür gesorgt, daß, von seinen Kreaturen umringt, sie vor der Zeit nichts ahnen könne. Doch nun, da von der nahen Ankunft der jungen schwedischen Prinzessin er Bericht überkam, dünkte es ihm Zeit zu sein, das Unbild plötzlich zu entschleiern. Er stattete einen Besuch bei Ildegerten ab, und wußte in Blicke und Worte des Geheimnißvollen so viel zu weben, die Miene der sich umsonst verbergenden Verlegenheit so geschickt nachzuäffen, daß endlich die Königin sich nicht entbrechen konnte, zu fragen:

»Warum heute so einsilbig, Prinz? Welche Wolke hat sich auf Eurer Stirn gelagert?"

Harald (bedeutend). Wagt nicht, o Königin, die Wolke zu zertheilen, es könnte ein Blitz daraus hernieder fahren, der Euch zerschmettern würde.

Ildegerte (lächelnd). Wollt Ihr mich versuchen, ob ich auch ein Weib sei? ob ich mich durch Worte schrecken lasse?

Harald. Worte? — ja Worte, deren Eines dies Lächeln sanfter Freude auf ewig von Euren Wangen jagen würde.

Ildegerte. So sprecht es aus, dies eine schreckliche Wort. — Ihr wißt, daß der, der seines Unglücks ganzen Umfang übersieht, weit minder zu beklagen ist, als der,

der zweifelhaft an einem Abgrund steht, dessen Nähe man ihn nur errathen läßt.

Harald (sich stellend, als versuche er umsonst zu sprechen). Nein — vergebens! — nicht aus meinem Munde — verzeiht! — ich habe keine Worte für das Verbrechen schwarzen Undanks.

Ildegerte. Ihr macht mich unruhig, Prinz. Was kann das sein? — welch ein Streich des Schicksals kann im Arm der Liebe mich bedrohen? — Auch der König scheint seit wenig Wochen mir so tiefsinnig, so zerstreut — sprecht, welcher Gram — Sollte Ildegerte unwissend ihn beleidigt haben?

Harald. Wie könnte Ildegerte, die Krone ihres Geschlechts, dem Trübsinn einen Vorwand leihen, sich auf der Stirne des Gemahls zu lagern? — Nicht Ihr habt ihn beleidigt, sein Gram ist der, daß er das beste Weib unaussprechlich bitter beleidigen will.

Ildegerte. Er mich? unmöglich!

Harald. Nur zu wahr! — Ach Königin! Schönheit, Verdienst und Tugend fesseln freilich jedes Herz, doch Schönheit, Verdienst und Tugend vermögen nicht den flatterhaften Wollüstling in ihren sanften Banden auf ewig fest zu halten. Unaussprechlich sind die Dienste, die Ihr dem Staate einst geleistet, Eure Tugend ist die Bewunderung der Völker und erhebt Euch hoch über die Krone, die Ihr tragt. Warum war die Erste der Sterblichen dem zügellosen Leichtsinn eines trunkenen Verräthers Preis gegeben.

Ildegerte. Halt, Prinz! Ihr geht zu weit, rechtfertigt Eure Worte.

Harald. Ihr wollt es? nun wohlan! Faßt, wenn Ihr könnt, mit Eurem guten Herzen, die schwärzeste der Bübereien. Ihr war't einst Königin — vergeßt das — ich kenne Euch, Ihr werdet's bleiben, wo nicht auf dem Throne, doch in den Herzen Aller, die Euch lieben. — Ihr war't einst Gattin — vergeßt auch das — Ihr träumtet — reibt Euch die Augen und erwacht. Ihr seid Mutter — vergeßt das nie! — was hat er verbrochen, der schuldlose Säugling, das man ihm raubt sein rechtmäßiges Erbe, um einer Laune des Vaters willen? wer wird ihn schützen, wenn auch seine Mutter schüchtern zurückweicht?

Ildegerte. Nun bei Odin's goldenen Schildern! nie war ein Orakel in den Hainen von Asgard so räthselhaft. Ich war Königin? ich war Gattin? seit wann bin ich's denn nicht mehr?

Harald. Seit dem der seines Glückes übersatte Theodorich den höllischen Entschluß faßte, von Thron und Ehebette Euch schimpflich zu verjagen; seitdem er Gesandte abschickte an Schwedens Beherrscher, ein Bündniß zu schließen auf ewig, und der Knoten dieses Bundes ist Luitgardis, des Königs Schwester. — Wißt Ihr genug? oder wollt Ihr den Becher mit Wermuth gefüllt ausleeren auf einen Zug? — seitdem er versprochen, Ildegerten, der er ein Königreich verdankt, Ildegerten, die Mutter seines erstgebornen Sohnes, nach Norwegen in's Elend zu senden,

doch nicht eher, bis sie des Triumphs und der Krönung ihrer Nebenbuhlerin Zeuge gewesen.

Ildegerte — doch warum soll ich die abgebrochenen Silben des Erstaunens, des Unwillens, der Verachtung, die herausgepreßten Seufzer des Jammers, der gekränkten Liebe, der verschmähten Zärtlichkeit ihr nachschreiben?

Zwar im ersten Augenblicke, als ihre Seele noch unbekannt war mit der Idee einer Verrätherei, die sie weder glauben konnte, noch wollte, im ersten Augenblicke kam ihr das Bubenstück so ungeheuer vor, wie dem sanftern Europäer die Erzählung von Völkern, die mit kaltem Blute die Keule aufheben, ihre alten Väter in's Grab zu senden. Sie versagte den Worten des Prinzen ihren Glauben. Aber Harald schwur so feierlich, fügte der Erklärungen so manche hinzu, machte bald auf Theodorich's wachsende Kälte sie aufmerksam, bald auf die Anstalten am Hofe, welche die Herannäherung eines festlichen Tages verriethen (und zwar ihrem Auge nicht entgangen waren, doch ihre erhabene Seele zu wenig beschäftigt hatten, um eine neugierige Frage ihrem Munde zu entlocken), er wußte so künstlich Schlüsse an Schlüsse zu reihen, ließ ihr aus jedem Blicke ihres Gemahls unvermerkt Argwohn saugen, und so gelang es ihm endlich, in ihrer Seele zu pflanzen die traurige Gewißheit des über sie verhängten Elends. Starr sah die Unglückliche vor sich nieder, und hatte keine Thräne, war keines Entschlusses fähig, kaum ihrer Sinnen mächtig.

Hier hatte Harald sie erwartet, auf diese erste Betäubung seinen Plan gegründet.

»Du siehst, o Königin!« so fuhr der Heuchler fort, »daß ich mein Leben wage, indem ich ein Geheimniß dir enthülle, vor dessen Ausbruch selbst der König zittert. Doch lange schon war's unverborgen dir, wie wenig ich mein Glück und Leben achte, wenn in deinem Dienst es aufzuopfern das Schicksal mir vergönnt. Schwer ist es, die Verrätherei Theodorich's zu hintertreiben, doch nicht unmöglich. Fasse Muth! — Ich habe Freunde genug, und deine Amazonen sind auf den ersten Wink zu Hilfe und Rache bereit. Bewaffne sie! ergreife wieder das Schwert, das einst der Heldenthaten so viele schon verrichtet, drücke auf das Haupt den Helm des braven Swend — ach! er würde so dich nicht mißhandelt haben! — ertrotze deinem Haldan eine Krone, die das Recht der Erstgeburt ihm zuspricht, jage den Verräther sammt der Dirne, um deren Besitz er eine Ildegerte verstößt, jage ihn in's wohlverdiente Elend und schwinge dich auf seinen Thron. Mein Arm und tausend Arme meiner Freunde sind bereit, für dich den Säbel kühn zu zücken, meine Stimme soll des Aufruhrs Losung sein, unter deinen Fahnen soll der Heldenmuth durch Harald Wunder thun und an deiner Seite will ich den Thron besteigen oder sterben!«

Ildegerte. Nein, Prinz! das sei ferne. — Zwar seht Ihr meine Thränen und ich vermag es nicht, sie zurück zu halten, aber wähnet nicht, als flößen sie dem eingebildeten

Verlust der Krone, die einst im Taumel des Entzückens Theodorich mich anzunehmen zwang. Sie fließen dem Verlust des Herzens, das theurer mir war als Glanz der Königswürde, und könnte ich auch durch Waffen diese mir erhalten, was würde in seinem Herzen ich gewinnen? nein, ich habe keine Waffen gegen ihn, als meine Thränen.

Harald. So kann denn auch die überspannte Tugend zum Fehler werden! Ihr vergeßt, daß nicht die Rede von Euch und Euren Rechten ist, gebt Ihr heute Eurer Schwachheit nach, so bereitet aus des Sohnes Munde Ihr einst Euch bittern Vorwurf. Sein Glück hängt an dem Eurigen und seine Rechte sind's, die Ihr mit Blut und Leben vertheidigen müßt, wenn Ihr die Heiligkeit der Mutterpflichten fühlt. Oder wollt Ihr, daß er einst sein Leben von der Gnade der Kinder Eurer Nebenbuhlerin erbetteln soll?

Ildegerte. Prinz, Ihr bestürmt mein armes Herz vergebens. Wird Haldan einst auch keinen Thron von seiner Mutter erben, so mag er die Zufriedenheit in dem Gefühl der Tugend finden, welches früh in seine junge Brust zu pflanzen die heiligste der Mutterpflichten ist.

Harald. Ihr schwärmt — verzeiht mir, schöne Königin — Ihr schwärmt in einer bessern Welt umher und vergeßt, daß Ihr noch immer Bewohnerin von einer Erde seid, auf welcher Eure schönen Fantasien sich nie verkörpern. Ich verlasse Euch, denn Eure jetzige Stimmung begünstigt nicht den Plan der kalten aber hellsehen-

den Vernunft. Ich bin gewiß, der Nebel wird von Euren Augen fallen, Ihr werdet den Gedanken nicht ertragen, das Ziel des Spottes einer Nebenbuhlerin zu sein. Bis dahin, Königin, lebt wohl! (Er ergriff Ildegerten's Hand, die er zärtlich drückte.) Lebt wohl und haltet Euch versichert, daß Harald, dessen Treue so lange Ihr schon verkannt, um Einen Eurer Blicke sein Leben tausendmal wagt.

Er ging und ließ Ildegerten in einer Betäubung zurück, die euch der Dichter umsonst darzustellen versuchen würde. Endlich erleichterte ein heftiger Thränenguß ihr gepreßtes Herz, sie warf sich in den Arm ihrer treuen Helga, konnte wieder weinen und klagen.

»So hatte nur darum mir zwei mächtige Könige das Schicksal zum Gemahl bestimmt, um mir den Einen zu entreißen, ehe ich ihn noch besaß und schmählich verstoßen von dem Andern, in der Irre eine Liebe zu beweinen, deren ersten Genuß ich so theuer erkaufte!»

Tausend Entwürfe durchkreuzten ihr Gehirn, bald wollte sie zu Theodorich's Füßen sich werfen, flehen um seine Liebe, oder den Tod von seiner Hand. Bald wollte sie mit der Würde der beleidigten Tugend ihm unter die Augen treten, durch einen strafenden Blick sein Herz in Reue zermalmen und dann mit Verachtung ihm den Rücken wenden. Aber immer verwarf sie Helga's gutgemeinten Rath, welche mit ihrer ganzen Beredsamkeit Harald's Entwurf unterstützte.

»Man könne,« meinte sie, »den König mindestens dadurch in Schrecken jagen, von seiner Furcht erzwingen, was seine Liebe versage.«

»Nein,« sprach Ildegerte, »nur von seinem Herzen verlange ich Gerechtigkeit, und wird sie mir vor diesem Richterstuhl versagt — nun so will ich schweigen, bis wir einst vor jenem höchsten Richter stehen, dort, dort wird Ildegerte — ihm verzeihen.«

Helga. Schweigen willst du? auch alsdann noch, wenn übermüthiger Hohn einer glücklichen Nebenbuhlerin dir das Herz zerreißt?

Ildegerte. Nein, Helga, ich will ihren Triumph nicht sehen, sie soll an meinen Schmerzen nicht sich weiden — auch der König nicht — es ist beschlossen! in meine Brust versenken will ich das schreckliche Geheimniß, und am Hofe, wo doch Alles lügt, soll auch mein Gesicht zum Lügner werden. Lächelnd will ich bei der Tafel erscheinen, lächelnd will ich das Trinkgeschirr zur guten Nacht ihm reichen, mit festem Schritt und unverwandtem Haupt den königlichen Saal verlassen, mich in das Gewand einer Sklavin hüllen, und fliehen, freiwillig in Norwegens Einöden mich begraben, daß am Tage, der seine zweite Liebe krönen wird, er mindestens den Triumph vermisse, Ildegerten weinen zu sehen. — Eile, liebe Helga, wirf dich auf mein Roß, nimm von meinem Schmuck so viel dir vonnöthen dünkt, eile an den Strand der See und kaufe mir ein Schiff, das auf meinen ersten Wink bereit sei, mich

von diesen verhaßten Ufern zurück in's rauhe Vaterland, unter weniger rauhe Menschen zu bringen.

Bei diesem Entschluß verharrte sie, was auch Helga sagen mochte, einen gelindern Ausweg ihrer Gebieterin vorzuspiegeln.

»Du versuchst umsonst,« sprach Ildegerte zu ihr, »mich durch Träume zu täuschen. Was bleibt mir übrig, mich von der Schmach zu retten und eine Denkungsart zu behaupten, die immer mein Stolz war? soll ich zu seinen Füßen um seine Liebe betteln? oder berechtigt mich die Untreue des Gemahls, zu vergessen, daß dieser Gemahl mein König ist? — Nein! er allein trage die ganze Bürde eines befleckten Gewissens, fern sei es von mir, sie theilen zu wollen. — Doch Helga, treue Gespielin meiner glücklichern Jugend, Gefährtin meiner nur zu schnell entschwundenen Größe, wirst auch du den Reizen des Hofes entsagen, um einer Verstoßenen in's Elend zu folgen?«

Helga weinte an ihrem Busen, schwur ihr ewige Treue, unverfälschte Freundschaft bis in's Grab, und eilte hinweg, um Alles zur heimlichen Flucht schleunig zu veranstalten. In wenig Tagen kehrte sie zu ihrer Gebieterin Füßen zurück, mit der frohen Botschaft, daß in einer Bucht, welche der Wald umkrenze, ein segelfertiges Schiff auf ihre Befehle harre.

Schwacher Theodorich! du wurdest nicht zum Bösewicht geboren! nicht als Dolch fand man das Eisen in der

Gebirge erzeugendem Schooße, häßliche Leidenschaften haben es zum Dolche geschmiedet. Schon wich die Tugend aus deinem Herzen, und doch ist es minder hassenswürdig als Mitleid werth; welche Gefühle hätten wir willig dir gezollt, wäre dies Herz geblieben ein Tempel der Tugend, verschwistert mit Weisheit und Liebe. Seht ihr ihn wanken, ein Spiel der Winde, das schwache Rohr? seht ihr ihn schlaflos neiden den Trabanten, der an des Palastes Thoren mehr auf Gewissensruhe als auf die Hellebarde gestützt, dem Schlummer unterliegt? — Rings um ihn her wiegt erquickende Ruhe die ganze Natur in den Schlaf, nur er, der König, der vor keinem Richter bebt (den ausgenommen, der mit unerbitterlicher Strenge im Innern seines Busens der Tugend Herrschaft übt), nur er schleicht wie ein Dieb aus einem Zimmer in's andere, und weder Sammt noch Seide gewährt ein Ruhepflaster dem quälenden Gewissen.

Er blickte durch's offene Fenster hinauf an's Firmament, ihm flimmert in die Augen der sanfte Abendstern, der einst beleuchtete den Blumenpfad der Liebe, als in die Hochzeitkammer er Ildegerten führte, den Gürtel ihr zu lösen. Ach! eine süße Thräne schwamm damals in dem Auge des entzückten Bräutigams, Wollust war ihr Name und in ihr spiegelte sich der Stern der Liebe mit Lust. Auch nun hing eine Wolke von Thränen der Reue schwer vor seinem düstern Blicke; in allen seinen Staaten war die hereinbrechende Dämmerung der nahen Ruhe Losung, und ach!

nur ihm die Nacht ein Bote neuer Qualen. Dann floh ihn die Zerstreuung, die im Kreis der Höflinge, bald im Gewühl der Jagd, bald unter Ritterspielen er zu erhaschen strebte. — Du lächelnder Gefährte des Weisen, Einsamkeit! wie fürchterlich bist du dem Lasterhaften! —

Solch eine Nacht war es, als von Gefühlen überwältigt, die Liebe von der Reue zur Marter umgeschaffen, Theodorich aus seinem Zimmer stürzte, zu folgen des Herzens unwiderstehlichem Zuge, der zu Ildegerten ihn trieb. Der Zufall wollte, daß der Trabant, der des Königs Schlafgemach hütete, vom Schlummer überwältigt, auch nicht einmal beim schnellen Aufrauschen der beiden Flügelthüren erwachte.

Es ist so schwer beim eigenem Leiden anderer Ruhe ohne Mißgunst anzuschauen, und ist der Leidende ein König, so ist er nahe dabei, auch ein Tirann zu werden. Unwillig ergriff Theodorich des Trabanten Arm, und rüttelte ihn heftig. Taumelnd rieb der Arme den Schlaf sich aus den Augen, und sah beim Schimmer der Lampen, die in des Palastes Hallen brennen, mit starrem Schrecken den König vor sich stehen.

»Wie, du wagst es,« so rief Theodorich ergrimmt, »das Leben deines Königs dem ersten Mörder Preis zu geben, der kühn genug sich in des Dunkels Hülle zu seinem Lager schleicht? — fort aus meinen Augen! du hast das Leben verwirkt! dich treffe der Morgenröthe Strahl nicht unter den Lebendigen.«

Zitternd fiel der Trabant auf seine Knie und sprach: „Mich wolle der König hören, mir wolle der Mensch verzeihen! Ich habe ein liebes Weib und sieben unmündige Kinder, sie rufen täglich um Brot, und Herr — du weißt es — unser Sold ist klein. Da hatte ich in der Noth, um Weib und Kind zu speisen, seit drei Tagen mich an einen Herrn verdungen, dem um geringen Lohn ich den Acker pflügte, mit meinem Schweiß ihn düngte, und so den Unterhalt mir kümmerlich erwarb. Gestern Abend kehrte ich, von saurer Arbeit müde und matt, mit dem gefüllten Brotsack zurück in meine Hütte und sättigte die Kleinen, und glaubte auszuruhen in meines Weibes Armen. Da hatte mich, o König! die Reihe getroffen, vor deinem Schlafgemach die nächtliche Wache zu halten, ich mußte wieder fort, und weil in drei Tagen, von Arbeit ich ermattet, der Ruhe so wenig genossen, so überwältigte mich in dieser Nacht der Schlaf. — Ich habe das Leben verwirkt, doch vertraue ich deiner Gnade, — nicht um der Narben willen, in deinem Dienst erworben — nein, schone meines Weibes! schone meiner Kinder!"

„O du Glücklicher!" murmelte zwischen den Zähnen der rastlose Theodorich, „wie gern spräche ich zu dir, komm! komm und laß uns tauschen! — Wirf dich auf seidene Polster, gib mir die Hellebarde, und laß an die Mauer gelehnt, von süßer Ueberzeugung erfüllter Pflichten eingewiegt, an deiner Statt mich schlummern. — Steh' auf! ich verzeihe dir. Geh' heim zu deinem Weibe, ich bedarf

dein nicht, ich wache für euch alle! Geh' heim und lehre deine Kinder für ihren König beten.»

Er sprach's und wandelte mit ungewissen Schritten zum Schlafgemach der Königin, leise anklopfend, zitternd das Schloß öffnend, mit bebenden Knien und lichtscheuenden Augen hereintretend.

Es war die nämliche Nacht, in welcher Ildegerte, der unverdienten Schmach auf immer zu entfliehen, die Burg verlassen wollte. Sie lag auf einem Ruhebette, ihr Antlitz gegen das Fenster gekehrt, und erwartete den Aufgang des Mondes, um im Geleite seiner Strahlen, die nahe Bucht zu suchen, welche das Schiff verbarg, das ihrer Ankunft harrte. Zu ihren Füßen saß die treue Helga, beide schweigend und verloren in trüber Gedanken Labyrinth.

Horch! da raschelte etwas außen an der Thür, — nun war es wieder still — nun schien sich's zu entfernen — nun kam es wieder näher — nun klirrte es am Schlosse — und leise öffnete sich die Thür, furchtsam die Schlummernde zu wecken.

Der König! rief Helga bestürzt, als sie den Hereintretenden erkannte.

Zum Glück warf eine düstere Lampe nur schwachen Schimmer auf das Ruhebette, und breitete Dämmerung über Ildegerten's glühende Wange; auch wagte Theodorich es kaum sie anzublicken, und so entging ihre Verwirrung seinem an den Boden gehefteten Auge.

»Mein Gemahl —» hub sie schüchtern an, ahnend,

man habe ihren Entwurf ihm verrathen, »woher so spät in der Geisterstunde?«

Theodorich. Verzeihe mir, Geliebte, mich hat ein böser Traum vom Lager aufgeschreckt. Mir deuchte, du lagst in meinen Armen, und man entriß dich mir, und ich — ich wollte helfen, retten, wollte aufspringen, dir nacheilen — und konnte nicht, und fühlte gefesselt meinen Arm mit unzersprengbaren Ketten — ich mußte dein Winseln, deine Vorwürfe hören, ich schäumte, ich wüthete — und ach! je mehr ich mit Gewalt die Fesseln zu zerreißen strebte, je dichter ward ich verstrickt von unsichtbarer Macht. — Ich erwachte endlich — kalter Schweiß träufelte mir von der Stirn — ich sprang auf und eilte hieher.

Ildegerte. Es war ein Traum, und nur der Aberglaube sucht Wirklichkeit in Schatten. Wie konnte, Herr, ein solches Traumbild wohl dich ängstigen? was könnte deinen Armen mich entreißen, so lange ich deinem Herzen unentrissen bin?

Nur mit einem Seufzer antwortete Theodorich, und schmiegte sich so liebevoll in ihren Arm, und deckte ihren Mund mit so viel heißen Küssen, und schwatzte ihr des Zärtlichen so viel, so lange vor, daß Ildegerte, die All das doch nur für Gaukelspiel und teuflische Verstellung nahm, in ihrem Herzen bittere Wehmuth fühlte. Es ward ihr schwer, vom Bösewicht, den sie mit einem Wort entlarven konnte, sich, wie sie wähnte, noch gehöhnt zu sehen. Sie schwieg, doch sie vermochte nicht die Liebkosungen

zu erwiedern, mit denen der Verräther an ihrem Halse hing.

Der Mond ging auf, mit ihm die Losung der beschlossenen Flucht. Ildegerte entwand sich den Armen des treulosen Gemahls, schützte Müdigkeit vor und bat um Ruhe.

Er ging —

Ach! da erwachten, wie durch einen elektrischen Schlag geweckt, alle die Erinnerungen entflohener Freuden der Liebe, vor ihren Augen stand die Aussicht trüber Zukunft.

»Vielleicht zum letzten Male,« so flüsterte ihr Herz ihr zu, »vielleicht zum letzten Male siehst du den lieben Verräther, den Vater deines Kindes.« Sie flog mit offenen Armen, entschleiertem Busen ihm nach, schlang um ihn die Lilienhände, und stammelte: Lebe wohl! vergib, daß ich noch einen Augenblick der Ruhe dir entreiße, ich vergaß dir zu zeigen den lieben kleinen Schläfer, das Pfand unserer Zärtlichkeit.

Mit diesen Worten zog sie den König, dessen Verwirrung sichtbar stieg, halb mit Gewalt zur Wiege, in welcher die Unschuld schlummerte.

»Schau' her! es ist dein Sohn — küsse ihn und segne ihn — daß mit des Vaters Segen und der Mutter Liebe er Trotz biete allen Stürmen, die vielleicht das Schicksal über ihn verhängte.«

Da bückte sich der König über seinen Erstgebornen und küßte seine Wange, und eine Thräne fiel herab auf die kleine Hand.

»Um dieser Thräne willen," rief Ildegerte aus, »verzeihe ich dir!" — Sie sprach es und entschlüpfte in's innere Gemach.

Das fiel dem guten König wie ein Stein auf's Herz. Er blickte starr ihr nach, und hätte ihre Worte gern anders sich gedeutet, als sein Gewissen ihm nur allzuklar die Deutung gab. Noch lange stand er unentschlossen, ihn zog sein Herz zu Ildegerten's Füßen, ihr zu bekennen sein Verbrechen und von ihrer Liebe Verzeihung zu erflehen. Doch da flüsterte der Dämon Politik mit rauher Stimme ihm zu: sie ist zu weit gediehen, die unselige Verhandlung, schon trägt des Meeres Rücken die Fürstin Schwedens dir zu. Nur vorwärts darfst du schauen, ein Schritt zurück ist Krieg und Tod.

Er wandte sich beklommen, kam, ohne zu wissen wie, bis in sein Schlafgemach, und suchte Ruhe außer sich, die nur der Biedermann in seines Busen Innerem findet.

Als nun Alles wieder stille war, und in des Palastes öden Gängen kein Fußtritt mehr am hohen Gewölbe wiederhallte, da trocknete Ildegerte ihre Thränen und trat heraus an der Gespielin Hand.

»Helga," sprach sie, »ist's schon Mitternacht?"

Helga. Mitternacht, Alles öde, Alles todt, siehe, es flimmert hoch über uns der Stern des Bären.

Ildegerte. Nun wohlan! — so laß uns ziehen. — O mein Herz — o wie beklommen! — wo ist mein Sohn

Helga. Er schlummert.

Ildegerte (trat an sein Lager, und blickte mit mütterlichem Wohlgefallen auf ihn herab). Er schlummert, ja, und so süß — Helga siehe, so schlummert nur die Unschuld — Ob sein Vater auch wohl ruhig schläft? — O es ist so leicht, in einem Schlummernden die Spuren des Gewissens zu erkennen. Wenn das müde Auge sich geschlossen, schlüpft aus dem geheimsten Herzenswinkel die Erinnerung des Bösen oder Guten, lagert sich behende auf der Wange, und wird offenbar im gichterischen Zucken oder sanften Lächeln. — Schade, daß wir ihn vielleicht aus süßen Träumen wecken müssen. — Doch auch seine Mutter ward nur allzuschrecklich aus dem süßesten der Träume, aus dem Traum der Liebe, durch die Hand des Jammers aufgeweckt — und darf nicht murren. —

Fort! fort! ich höre Hahnengeschrei! fort, ehe der Morgen dämmert!

Da nahm Helga den kleinen Schläfer in ihren Arm, und er erwachte nicht. Ildegerte tappte durch unbeleuchtete Gänge vor ihrer Gefährtin her, und gelangte endlich an eine kleine Pforte der Burg, welche durch einen bestochenen Wächter für sie nur offen war. Sie warf noch einen bethränten Blick zurück.

»Durch jene Thore zog ich einst im Triumph, und heute muß ich wie eine Verbrecherin durch dieses Pförtchen fliehen. Damals spiegelte sich die Sonne in einer wollüstigen Freudenthräne, und heute spiegelt sich der Mond in

einer Thräne des Jammers. Treuloser Gemahl! — Fort! fort! daß ich nicht seinem Andenken fluche."

So sprach sie und nahm den kleinen Haldan auf ihre Arme (die sorgsame Mutterliebe wollte ihn selbst der treuen Helga nicht anvertrauen), und trug ihn behutsam bald durch unwegsame Wälder, bald über schroffe Klippen, bald durch bodenlose Moräste. Die Nacht war kalt, aber große Schweißtropfen träufelten von Ildegerten's Stirn, mischten sich mit dem Blute, das die Dornenhecken ihr aus Gesicht und Händen ritzten, und scharfe Felsenstücke verwundeten ihre Sohlen, daß die blutigen Fußtapfen im weißen Sande kenntlich wurden. Schon zwei Stunden waren sie umher geirrt.

„Bist du müde, arme Helga?"

Ich darf nicht lügen, Königin, ich bin sehr müde.

„Freilich, dir bestreut keine geliebte Bürde den Pfad mit Rosen. — Vergib mir, treues Weib!"

Helga. Du beschämst mich, ich folge dir in den Tod.

Sie gingen und gingen, noch wehte keine Seeluft sie an, das Gesträuch wurde immer verwachsener, der Pfad immer unbetretener.

„Mir dünkt," sprach Helga, „der Morgen graut. Siehst du den rothen Streifen in Osten? Wehe uns! wenn die Sonne an uns zur Verrätherin wird."

Muth! Muth! es kann nicht lange mehr

währen. Die Nacht hat uns zu weit linker Hand irre geführt, der erste Tagesstrahl wird unser Wegweiser sein.

Die Flüchtlinge verdoppelten ihre Kräfte, — ihr Sporn war die Angst, sie hüpften Gemsen gleich von Klippe zu Klippe, sie wanden sich wie Schlangen durch stechendes Tannengebüsch, sie keuchten wie gejagte Rehe durch Bäche und schlammige Sümpfe.

Plötzlich stieg rings um sie her ein dicker Nebel auf, und lagerte sich vor der Morgenröthe, und schuf eine zweite Nacht, weit undurchdringlicher als die, die von des Mondes Strahl und unbewölkten Sternenschimmer beleuchtet, hinabgesunken war, der Königin des Tages Platz zu machen. Die arme Ildegerte wickelte den kleinen Haldan in Alles, was von ihren Kleidungsstücken sie irgend nur entbehren konnte, um für der rauhen, feuchten Morgenluft ihn zu verwahren. Sie raffte allen ihren Muth zusammen, um der Beschwerlichkeiten Last nicht ganz zu unterliegen, und hatte noch ein Wort des Trostes für ihre Helga übrig.

Doch was hilft es euch, blutig, athemlos, schwitzend und in Thränen länger noch umher zu irren! wißt ihr auch wohin ihr flieht? läßt der Nebel euch den nächsten Baum erkennen? seid ihr sicher, daß euch nicht ein feindseliger Dämon im Zirkel dieses Labyrinths herum bis wieder vor das Burgthor führe? daß gerade dann vielleicht die Nebelwolken dem warmen Strahl der Sonne

weichen werden, und eure zerrüttete Gestalt den Burgbewohnern und der Hölle zum Spottgelächter Anlaß gebe?

»Ach Königin!« rief Helga aus und sank an einem Steine nieder, »vergib, ich kann nicht weiter.«

»Ihr Götter, das ist zu viel!« wimmerte Ildegerte, »bürde, Odin! mir nicht mehr der Leiden auf, als ich zu tragen vermag. Ziehe diese Nebeldünste in eine Donnerwolke zusammen, und sende aus ihr Hela's Pfeil in meine Brust!«

Sie warf erschöpft sich neben ihrer Freundin auf den nassen Boden, ein kalter Schauer lief ihr den Rücken herab, sie drückte den kleinen Haldan ohnmächtig an ihre Brust, und wärmte ihn mit ihren Thränen.

Jetzt öffneten sich des Himmels Schleußen, und es stürzte ein Platzregen hernieder, mit Hagel vermischt. In wenig Minuten waren die Fluren überschwemmt, die unglücklichen Flüchtlinge durchnäßt, die Bäche des Waldes schwollen an, die Ströme rauschten um ihre Füße, von jedem Baume schien in großen Tropfen ein Fluß auf sie herabzuträufeln. Der kleine Haldan, der bis jetzt im mütterlichen Arm, unter dem Gewölbe des erzürnten Himmels, so ruhig geschlummert hatte, als auf den weichen Daunen in seines Vaters Palast, erwachte nun, da endlich bis zu ihm, trotz aller Vorsicht der besorgten Mutter, sich der Regen durchgesogen hatte; er erwachte und bediente sich der einzigen Waffen, mit welchen die Natur, freigebig gegen alle Thiere, nur gegen den Menschen karg, den Hilf-

losen ausgerüstet, das heißt, er schrie so laut und jämmerlich, daß seine Stimme das geängstete Mutterherz blutiger zerriß, als des Waldes Dornenhecken ihre Füße und Hände. Umsonst liebkoste sie ihn, vergebens reichte sie ihm die Brust, in welcher Jammer und Elend die Nahrung vertrocknet hatte — endlich wich ihr Muth, ihr Glaube an Unschuld schützende Vorsicht, sie rang verzweiflungsvoll die Hände und fluchte ihrem Dasein! —

Horch! da bellte ein Hündlein ganz nahe im Gebüsch, nur wenige hundert Schritte schien entfernt der Schall. —

Neues Leben, neue Hoffnung, neue Kraft goß in die ermüdeten Gebeine sich, sie sprang behende auf die Füße, reichte der erschöpften Freundin ihre Hand, half ihr auf, befahl ihr, sich auf sie zu stützen, räumte mit der linken Hand das verwachsene Gesträuche aus dem Wege, indem sie mit der rechten den Säugling an sich drückte, und verfolgte so den Laut, der immer näher und näher an ihre Ohren schlug.

Plötzlich stand sie vor einer niedrigen Hütte, die unter dicht verschlungenen Aesten jedem Ungewitter Trotz bot. »Ich werde Menschen finden,“ so sprach sie zu sich selbst, »ich werde mit der ungekünstelten Erzählung meiner Leiden die Herzen der Waldbewohner rühren, ihre Hilfe wird mir nicht entstehen, und mißlingt mir's, nun so sei mein letzter Retter — dieser Dolch!“ — So auf Alles vorbereitet klopfte Ildegerte kühn an die Thür der kleinen Hütte.

Doch wer malt ihr Erstaunen, als eine Weiberstimme von innen rief: Gesegnet seist du, Königin der Dänen und der Norweger! Herein! herein! an meinem Feuer zu erwärmen dich und den Prinzen Haldan und die treue Helga.

Plötzlich sprang aus ihren Angeln die Thür der Hütte, und das Auge unserer Heldin erblickte, an einem prasselnden Feuer sitzend, ein altes, graues Mütterchen, das mit zitterndem Haupte ihr entgegen watschelte, sie bei der Hand ergriff, und zu einer Art von Ruhebette führte, von weichem Moos bereitet und geflochtenem Schilf. Mit gutmüthiger Emsigkeit nahm sie den kleinen Prinzen ihr aus dem Arm, bettete ihn nahe an's Feuer auf Blumen und wohlriechende Kräuter, ging ihre Ziege zu melken, stillte des Kindes Hunger, holte Früchte und Brot und einen geistigen Trank, den sie selbst aus dem Safte der Waldbeeren mit Honig vermischt zubereitet hatte. Dabei ermunterte sie durch freundliche Gespräche, und nöthigte ihre Gäste sich zu laben an den einfachen Speisen, nicht zu verschmähen ihre Armuth, denn sie gebe, so gut ihr kleiner Garten und Keller es vermöge.

»Wenn ihr,« so fuhr sie fort, »von Schrecken und Beschwerden der entwichenen Nacht euch wiederum erholet, so will ich den kürzesten Weg zum Seestrand euch geleiten. Zwar habe ich lange schon die Hütte nicht verlassen, das Alter und die Schwäche sind, wie du weißt, Geschwister; doch heute schleich' ich wohl an meinem Stabe mit, es ist

der Mühe werth, einer so guten Königin die letzten Kräfte aufzuopfern. Sei unbesorgt, man wird euch nicht verfolgen, das Schiff liegt unbemerkt in einer sichern Bucht, der Wind ist gut, und ehe die Sonne ihren Lauf nur halb vollendet hat, wird Dänemarks Küste schon aus den Augen dir verschwunden sein.»

Die gute Königin schaut ihr bestürzt in's triefende Auge, und weiß nicht, wie sie sich das Räthsel lösen soll? Das alte Mütterchen thut so bekannt, ist im geheimsten Winkel ihres Herzens so zu Hause, als sei sie die Gespielin ihrer Jugend, und nie von ihrer Seite gewichen.

»Wer bist du, Unbegreifliche?» so stotterte Ildegerte mit einem Ton des Mißtrauens, »wer bist du, vor deren Blicken das Buch des Schicksals offen zu liegen scheint?»

»Ich bin,» versetzte die Alte, »Suanhilda, die hundertjährige Wahrsagerin, deren Namen vielleicht der Ruf dir nannte.»

Ein heiliger Schauer der Ehrfurcht ergriff die Königin. Sie hatte von Suanhilda's Zauberkünsten und ihrer Gabe, in der Zukunft Verborgenheit zu schauen, am Hofe ihres Gemahls der Wunderdinge genug gehört, sie war vor wenig Augenblicken durch eigene Erfahrung überzeugt, daß nicht zuviel der Ruf von ihr gesprochen. Einem solchen Götterliebling gegenüber, ist's unnütz ein Geheimniß zu verwahren, sie ergriff daher sehr weislich den Entschluß, der guten Alten zu vertrauen, was diese längst schon wußte, und um ihre Hilfe anzuflehen.

Das Mütterchen versprach und hielt Wort; denn als die Flüchtlinge ihre Kleider getrocknet, ihre nassen Haare ausgerungen, ihre Wunden gesalbt und ihren Hunger gestillt hatten, da ergriff sie einen Dornenstab, und führte ihre Gäste, so schnell als eine Last von hundert Jahren, die ihr Rücken trug, verstatten wollte, durch einen sanften Fußsteig, der nur ihr bekannt, bis an den Strand des Meeres, wo das Schiffsvolk seiner Beute entgegen jauchzte, ein frischer Landwind die Segel aufblies, und der Strahl der entwölkten Morgensonne in den unruhigen Wellen tanzte. Suanhilda umarmte Ildegerten.

Lebe wohl! sprach sie mit feierlichem Ernst, indem sie starr ihr in die Augen sah, und eine überirdische Begeisterung in ihren Blicken glühte. Lebe wohl! bis dich und deine Tausende der Rücken des Meeres zurück auf Dänemarks Küsten trägt, wo die verwüsteten Felder den milden Thau des Himmels nur mit Strömen von Blut geschwängert in sich saugen; wo der geängstete Landmann seufzend deinen Arm um Hilfe und Rettung herbei wimmert, und die Verrätherei ihren schwarzen Fittig über den Palast breitet. — Sei willkommen, o Heldin! unter dem Jauchzen der Menge; triumphire und siege! gebenedeite Mutter der Könige! deinen Namen werden späte Jahrhunderte nennen, sieh, deine Enkel gehen in Purpur gekleidet vorüber, reichen sich Norwegens

Scepter mit ewig blühendem Lorbeer umwunden, den Ildegerte pflanzte.

Noch prophezeite die Alte von einem Hügel des Ufers, und sandte der Fliehenden Segen nach, als schon ein weiter Raum von einem Lande sie trennte, das mit ihrer Verbannung sich in's Verderben stürzte. Die Fahrt war glücklich, das Wetter heiter, in wenig Tagen erreichte Ildegerte die Küsten ihres Vaterlandes, und floh in die nämliche Burg, die in der Mitte der Wälder, einst ihre Klagen um Thora hörte, ihren Schmerz um Swend verbarg.

Zurück in den Palast des armen betrogenen Königs, wo, um Montesquieu ein Gemälde abzuborgen, Alles leblose lächelt, und Alles was Leben hat düster umherscheicht. Kaum hatte Theodorich einem kurzen Schlummer sich entwunden, der mehr ihn abmattete als erquickte, da meldete man ihm, daß eine von den Frauen der Königin im Vorgemach sei, und begehre eingelassen zu werden.

„Sie kommen!“ rief Theodorich erschrocken, ahnend etwas ungewöhnliches; eine Röthe flog in sein Gesicht, er heftete sein Auge auf die Thür, indem er sich mit halbem Leibe von seinem Ruhebette hob, und auf den Ellenbogen stützte. Da trat herein mit niedergeschlagenen Blicken Ingibert, die Schwester unserer Helga. Sie ging einher in Trauerkleidern, ein langer Flor floß von dem Haupte bis zu den Füßen herab, ihr wankender Schritt, ihr stummer Schmerz waren der bangen Erwartung des Königs fürch-

terlicher, als habe sie mit Angstgeheul die Hände gerungen, das Haar zerrauft. Sie näherte sich ihm bescheiden, und übergab ihm schweigend einen Brief. Theodorich entfaltete zitternd das Blatt und las. Ingibert entfernte sich.

Ildegerte an Theodorich, König von Dänemark und Norwegen.

Deine Großmuth — du nanntest es Liebe — zwang mich einst, aus deinen Händen eine Krone anzunehmen, als meinen Harnisch noch das Blut der Schweden färbte. In jener kriegerischen Rüstung gefiel ich dir, im bescheidenen Gewand der Hausfrau hörte ich auf, dir zu gefallen. Mir öffnete einst Ranfried's Blut den Weg zum Throne, und Ranfried's Blut stößt heute mich herab. Deine und meine Feinde triumphiren, doch fern von mir sei die Erniedrigung, die feigen Seelen anzuklagen. Nimm hin das Diadem, das wahrlich nicht der Ehrgeiz mir um die Stirne wand, freiwillig lege ich es zu deinen Füßen nieder, mir die Beschimpfung zu ersparen, die unverschuldet meiner harrte. Der Rang, zu dem dein Wille mich erhoben, hat nicht in mir verlöscht die Rückerinnerung an jenen, in den ich wieder treten werde. Keine Klage folge mir dahin, nichts wird meinem Herzen fehlen, als das deinige, das ich verlor. Lebe glücklich und zufrieden, wenn du das vermagst in dem Zustand, dem ich dich zum Raube lasse. Ich eile, in den Wäldern meines Vaterlandes Ruhe zu suchen, die ich nicht auf deinem Throne fand. Kannst du dann und wann dich meiner

noch erinnern, ohne doch zu stören deiner neuen Liebe Freuden, so denke, daß ich nie vergessen werde, du seist der Vater meines Kindes.

Ildegerte.

Ich überlasse es eurer Einbildungskraft, euch den Eindruck zu schildern, den dies feierliche Lebewohl Ildegerten's auf sein von allen Seiten bestürmtes Herz hervorbrachte. Ihr kennt ihn, er war kein Bösewicht, obgleich seine Schwachheit, seine allzugefällige Lenksamkeit zu mehreren Verbrechen ihn hinrissen, als Harald, mit all seiner Tücke, zu begehen fähig war. Seine ganze Zärtlichkeit erwachte in diesem Augenblicke, er sah in Ildegerten wieder das liebenswürdige Weib, die Mutter seines Sohnes, die unterdrückte Unschuld, die erhabene Tugend, er beschloß, zu handeln als ein Mann, und — weinte als ein Kind. Statt ohne Aufschub zu wollen, was der Schutzengel der Tugend ihm zuflüsterte, ergriff er den kühnen Entschluß, über alle Bedenklichkeiten der Staatskunst sich hinwegzusetzen, und — — für's Erste Harald zum Vertrauten seiner Sinnesänderung zu machen. Der Günstling ward gerufen.

»Lies, Harald! lies!« rief ihm der König entgegen, indem er mit zitternder Hand den offenen Brief ihm hinreichte, »lies und rathe mir, und stille, wenn du kannst, den Aufruhr, der in meinem Herzen tobt.«

Harald nahm und las. Ildegerten's Flucht war ihm ein Donnerschlag, der seine schönsten Hoffnungen durch

einen Streich zerschmetterte. Doch las das geübte Auge des Seelenkenners zugleich in diesem Briefe, dieser edlen Entsagung, das wirksamste Mittel, das wankende Herz des Königs wieder an sie zu knüpfen. Dem mußte vorgebeugt werden, hier war mehr als jemals das Gift der Verstellung nöthig.

Harald suchte mühsam ein Lächeln hervor zu lügen, legte das Blatt zusammen, schob es in den Busen, und frug mit angenommener Gleichgiltigkeit: »was denkt der König zu thun?«

Theodorich. Was er thun muß, wenn er seinem Herzen gehorchen will, was er thun muß, wenn er Anspruch machen will auf einen Titel, der mehr werth ist, als der Königstitel auf den eines rechtschaffenen Mannes.

Harald. Aber ein rechtschaffener König und ein rechtschaffener Privatmann sind zwei verschiedene Begriffe. Was dem letztern anständig, davon ist hier nicht die Rede, auch ist ein solcher Fall für ihn wohl schwerlich denkbar. Der erstere aber muß nicht sein Herz, er muß die Stimme des Volkes zu Rathe ziehen.

Theodorich. Und freiwillig auf der Folterbank des Gewissens seine Tage verschmachten?

Harald. Wenn nur seine Einbildungskraft ihn darauf schmiedet, ja.

Theodorich. So thut mir's leid, daß ich ein Sklave der meinigen bin. Spare deine Worte, rüste ein leichtes Schiff aus, das den geliebten Flüchtling mir zurückbringe;

sende sogleich einen Herold nach Schweden, ich will die Prinzessin nicht sehen, ihren Namen nicht mehr hören.

Harald. Das Kriegsgeschrei des Feindes wird ihn laut genug dir in's Ohr brüllen. Welchen Herold soll ich senden? — welchen deiner Unterthanen magst du zumuthen, sich von gerechter Wuth in Stücke reißen zu lassen? — Herrmannfried würde rasen, Luitgardis durch ihre Thränen jeden Arm bewaffnen, jeder edle Schwede lieber tausendfachen Tod leiden, als solch einen Schimpf ungerochen lassen. Schon sehe ich, wie sie gleich losgerissenen Felsenstücken auf uns herabstürzen, dein blühendes Reich verwüsten, deine Unterthanen morden, ihre Kinder zu Sklaven machen — schon höre ich, wie deine Getreuen wehe! über den schwachen König rufen, der um eines Weibes willen zum Opferaltare sie schleppt. — Die Wohlfahrt des Staates ist dein erstes Gesetz, das erkannte selbst Ildegerte durch ihre freiwillige Entsagung. Du solltest ihr danken, daß sie den Schritt dir erleichtert, der, wie ich sehe, deinem Herzen so viel kostet.

Theodorich. Ach! was soll aus ihr werden! — ist das der Lohn ihrer Liebe, ihrer Tapferkeit, in Norwegens Wäldern Bären zu jagen und Elende zu zähmen?

Harald. Nicht doch. Wer wehrt es dir, durch tausend kleine Aufmerksamkeiten ihr Schicksal zu lindern? Sie führe wie bisher den Titel Königin, das wird ihrem Ehrgeiz schmeicheln; sie genieße ein ansehnliches Jahrgeld, das wird die Bequemlichkeiten des Lebens ihr verschaffen.

Theodorich. Und ihr Herz?

Harald. Das öffne sich den Mutterfreuden, das kette näher sich an ihren Sohn, das finde Belohnung in dem Gedanken, zum Glück einer ganzen Nation die Hand geboten zu haben.

Theodorich (mit einem tiefen Seufzer). Und ich? —

Harald (ihm ein kleines Bild hinreichend). Auf diese Frage mag das Original antworten, welches eine solche Copie veranlaßte.

Theodorich (neugierig). Was ist das?

Harald (lächelnd). Das schöne Konterfei eines schönern Mädchens.

Theodorich. Und das Original? —

Harald. Darf ich dir nicht nennen, denn du hast den Namen von deinem Ohr verbannt.

Theodorich. Luitgardis?

Harald. Errathen.

Theodorich (den Blick fest auf das Gemälde geheftet). Sie ist schön! — (eine Pause) sie ist sehr schön! — (eine Pause) sie ist entzückend! —

Harald. Und doch will man, es sei dem Maler schlecht gelungen, die sanfte Seele auszudrücken, welche diesen Zügen Leben gibt. Auch habe sein Pinsel ihr das Lächeln um den Mund nicht abzulauschen vermocht, welches sie der Göttin Frigga gestohlen zu haben scheint.

Theodorich. Wer brachte dir's?

Harald. Ein Eilbote, der zugleich die nahe Ankunft

der Prinzessin dir verkündet. Sie habe, meldet er, als er den Hof verlassen, drei Tage nur noch dort verweilen wollen, und da ein Zufall auf der Reise ihn gehindert, vermuthet er, sie werde auf dem Fuße ihm folgen.

Theodorich. So schleunig? und noch sind wir nicht auf den Empfang bereitet? —

Harald. Besorge nichts, bereite nur dein Herz, im übrigen verlaß auf deinen treuen Harald dich.

Theodorich. So eile, laß an Pracht und Aufwand nichts gebrechen. Man sagt, der Hof des Königs, ihres Bruders, sei glänzend; ich wünschte nicht, daß sie bei mir etwas von dem vermißte, was die Gewohnheit ihr vielleicht nothwendig machte.

Harald. Was dein königlicher Schatz an Schmuck und Kostbarkeit vermag, soll sie in ihren Zimmern finden; rechne dazu den Werth, den ein solches Geschenk aus deiner Hand empfängt, (schalkhaft) und ich denke, Luitgardis wird zufrieden sein. (Er will gehen.)

Theodorich. Noch Eins, wo ließest du den Brief?

Harald. Welchen Brief?

Theodorich. Ildegerten's.

Harald. Besser, lieber Vetter, daß du ihn nicht zum zweiten Male liesest.

Theodorich (bewegt). Er ist doch mindestens der Antwort werth.

Harald. Das ist er, und ich rathe dir, der deinigen Geschenke beizufügen. Auch mußt du ja nicht unterlassen,

sie Königin zu nennen, und den Edelleuten, welche du mit diesem Auftrag senden wirst, diene der Befehl zur Vorschrift, mit gebogenem Knie sich ihr zu nähern, wie es der Gemahlin ihres Königs ziemt.

Theodorich (seinen Blick auf das Gemälde heftend). Und mit der ganzen Macht der schmelzendsten Beredsamkeit die traurige Nothwendigkeit begreiflich ihr zu machen — den Zwang, dem mein getreues Herz —

Harald. Und so weiter, ja, das mögen sie beiher. — Doch vergönne mir, mich noch eines Zweifels zu entladen. Habe ich Unrecht, nun, so muß mein Eifer mich entschuldigen. Wäre es kluger Vorsicht nicht gemäß, einen Theil der Truppen dieses Reiches an den Grenzen Norwegens zu versammeln?

Theodorich. Wozu das?

Harald. Wie leicht — vergib! es ist nur ein Vielleicht, doch gründet sich's auf Kenntniß eines Weiberherzens, das sich verachtet wähnt, und nach Rache dürstet — wie, wenn Ildegerte, die in ihrem Vaterlande eines großen Anhangs sich versichert hält, Aufruhr, Meuterei —

Theodorich. Schweig! dessen ist ihr edles Herz nicht fähig.

Harald. Weißt du auch, wozu die Wuth der Leidenschaften fähig macht? Wen hat Vorsicht noch gereut? — und wer braucht die Bestimmung der Soldaten denn zu wissen, die dein Befehl an jenen Grenzen lagern wird?

Theodorich. Nein! nein! das kann nicht sein! ich will nichts weiter davon hören! und nicht ein einziger Mann soll sich der Grenze Norwegens nähern, und die etwa in jener Gegend verstreut noch sind, die sollen sich zurück in's Innere des Landes ziehen, daß Ildegerte nicht des kleinen Argwohns meine Seele fähig halte.

Harald. Wie dir's beliebt. Ich that nur meine Pflicht.

Der Heuchler ging, und sein betrogener Freund, der Schatten gegen Wirklichkeit so oft schon eingetauscht, suchte Trost in den gemalten freundlichen Blicken der jungen Schwedin, wähnte aus ihnen Vergessenheit zu saugen der Thräne, die vielleicht in dieser Stunde in Ildegerten's Auge schwamm. Er überredete sich, er habe Alles gethan, was Liebe und Edelmuth von ihm gefordert. »Sei er blos Unterthan gewesen, o dann habe keine Macht auf Erden ihn bewegen sollen, Ildegerten aufzuopfern! in eine Wüste wäre er mit ihr geflohen, wilde Wurzeln wären an ihrer Seite ihm zu Leckerbissen geworden, und frisches Quellwasser zum Göttertrank.« Aber das Schicksal hatte ihn nun einmal zum Wächter eines Platzes ersehen, den wir andern Erdensöhne um die Wette als den beschwerlichsten, verdrußreichsten zu schildern uns bemühen, den aber unter tausenden nicht Einer freiwillig verläßt, und den keiner von den Spöttern ausschlagen würde, wenn man seiner Obhut ihn anvertrauen wollte. Was bleibt ihm übrig? — nur zwei Wege stehen ihm offen. Entweder muß er frevent-

lich dem Flehen seines Volkes, der Götter Willen widerstreben; oder den Purpur von sich werfen, und in Norwegens Wäldern arm und unbekannt, jedoch an Ildegerten's Seite, sterben. Das Erstere wagt kein Sterblicher, das Letztere — so gern er auch dem Winke seines Herzens folgen möchte, das Letztere darf er nicht, denn eine Heerde ohne Hirten lassen wäre Grausamkeit, und seiner Lenden Frucht das väterliche Erbe muthwillig zu entreißen, wäre Wahnsinn.

So fügt sich der Sophist geduldig in sein Schicksal, schreibt einen lauwarmen Brief, voll gedrechselter Entschuldigungen, an die Verstoßene, wähnt durch Pracht der Geschenke zu ersetzen, was dem Briefe etwa an Herzlichkeit abgeht, und wundert sich, als Ildegerte die Geschenke zurücksendet, und das Schreiben keiner Antwort würdigt. Uebermüthig nennt er ihr Betragen, glaubt sich berechtigt von Beleidigungen zu schwatzen, die man ohne sein Verschulden gethan, und ist heimlich froh, einen neuen Deckmantel seiner Verrätherei erwischt zu haben.

Wohl dem Bösewicht, der sein Gewissen so in Schlaf zu wiegen vermag! selbst Theodorich beneidet ihn, denn nicht immer ist er aufgelegt, mit Sophistereien sich zu täuschen.

Tausendmal ist's gesagt worden, und tausendmal hat man gelogen: »die Bahn der Verführung sei nur mit Blumen bestreut.« Freilich, je weiter man schreitet, je sanfter scheint der Pfad zu werden, je häufi-

ger findet man jene vergänglichen Blumen. Nicht also da, wo man zuerst die Bahn betritt, da wo sie von dem Pfad der Tugend abweicht. O dort hat die Tugend noch immer ihre Dornen eingestreut, die von Zeit zu Zeit des leichtsinnigen Wanderers Fuß wohlthätig ritzen, ihn aufmerksam zu machen auf den Weg, den er gewählt.

Luitgardis kam. Man hatte überall ihr Ehrenpforten gebaut, man hatte die Straßen mit Bäumen, die Fenster mit Teppichen geschmückt, festliche Kleider, ein prunkvoller Einzug verkündeten die Fröhlichkeit des Tages, aber die Gesichter des versammelten Volkes straften die festlichen Kleider Lügen, kein froher Zuruf tönte dem jungen Paare entgegen, Alles still, als erwarte man einen Leichenzug — und Theodorich an Luitgardis Seite fühlte den bittern Verweis.

Er befahl, dem Volke Fleisch und Brot und berauschende Getränke Preis zu geben; aber das Volk berührte weder Speise noch Trank, sondern wallte hin zum Tempel Odin's, wo Ildegerte seit der letzten Schlacht ihren Helm und ihre Lanze aufgehangen hatte, und benetzte beides mit ungeheuchelten Thränen. Theodorich hört es, und sein Herz blutet.

Alles scheint an diesem Tage sich zu vereinigen, seine Brust mit tausend Nadelstichen zu durchbohren. Ritter Siggurd, ein alter Schwede, der nämliche, der Ran-

fried's Leichnam aus dem Schlachtfelde führte und Swend's Mörder niederstieß, kam jetzt in Luitgardis Gefolge, die junge Prinzessin in des Königs Arm zu liefern. Kaum aber hatte er dies Geschäft vollbracht, als er sich schon auf seinen Rappen schwang, um in sein Vaterland zurückzueilen.

„Wohin?" rief Theodorich bestürzt, „willst du mich so beschimpfen, an meinem Hochzeitfest den Freudenbecher nicht zu leeren?"

„Herr," sprach der alte Siggurd, „erinnerst du dich noch des ritterlichen Handschlags, der auf dem Schlachtfeld einst die Freundschaft dir gelobte? — Mir befahl mein König die Prinzessin zu geleiten, ich übergab sie dir, — und meine Freundschaft — nehm' ich wieder mit."

Ohne Theodorich's Antwort abzupassen, setzte er den Sporn dem Rappen in die Seite, und entschwand den Blicken des Erschütterten, dem sein Gewissen laut genug zurufst: er sei der Freundschaft eines solchen Biedermannes nicht werth. So benagte des bösen Bewußtseins Schlangenzahn jeden Bissen, den er aß, vergiftete jeden Tropfen, den er trank, begeiferte jeden Liebeskuß, den er auf den Mund der neuen Gattin drückte.

Und Luitgardis? — o sie war ein gutes, harmloses Geschöpf, immer lustig, immer frohes Muthes, sah nicht weiter, als man sie sehen lassen wollte, und genoß die Freuden dieser Stunde, unbekümmert um die folgende.

Und Harald? — es ist Zeit zu ihm zurückzukehren, zu ihm, dem Ildegerten's Flucht den wohlausgesonnensten

Entwurf vereitelt hatte, und den ihr vielleicht zufrieden wähnt bei dem Gedanken, seine so oft verschmähte Liebe auf's empfindlichste gerochen zu haben, entschlossen, dieser Rache Frucht ruhig zu genießen? — Nichts weniger. Harald, gleich einem guten Schachspieler, der seinen Entwürfen immer eine andere Gestalt zu geben weiß, wenn ein Zug seines Gegners den ersten Plan ihm verrückt, Harald dachte nunmehr ernstlich darauf, den Thron seiner Väter — so nannte er ihn — auch ohne Schwedens Beihilfe zum Ruhebett seines Ehrgeizes zu machen. Er zweifelte nicht einen Augenblick, daß alsdann auch die Liebe an seiner Seite sich lagern werde, wenn er nur erst im Stande sei, ihr von einem Throne herab die Hand zu bieten. Trotz seiner Schlauheit und Menschenkenntniß fiel er doch zuweilen in einen Fehler, der auch uns andern armen Sterblichen nicht selten anzukleben pflegt, das heißt: er lieh demjenigen Charakter, welchen er beurtheilte, ohne es zu wollen, eine Mischung von seinem eigenen, wodurch es denn geschah, daß, da er falsche Ursachen voraussetzte, auch falsche Wirkungen erfolgen mußten. Die gelassene, duldende Ildegerte konnte er sich eben so wenig denken, als der Grieche die uneifersüchtige Juno.

»Bin ich nur einmal König, vernünftelte er, so wird sie begierig jede Gelegenheit ergreifen, ihrem Verräther zu zeigen, daß sie auch ohne ihn Königin sein kann.«

Allmächtiger Regierer der Welten! ist's nicht genug, daß ein verwegener Despote, das Triebrad republikanischer

Staaten den edlen Ehrgeiz entweiht, und seine tolle Ruhmsucht darein hüllt! muß auch noch die Liebe, jene sanfte Himmelstochter, nur zum Trost der leidenden Menschheit erschaffen, einen Vorwand ihm reichen?

Schon war Harald der Günstling, Besitzer eines blinden Vertrauens, Herr über die Einkünfte des Reichs, Herr über die wichtigsten Festungen, Gebieter im dänischen Heere; denn überall hatte er den verdienstvollen Getreuen, den seinem Vaterlande Ergebenen von den Stufen des Thrones verdrängt, den Platz einer seiner feilen Kreaturen besetzt. Und wer mag es läugnen, daß Theodorich selbst den Entwürfen des Verräthers Vorschub that? hatte er nicht die Liebe seines Volkes verloren, indem er Ildegerten, die Angebetete, verstieß? war er seit jener unseligen Stunde mehr als ein Ziel des Spottes, der Verachtung? O nur zu leicht fand Harald Eingang in den Herzen der Bürger! Er klagte mit dem Unzufriedenen, murrte mit dem Mißvergnügten, täuschte den Ehrgeizigen durch blendende Versprechungen, und sah sich bald an der Spitze einer mächtigen Partei, welche mit beiden Ohren der Losung zum Aufruhr entgegenhorchte. Nur eine günstige Gelegenheit mangelte noch, und der Dämon der Kabale säumte nicht, auch diese herbeizuführen.

Theodorich, im Besitz eines schönen Weibes, einer doppelten Krone, eines ungestörten Friedens, war elend, denn nicht die Freuden des Ehebetts, nicht der Kronenglanz, nicht das Lächeln des Friedens, vermochte Stillschweigen

zu gebieten seinem Ankläger, dem Gewissen. Er floh sich selbst und die Welt, berauschte sich gierig in jeder Zerstreuung, suchte Vergessenheit des Vergangenen im lärmenden Gewimmel des Hofes — umsonst! umsonst! Ekel und Ueberdruß begleiteten ihn bis in den Arm der schönen Luitgardis.

Bald wurde mancher kleine Geist, mancher alberne Schranze nur darum ihm unentbehrlich, weil das Gehirnchen täglich eine neue Zerstreuung ausheckte. Harald bediente sich dieser Stimmung seines Gemüths, und ließ ihn durch einen Vertrauten, als von ungefähr, auf den Einfall lenken, eine Reise durch seine Staaten zu thun. »Herrlich! herrlich!" rief der arme betrogene König, »wir werden uns belustigen, täglich neue Gegenstände sehen, wir werden beiher den Unterthanen der entfernteren Provinzen Gehör geben, und ihre Bittschriften — in unsere Taschen stecken. Macht schleunige Anstalten, ehe die schöne Jahreszeit verrinnt.

Seine Ungeduld war ausschweifend, jedes Zaudern ihm unerträglich, alles, was Hände hatte, mußte das Reisegeräthe zubereiten helfen, in wenig Tagen wandte er seiner Residenz den Rücken, und hinterließ den Prinzen Harald — als unumschränkten Befehlshaber.

Diesen Augenblick hatte der Günstling erwartet, täglich erhielt er Boten vom Könige, die ihm den Fortgang der Reise meldeten, und kaum wußte er ihn weit genug auf den entferntesten Grenzen, als er plötzlich die Larve ab-

zog, seine Anhänger um sich versammelte, die junge Königin in Verhaft nahm, sich der wenigen Getreuen bemächtigte, und vom blinden Volke jubelnd zum Könige von Dänemark ausgerufen wurde.

Er bestieg den Thron mit erlogener Bescheidenheit, hörte und richtete selbst jede Beschwerde, schaffte einige Auflagen ab, welche dem Volke lästig waren, verdoppelte den Sold des Heeres, opferte den Göttern, beschenkte die Pfaffen, belustigte die Menge durch gedungene Gaukler, sandte ein wohlgeschriebenes Manifest in die Welt, welches seine Rechte auf die dänische Krone unwiderssprechlich bewies, und so versicherte er sich seines Raubes ohne Widerstand.

Unauflöslich — so wähnte er — war nun die Schlinge zusammengezogen, und ihm blieb auf dem Gipfel seiner Hoheit kein Wunsch mehr übrig, als der, nach Befriedigung seiner Brunst. Er ergriff die Feder und schrieb:

Harald, König von Dänemark, an die Königin Ildegerte.

Du bist gerochen, schöne Ildegerte, der Treulose bestraft, und Harald König. Von deinen Schwur hat jener Blödsinnige selbst dich entbunden, eile, o eile ein neues Band zu knüpfen! Komm und herrsche überall, wo Harald herrscht.

Eine glänzende Gesandtschaft machte sich auf nach Norwegen, diesen Brief zu überbringen, und Ildegerten im Triumph auf Dänemarks Küsten zurückzuführen.

Unbeweglich, wie von Odin's Donnerkeilen getroffen, stand der schwache Theodorich bei der Schreckenspost, die ein entronnener Getreuer ihm zu verkünden kam. Lange war die Zunge ihm gelähmt, und der erste Ausruf, der auf seiner Lippe schwebte: „Ildegerte! Ildegerte! das habe ich um dich verdient! wer sein eigenes Weib verrieth, darf der über eines Freundes Untreue murren?"

Gönnt dem Armen euer Mitleid, er hört in diesem Augenblicke auf, euren Haß zu verdienen. Seht und bejammert seine verzweiflungsvolle Lage! seht wie die Hofschranzen sich von ihm wegstehlen, im Schatten eines blühendern Baumes sich zu lagern, da dieser seiner Früchte beraubt, entblättert vor ihnen steht. Verlassen von Freunden und Unterthanen, ohne Heer, ohne Geld, ohne Rath, Gemahl zweier Weiber, ohne am Busen eines derselben Trost suchen zu dürfen; das ist das Bild des Unglücklichen, der, von tausendfachen Leiden zerrissen, den Unwillen in unsern Herzen auslöscht, der seine Schwachheit erregte.

Er irrt von Stadt zu Stadt, überall schließt man die Thore vor ihm zu; er flüchtet von Dorf zu Dorf, kaum theilt ein gutherziger Bauer sein schwarzes Brot mit ihm. So stiehlt er sich endlich durch tausend Lebensgefahren bis in die entfernteste Provinz seines Reichs, die einzige, die ihm getreu geblieben war. Hier rafft er einen kleinen Haufen von einigen Tausenden zusammen, stellt sich an dessen Spitze, geht kühn dem Räuber seiner Krone entgegen, und da er den Sieg nicht hoffen darf, beschließt er verzweiflungsvoll

sich in die feindlichen Schwerter zu stürzen, und auf dem Schlachtfelde sein elendes Dasein zu enden.

Harald lacht des Verwegenen, läßt seinen Harnisch sich reichen, versammelt ein zahlloses Heer und rückt hoffärtig in's Feld, die Unterjochung des Reichs zu vollenden, und seinen Mitbuhler in Fesseln geschmiedet, an den Triumphwagen zu ketten, der ihn und Ildegerten zum Hochzeitaltar führen soll. Schon erwartet er täglich die Abgesandten aus Norwegen und kann ihr langes Außenbleiben sich nicht erklären. Doch tröstet er sich mit dem Gedanken, daß, wenn nun Alles vor dem Scepter des Ueberwinders das Knie beugen werde, er dann um desto süßer im Arm der Liebe ruhen könne.

Es hatten indessen die beiden Heere — wenn anders der Name eines Heeres für Theodorich's kleinen Haufen schicklich ist — einander sich genähert. Theodorich wollte fechten und Harald vermied eine Schlacht; nicht als habe er am glänzendsten Siege im mindesten gezweifelt, nein, er wollte die Aufrührer — so nannte er sie — lebendig fahen, er wollte mit überlegener Macht sie umzingeln, durch Hunger und Durst sie zwingen, die Waffen wegzuwerfen und ihren Schattenkönig selbst in seine Hände zu liefern.

Alles schien diesen Entwurf zu begünstigen. In einem öden Thale, von keinem Bache durchschnitten, hatte der unvorsichtige König sich gelagert, in kleinen Scharmützeln wurden die Seinigen aufgerieben, jeder Zugang war von

dem Feinde besetzt, das Brot begann zu mangeln, den brennenden Durst stillte nur der Thau des Himmels. Man wagte einige Ausfälle, jedesmal kehrte geschwächt der kleine Haufe zurück. Die Leute murrten, betrachteten sich als Schafe, die man zur Schlachtbank führe, der Trieb der Selbsterhaltung erwachte und behauptete leicht die Oberhand über die schöne Schwärmerei einer unwandelbaren, dem König geschwornen Treue. Täglich sandte Harald verkappte Betrüger in's Lager, die den Wankenden Gnade anboten, wenn sie freiwillig sich unterwerfen und ihren König gebunden seiner Gewalt überliefern wollten.

»Was zaudert ihr?" hieß es, »seht! alle eure Brüder sind der Uebermacht gewichen, und befinden sich wohl dabei. Der neue König ist gnädig, er wird ein Vater euch sein, aber hütet euch, seinen Zorn zu reizen! — Oder wähnt ihr, mit einer Hand voll Bewaffneter dem Hunger, dem Durst und einem zahllosen Heere zu widerstehen? Lange schon hätte Harald euer Häuflein zerschmettern können, wenn er eure Blindheit nicht bemitleidete, und das Blut seiner Unterthanen — dafür hält er euch noch immer — schonen wollte. Ergreifet und küsset die Hand, die ein Vater euch darreicht, ehe ihr zu spät euren Muthwillen beseufzt."

Natürlich machten dergleichen Reden einen tiefen Eindruck auf die Gemüther. Man rottete sich zusammen, man beschloß, dem neuen Könige das verlangte Opfer zu bringen, um sich selbst vom unvermeidlichen Untergange zu retten.

So hilflos war die Lage des armen Theodorich. Das Murren seines Volkes blieb ihm nicht unbekannt, und er erwartete jeden Augenblick, in Fesseln geschmiedet, zu den Füßen des Verräthers geschleppt zu werden, den er einst mit Wohlthaten überhäufte. Dieser Gedanke war ihm unerträglich! noch einmal erwachte in seiner Brust der männliche Muth. »Lieber sterben, als Harald's Triumph vergrößern!« so sprach er zu sich selbst und bereitete eine Schale mit Gift, die er eben im Begriff war hinunterzuschlürfen.

Da trat Eskill in's Zelt, und meldete ihm ein Weib, welches mit einem Korbe voll Früchte sich durch den Feind geschlichen und ihn zu sprechen begehre. Kaum hatte er ausgeredet, als das Weib schon auf dem Fuße ihm folgte.

»Helga!« rief der König, »Helga, bist du es?! ist's möglich!« Helga begrüßte ihn schweigend und überreichte ihm einen Brief.

Ildegerte an Theodorich, König von Dänemark und Norwegen.

Ich lande in diesem Augenblicke an Dänemarks Küste, mich begleiten sechstausend Amazonen und achttausend streitbare Norweger, ich eile zu deinem Entsatz, in wenig Tagen bin ich bei dir, und wenn das Kriegsgeschrei meiner Völker meine Ankunft dir verkündet, so brich hervor aus deinem Lager, greife muthig die Fronte des Räubers an, indeß ich von hinten ihm in den Rücken falle. Mein Blut und mein Leben sind dein.

Ildegerte.

»Gott!« rief Theodorich, indem er einen Strom von Thränen vergoß, und ohne zu wissen was er that, die gute Helga in seine Arme drückte, »Gott! ist's kein Traum! — so viele Großmuth — so unverdient — wie werde ich ihr in's Auge sehen dürfen! — ihr, der beleidigten Gottheit —«

»Davon,« versetzte Helga, »ist anjetzo nicht die Rede. Verzeiht mir, Herr, Ihr habt das Gegenwärtige so oft der Zukunft aufgeopfert, daß ich Euch bitten muß, für dieses Mal die Sache umzukehren. Habt Ihr Ildegerten's Brief begriffen und beherzigt?«

Theodorich. Vollkommen, und werde ihren Willen auf's Pünktlichste befolgen.

Helga. So wäre ich meines Auftrags ledig. Lebt wohl!

Theodorich. Nur noch ein einziges Wort! erkläre mir, wie ist es zugegangen? wie wurdet meiner Noth ihr kundig?

Helga. Man war so gütig, uns von des Feindes Seite mit einem Zutrauen zu beehren, das meine Gebieterin von Euch erwarten durfte. Doch um es kurz zu machen — die Zeit ist karg mir zugeschnitten — Prinz Harald, euer würdiger Vetter, hatte schon seit lange ein Auge voller Liebe auf Ildegerten geworfen, und da er den Reizen seiner Person die Reize eines Thrones beizufügen vermochte — geraubt oder geerbt, das dünkt ihm einerlei — so wagte er es, zu seinem Unglück, ein wenig allzufrüh, durch eine Gesandtschaft förmlich um die Hand meiner

Gebieterin zu werben. Was nun geschah, ist leicht zu rathen. Die saubern Gesandten wurden eingesperrt, auf daß der Räuber in der Ungewißheit bleibe; ein kleines Heer in Eile zusammengezogen, ein günstiger Wind trug unsere Schiffe über's Meer, und sehet, wir sind hier, mit Euch zu siegen oder zu sterben.

Der gute König konnte seine Thränen nicht verhalten, den schnellen Glückeswechsel nicht ertragen. »Sage ihr,« rief er schluchzend, »daß sie von Schande und Tod den Undankbaren rettet — daß diese Schale mit Gift schon meine Lippen berührte —«

Er winselte noch immer der treuen Helga nach, als diese lange schon das Zelt verlassen hatte, mit ihrem Fruchtkorb sich durch's feindliche Lager stahl, auf das behende Roß sich schwang, das im Gebüsch ihrer harrte, und schnell zurück in der Gebieterin Arme eilte, die unterdessen an der Spitze ihrer Norweger um eine Tagereise sich genähert hatte.

Der neubelebte König eilte, die Anführer seines kleinen Heeres zu versammeln, die freudige Botschaft ihnen mitzutheilen, die sich schnell von Zelt zu Zelt verbreitend, das Murren und den Hunger stillte, Muth in jedes Herz, Kraft in jeden Arm goß, mit neuer Treue die Brust, mit kriegerischem Feuer das Auge beseelte. Ildegerte! wurde das Feldgeschrei, fröhlicher Taumel wälzte sich durch's Lager, man putzte die Helme, man wetzte die Schwerter, man sang im Voraus ein Siegeslied. Auf die nächste Felsenspitze ward eine Wache gestellt, um dreimal an das Schild

zu schlagen, wenn sie das kommende Heer erblickte. Diese Wache wollte jeder ablösen, denn jeder wünschte der Freudenverkünder zu sein.

Harald hörte mit Befremden das Jubelgeschrei im Thale, von wannen die Luft bis jetzt nur Seufzer ihm zugeweht hatte. Ein Ueberläufer kam, ihm zu verkünden den Streich, mit welchem das Schicksal ihn bedrohte. Er ergrimmte und beschloß, am andern Morgen mit Anbruch des Tages das enge Thal zu stürmen, das kleine Häuflein aufzureiben, damit, wenn Ildegerte erscheine, sie vorgethane Arbeit finde, und unverrichteter Dinge in ihre Wälder zurückkehren möge. Er beschloß — aber die Götter hatten es anders beschlossen.

Die Sonne neigte sich und ihre ersten Strahlen küßten schon das Meer, als die Wache auf der Felsenspitze dreimal an das Schild schlug. Alles was Füße hatte, kletterte den Hügel hinan und sah mit stummen Entzücken, wie aus der dicken Staubwolke die blinkenden Scharen hervorgingen, sich in geschlossenen Reihen auf der Ebene verbreiteten und in unbeträchtlicher Entfernung vom Lager des Tirannen ihre Zelte aufschlugen.

Harald knirschte und schwur dem übermüthigen Weibe den Tod! — nicht Furcht war es, welche seine Stirn mit Falten deckte, sein stieres Auge an den Boden heftete, seine Zähne an einanderschlug, seine Hand zur Faust ballte; was hat Harald zu fürchten? — Ildegerten's Heer, vereinigt mit dem schwachen, entkräfteten Haufen Theodorich's,

wiegt noch nicht die Hälfte seiner Macht auf, und die Hälfte von Ildegerten's Heere besteht aus Weibern. Nein, nicht Furcht, verschmähte Liebe verkehrte seine Brunst in Wuth, trieb sein heißes Blut ihm in den Kopf, daß er dem feuerspeienden Püstrich ähnlich wurde, und heulte den Schwur durch seine Gurgel: »zu vertilgen dies hoffärtige Geschöpf mit seinem ganzen unbärtigen Anhang!"

Mit blitzenden Augen verließ er sein Zelt, um das Heer auf den folgenden Morgen zur Schlacht vorzubereiten. Aber ach! — — welch ein schneller Wechsel! —

Wähntest du Blödsinniger, der Name Ildegerte sei vergessen? ihr Andenken erloschen in den Herzen der Dänen? »Wer sind die Kommenden?" rief Einer dem Andern zu, »sind's Freunde oder Feinde?" — und bald erscholl es laut: »es ist Ildegerte, unsere Königin! die tapfere, die gute, die erhabene Seele! Wer wagt es gegen sie zu fechten! — nimmt sie sich Theodorich's an, so ist Theodorich ein Gerechter, und wir sind Rebellen. Fort zu ihren Füßen! durch willige Unterwerfung die Heldin zu versöhnen."

Und siehe, schon verläßt hier eine Schar und dort eine Schar ihre Anführer, immer größer wird der Haufe, indem er sich fortwälzt, immer lauter tönt himmelan durch's Lager der Zuruf: es lebe die Königin Ildegerte! Einer reißt den Andern mit sich fort, hunderte folgen, ohne zu wissen warum? noch wohin? sie brechen im Fliehen zum Zeichen des Friedens grüne Reiser von den Bäumen,

legen ihre Waffen zu den Füßen der von Ildegerten ausgestellten Wachen, welche anfänglich den Hinzustürzenden sich widersetzen wollen, dringen mit Jubelgeschrei in's Lager, und verlangen die Königin zu sehen.

Ildegerte tritt aus ihrem Zelt, mit erhabener Majestät auf der Stirn, die Menge stürzt auf's Knie, hebt hoch empor die grünen Reiser, segnet Ildegerten, und fleht um ihre Verzeihung.

Die Heldin winkt — Todtenstille lagert sich umher, ängstliche Erwartung auf allen Gesichtern. »Ich danke euch,« so spricht sie, »für dies Zeichen eurer Liebe, mein Herz fühlt dessen Werth, und als Weib ist mir's vergönnt, diese Thräne der Rührung, die ihr in meinem Auge blinken seht, ungehindert fließen zu lassen. Aber ich habe euch nichts zu verzeihen, euer König ist's, den ihr beleidigt habt, euer König ist's, zu dessen Füßen ihr durch euer Flehen versuchen müßt, das Schwert der Gerechtigkeit ihm aus der Hand zu winden. Alles was ich euch versprechen darf, ist, meine Bitten zu vereinen mit den eurigen. Jetzt geht! vertheilt euch unter meine Völker, erwartet ruhig den nächsten Morgen, die kommende Sonne wird den Zauber lösen, der bis jetzt eure Sinne band.«

Sie schwieg, und ererbietig gehorchten ihrer Stimme die immer sich mehrenden Scharen, das Lager war zu klein, die Ankömmlinge alle zu fassen, sie übernachteten unter dem gestirnten Himmel, herbeiseufzend den Anbruch des Tages.

Die Sonne ging auf, und umsonst suchten Ildeger-

ten's Blicke einen Feind. Trotz Harald's Wüthen und Zähneknirschen, trotz dem warnenden Beispiele von hundert Ermordeten, die er selbst im Fliehen mit eigener Hand durchbohrte, verminderte sich von Augenblick zu Augenblick das furchtbare Heer, auf welches er pochte. Wandte er sich links, so flohen sie rechts, und eilte er drohend diesen nach, so hatten die linker Hand ihm schon den Rücken gekehrt. Verzweiflungsvoll blieb er allein, keine Aussicht ihm übrig, als schimpfliche Gefangenschaft oder Tod. Zu feige sich in sein Schwert zu stürzen, floh er durch Nacht und Nebel bis an das Ufer der See, warf sich in eine Fischerbarke, suchte Deutschlands Küsten, und verbarg in einem elenden Dorfe seine Schmach, seine Gewissensbisse. —

Niemand verfolgte ihn — in wenig Jahren stieg er ausgemergelt von den Qualen seines Gewissens zu den Qualen Niflheimur's hinab. —

Wehmüthig dankte Ildegerte dem Gotte der Schlachten für den herrlichen Sieg, den er ohne Schwertstreich ihr verliehen, und als sie den Opferaltar verließ, meldete man ihr des Königs nahe Ankunft, der mit dem Haufen seiner Getreuen das Thal bereits verlassen, und durch das leere feindliche Lager ihr entgegengezogen war. Sie eilte ihn zu empfangen. —

Doch welche Gottheit begeistert meinen Kiel, euch zu malen dieses Wiedersehen! — Theodorich sprang von seinem Rosse, und fiel vor Ildegerten auf die Knie nieder,

und wand sich im Staube, und seine Thränen flossen, und sein Schluchzen erstickte seine Worte. Ildegerte hob ihn auf und bat mit sanfter Stimme um Vergessenheit des Vergangenen, und um Verzeihung für die Aufrührer. Sie führte ihn in's Innere ihres Zeltes, um dem gaffenden Volke die Beschämung seines Beherrschers zu verbergen. Welch ein Triumph für die Verstoßene! dem Undankbaren eine Krone wieder aufzusetzen, ihn fühlen zu lassen, wie noch immer, trotz seiner Ungerechtigkeit, sie in den Herzen seiner Unterthanen herrschte.

Jubelnd näherte man sich nun der Residenz des Königs, alle Thore standen den Kommenden offen, alle Herzen wallten ihnen entgegen, Luitgardis ward befreit, von Ildegerten schwesterlich umarmt, und durch keinen Vorwurf, durch keinen stolzen Blick gekränkt. Was der arme Theodorich dabei für eine verlegene Rolle gespielt, ist, dünkt mich, leicht zu fühlen. Er liebte Ildegerten mehr als jemals, das Heer betete sie an, die Herzen aller Dänen waren ihr Eigenthum, der ganze Hof hing ehrfurchtsvoll an ihren Blicken, und der Name Mutter eines unschuldigen, aus seinen Rechten verstoßenen Kindes gab der Liebe und Achtung für die Heldin einen rührenden Zusatz von Mitleid.

Niemand zweifelte, sie werde nach Allem, was sie für das Vaterland gethan, die ehrenvollste Wiedereinsetzung in alle ihr entrissenen Rechte begehren und erhalten. Der König war von ganzem Herzen willig, sein Verbre-

chen wieder gut zu machen, und Luitgardis — obgleich zitternd vor dem Gedanken — konnte sich's doch nicht verbergen, daß Ildegerte des Vorzugs würdig sei. Man ward in dieser Erwartung bestärkt, als Ildegerte eine Versammlung aller Stände heischte, um in deren Mitte öffentlich zum ganzen Volke zu reden.

Der Tag zu dieser Feierlichkeit ward anberaumt, von jedem Dänen mit neugieriger Sehnsucht erwartet, und Wochen lang vorher über die Punkte gestritten, welche Ildegerte den versammelten Ständen in ihrer Rede vortragen werde.

Willst du, Leser, jenes feierlichen Schauspiels Zeuge sein, so folge mir, ich führe dich auf einen Hügel, von dem du Alles überschauen kannst.

Der Morgen brach an. Die Strahlen der kommenden Sonne beleuchteten heiter die Ebene, die vor dem Auge des Sehers, in unabsehbarer Weite, mit zahllosen Blumen prangend, von Bächen durchschnitten, dahinfloß. Schau, dort wo die weite Entfernung die Grenze dir dunkelblau lügt, dort thürmt sich den Wolken entgegen von hohen Tannen ein Wald; und rechter Hand schleicht ein Fluß sanft über Kiesel und Flugsand, in dessen murmelnden Wellen der Strahl der Sonne flimmert und Diamanten dir vorblitzt; und siehe, linker Hand steigt majestätisch empor ein Berg, um dessen Scheitel sich oft die Wolken kränzen, der oft des Donners Brüllen zu seinen Füßen höhnt. Doch heute ist seine Spitze von jedem Wölkchen

entblößt, sie trägt den Opferaltar, von dem der Rauch in Wirbeln sich in die Lüfte schwingt. Der Priester, der dort oben am Fuße des Altars kniet und mit geweihten Händen der Flamme Nahrung gibt, scheint dir von jener Höhe nur ein Zwerg.

Doch was schimmert und flimmert in der Mitte der Ebene wie Sonnenglanz dir entgegen? welch ein blendend Gemisch von Gold und bunten Farben?

Es ist der Thron des Königs, zu dem fünf Stufen führen, mit rother Seide belegt. Von Goldstoff sind die Umhänge, die, zu beiden Seiten aufrauschend, den hohen Stuhl dir zeigen, künstlich gearbeitet aus weißem Elfenbein. Da liegt auf sammtenem Polster die strahlenblitzende Krone, mit edlen Steinen besäet, und neben ihr der goldene Scepter des Königs; und hundert Straußenfedern, roth, weiß und perlenfarb, nicken von des Thrones Himmel sanft auf den Sessel herab.

Doch was schimmert und flimmert zu beiden Seiten des Thrones wie Mondlicht dir entgegen?

Es sind die Thronen der Königinnen, zu denen drei Stufen führen, mit blauer Seide belegt. Vergoldet sind die kleinern Sessel, mit mancherlei Schnitzwerk verziert, von Silberstoff die Himmel, auf denen hin und wieder ein Büschel blauer Straußenfedern an Zephyr's Busen sich wiegt.

Doch was tönt in der Ferne dir so kriegerisch rauschend in die horchenden Ohren?

Es sind die Pauken und Zinken, es sind die Trommeln und Flöten, es sind die Cymbeln und Hörner, die vor dem fröhlichen Zuge mit feierlichem Marsche einherziehen. Es ist das Jubeln der Völker, die den Triumphwagen umringen, welcher den König trägt. Zu seiner Rechten sitzt in kriegerischer Rüstung mit offenem Helm die Heldin Ildegerte. Auf ihrer Stirn schwebt Bewußtsein großer Thaten, in ihrem Feuerblicke glüht hohe Majestät. Zu seiner Linken sitzt im weißen Gewande der Unschuld die sanfte Luitgardis, in sich geschmiegt und trübe, gefoltert von der Ahnung ihres künftigen Schicksals.

Sieh, wie die zahllosen Völker durch die geöffneten Thore wallen, wie sie in dichten Reihen buntfarbig die Straße decken, wie sie um den Wagen ihres Königs sich drängen, wie sie jubelnd die geschmückten Zelter losschneiden, statt ihrer an die Deichsel sich spannen, und die geliebte Bürde jauchzend weiter rollen.

Schon nähert sich der prächtige Zug. Sechstausend stolze Amazonen, von der treuen Helga angeführt, reiten in geschlossenen Gliedern mit gezücktem Schwert an seiner Spitze, theilen sich behende auf der Ebene und umringen ihres Herrschers Thron. Ihnen folgt der muschelförmige Triumphwagen, der das königliche Kleeblatt trägt, von der glänzenden Schar der Leibwache und Männern und Weibern und Kindern umgeben.

Ihnen folgen die Edlen des Landes, Dänemarks und Norwegens Stände, Ritter, Lehensträger und königliche

Räthe. Ein Jeder führte hinter sich, seiner Würde oder Reichthum gemäß, einen größern oder kleinern Trupp berittener und bewaffneter Knappen, Herrendiener, Schildträger, Lanzenknechte, und was des Gesindels mehr war. Der Zug ist endlos.

Doch blicke hinter dich. Schon hat der König seinen Thron bestiegen, Ildegerte ihren Sitz zu seiner Rechten eingenommen, und Luitgardis den zu seiner Linken. Auf den Stufen des Thrones haben die Stände des Reiches ihre Plätze gewählt, vier Herolde stoßen in die Trompete und gebieten der Versammlung ein ehrerbietiges Schweigen. Alles still, als habe ein Gott plötzlich eine halbe Million Menschen entseelt. Keiner wagt es zu athmen, keiner von dem Platze zu weichen, auf welchen der Zufall ihn führte. Die Hintersten heben sich auf den Zehen empor, und gaffen mit offenen Augen und Mäulern den Vordersten über die Köpfe und Schultern.

Da erhub mit hoher Würde Ildegerte sich von ihrem Sitze, und begann, wie folget, die Versammlung anzureden.

»Mächtiger König der Dänen, mein Herr und Gemahl! ihr Stände des Reichs, und du zahlloses Volk, dessen Blicke mit neugieriger Erwartung an meinem Munde hängen; wähnt nicht, als habe meine Bitte und der Befehl Theodorich's euch versammelt, um Zeugen einer Handlung abzugeben, die meines Herzens Werth verringern würde. Das Unglück, das mich unverschuldet traf, hat weder meinen Muth gebeugt, noch meiner Seelen Adel mir geraubt.

Fern sei es darum von Ildegerten, in einer Unschuldigen Elend die Rückkehr ihres Glückes zu suchen! Ich komme nicht, im Ehebett des Königs den Platz zurückzufordern, den einst mir seine Liebe gab. Der Wille meines Herrschers, und ihr, erhabene Stände! habt zum Wohl des Staates ersprießlich es geachtet, durch jenes sanfte Band die nordischen Reiche zu verknüpfen, Krieg und Zwietracht zu hemmen. Ich ehre eure Weisheit, begehre nicht zu trüben die Quelle bürgerlicher Ruhe und Eintracht, welche diese Staaten wässert. Ich erkenne Luitgardis — zwar nicht für meine Königin — doch für die eurige. Sie liebe Theodorich, wie ich ihn liebte — liebe — Ildegerte will ihre Schwester sein; nicht ihre Nebenbuhlerin. — So habe ich dann für mich nichts, gar nichts von euch zu bitten. Bitten sagte ich? — Ildegerte bittet nie! denn was der Rechte Heiligstes im Himmel und auf Erden ihr zuerkennt, das fordert sie. Ich fordere von euch, ihr Stände beider Reiche, daß ihr dem Kinde ersetzt, was euer König der Mutter nahm, daß nie mein Haldan sich erinnern müsse, er sei der Sohn einer Verstoßenen. Erkennet laut und öffentlich: Prinz Haldan ist des Königs erstgeborner Sohn!"

Das Volk. Er ist's! er ist's!

Ildegerte. Und wenn er's ist, so sprecht! wo sucht er sein väterlich Erbe?

Das Volk. Er ist der Erbe beider Reiche.

Ildegerte. Ich danke euch. (Sie läßt sich auf ein

Knie vor dem Königе nieder.) Und du, Theodorich, sprich! hältst du auch genehm, was deiner Stände lauter Zuruf deinem Erstgebornen heute wieder gibt?

Der gute König, der an diesem Tage eigentlich wohl nur ein Schattenkönig war, und der, auf seinem Stuhl von Elfenbein verlegen hin und her sich schiebend, in den Blicken seiner Unterthanen las, daß, gelinde ausgedrückt, man ihn für einen Menschen halte, der Gold und Silber nicht zu unterscheiden wisse; der gute König hub erröthend die Kniende in seinen Arm.

»Verdank' ich dir nicht diese Krone? diesen Scepter? und die schönsten Stunden meines Lebens? ist dein Sohn nicht auch der meinige? frägst du nur, um einen Sünder zu beschämen?»

»Wohlan!» sprach Ildegerte, »mir fehlt nur deine Stimme noch, bescheidene Luitgardis.»

Das sanfte Weib, dem lange schon die Thränen aus den blauen Augen auf den ängstlich klopfenden Busen träufelten, stand auf, und warf der Heldin sich zu Füßen.

»Du, der an Großmuth keine gleich! vergönne mir, dir nachzueifern, nimm ihn zurück, den Platz, von dem ich ohne mein Verschulden dich einst verdrängt, ach! er gebührt nur dir. Laß in der Einsamkeit den Namen deiner Freundin mich verdienen.»

Ildegerte. Nicht also, du bist Königin, du bist's und sollst es bleiben. Ich gab als Weib alle meine Ansprüche auf, ich spreche nur als Mutter, daß einst mein

Sohn, in mein Geschick verwickelt, nicht meiner Schwachheit fluche. Nur ihm die Bahn der Ehre wieder aufzuthun, die durch der Mutter Schmach ihm in der Wiege schon verschlossen wurde, nur darum stehe ich heute hier. — Erkläre dich!

Luitgardis. Hört's ihr Völker! laßt meine schwache Stimme zu euren Ohren dringen! Und du, allsehende Wara! du Göttin reiner Schwüre! du Rächerin des Meineid's! dich rufe ich auf zum Zeugen, daß ich an dieser Stätte den Prinzen Haldan erkenne für den einzigen rechtmäßigen Erben der beiden nordischen Kronen. Und wenn Siofna mir das Ehebett segnet, so sei verflucht der Knabe, der seiner Mutter Schwur freventlich zu brechen wagt.

Gemurmel des Beifalls unter dem Volk.

Ildegerte. Hast du auch bedacht, was dies Gelübde in sich faßt? kennst du auch schon die Mutterliebe? was wirst du deinen Söhnen hinterlassen?

Luitgardis. Ein dankbares Herz. Werden sie nicht dir selbst ihr Dasein schuldig sein?

Ildegerte. Gutes Weib, du verdienst mehr, als ich für dich zu thun vermag. Beide Kronen deinen Söhnen rauben, um dem meinigen sie auf die Stirn zu drücken, wäre nicht mehr mütterliche Zärtlichkeit, wäre ungezähmter Ehrgeiz. Odin wolle einst ihm Kraft verleihen, nur die Eine so zu tragen, wie es einem guten König ziemt. — Norwegens Diadem ist's, das ich für ihn be-

gehre, der Scepter Dänemarks bleibe in den Händen deiner Kinder. —

Dieser Wettstreit tugendhafter Seelen lockte Thränen aus Millionen Augen, Ildegerte und Luitgardis wurden wechselsweise Gegenstände der Liebe und Bewunderung. Man wünschte Beiden Alles geben zu können, weil Beide mehr verdienten als Alles was man geben konnte. Doch da Ildegerte auf der großmüthigen Entsagung von Dänemarks Krone fest bestand, so beschlossen die Stände beider Reiche einmüthig, dem Prinzen Haldan als König von Norwegen zu huldigen und festzusetzen: daß wenn in einem oder dem andern Reiche der Königsstamm aussterbe, sein Nachbar das Erbe in Besitz nehmen solle.

Ildegerte hatte nichts für sich begehrt, doch aller Herzen neigten sich zu ihr, und wünschten das Andenken an jene trüben Tage des unverschuldeten Leidens durch Beweise der Liebe aus ihrer Brust zu tilgen. »Ildegerte,« so sprachen die Stände, »führe, so lange sie lebt, den Titel: Königin von Norwegen und Befreierin von Dänemark, sie gehe an festlichen Tagen dem Könige zur Rechten, sie verwalte unumschränkt die Regierung während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, sie herrsche über Norwegen, wie sie in jedem Herzen seiner Bewohner herrscht, und ein Denkmahl in Erz verkünde der Nachwelt Ildegerten's Thaten.«

Im Auge der Heldin schwamm eine Thräne der Wonne. Sie neigte sich gegen das Volk, das jauchzend mit fröhli-

chem Jubel ihren Namen zum Sitze der Götter tausendstimmig emporsandte. Es lärmten die Pauken und Trommeln, es tönten die Hörner und Zinken, doch lauter tönte das Jubelgeschrei: es lebe Ildegerte! Der Feier dieses Tages folgte ein fröhliches Mahl. In tausend geschmückten Zelten ward das gefüllte Trinkhorn dem Volke Preis gegeben; in taumelnden Kettentänzen wälzte sich die Freude durch die bunten Reihen, und die Morgensonne fand die berauschten Schläfer in dem bethauten Grase.

Doch schon treibt das Mutterherz Ildegerten an's Gestade des Meeres, siehe, schon windet das Schiff im Hafen seine Anker auf, welches die Heldin hinüber an die Küsten ihres Vaterlandes, in die Arme ihres Säuglings tragen wird. Nur noch eine Umarmung, eine Thräne der Trennung, ein banges Lebewohl! — und die Ruderknechte schlagen die schäumenden Wellen, lustig wehen die Wimpel, ein Landwind schwellt die Segel, und schon verliert sich die Küste in einer Nebelwolke, nur den lauten Segen des gerührten Volkes tragen die Flügel des Windes an Ildegerten's Ohr.

So habe ich nichts mehr euch von jener Heldin vorzulallen. Sie ward ein Weib wie Thora, und suchte aus dem Sohne sich einen Swend zu bilden. Doch daß sie nicht unsterblich war, und wie auch sie einst lebenssatt in Hela's Arm entschlummerte; das mag euch die Cypresse verrathen, die an der Leier ihres Dichters hängt.



Nachricht

von

einem theatralischen Institut zu Reval, welches der Welt bekannt zu werden verdient.

Wenn irgend ein gutherziger Schwärmer einen unreifen Entwurf ausposaunt, der, so wohlgemeint er auch sein mag, noch mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ehe er in die Reihe der Thatsachen treten darf, so verdient jener Voreilige Tadel. Hoffentlich aber ist dieser Grundsatz nicht anwendbar auf einen Mann, der seit beinahe vier Jahren einem wachsenden, immer fester sich gründenden Institute in der Nähe zusah, der selbst Zeuge war, gegen wie manche Cabale sich dasselbe erhalten, wie manche Albernheit, wie manches schiefe Urtheil es ertragen, wie manche hämische Antastung es überwunden. Das Liebhabertheater zu Reval macht der Menschheit Ehre, und um deswillen kann die Geschichte seiner Entstehung, seines Fortganges dem Leser nicht uninteressant sein. Daß ich selbst so stolz sein darf zu behaupten, eines der ersten Werkzeuge gewesen zu sein, wird mir Niemand für Prahlsucht auslegen. Ich gestehe es frei, daß ich mir keiner besseren That in meinem Leben bewußt bin, und wenn der geringe Werth meiner Schriften vielleicht diesem Buche sehr bald den Untergang droht, so wird mein Name noch in der Reihe jener Edlen leben, die meinen Entwurf so herzlich unterstützten.

Ich ziehe die Nachrichten, welche ich hier zu liefern gedenke, aus dem Journal der Gesellschaft, ich wähle nur das Interessanteste, um nicht weitschweifig zu werden,

obgleich das Ganze leicht mehr Interesse haben möchte, als eine Geschichte von der Akademie der Arkadier, oder irgend eine ähnliche. Das Journal hebt folgendergestalt an:

1 7 8 4.

»Da diese Stadt zu klein ist, um eine stehende Schauspieler-Gesellschaft zu unterhalten, so wünschten die Freunde der Bühne schon lange ein gesellschaftliches Theater zu errichten, das in den langen nordischen Winterabenden eine angenehme Unterhaltung gewähre, und dessen Zweck zugleich Bildung des Herzens und des Verstandes sei. Tausend Vorurtheile waren zu bekämpfen, tausend Albernheiten zu widerlegen. Umsonst wurden die Schönen unserer Stadt eingeladen, an diesem schuldlosen Vergnügen Theil zu nehmen, keine wollte es wagen, die Bahn zu brechen und sich der Kritik ihrer Mitschwestern auszusetzen. Kurz! ohne Beihilfe der Liebhabergesellschaft im baltischen Port*) würde der ganze Plan in sein erstes Nichts zurückgesunken sein. Ihrer Unterstützung verdanken wir den jetzigen Flor der Gesellschaft.«

»Um zu gleicher Zeit den Zweck der Wohlthätigkeit mit dem Zweck geselliger Freude zu verbinden, und da, wo das Glück uns nicht vergönnt hat, aus eigenen Mitteln zu helfen, wenigstens durch vereinte Bemühungen dem Nothleidenden beizustehen; wie auch, um dem hämischen

---

*) Eine kleine Kreisstadt sechs Meilen von hier.

Vorurtheil einen unverletzbaren Schild entgegen zu halten, verband sich die Gesellschaft dahin, ihre Vorstellungen für Geld zu geben, die jedesmalige Einnahme aber unter die Armen zu vertheilen."

Dies war also der geringe Anfang eines Institutes, das nunmehr in einer Zeit von drei Jahren bereits über fünftausend Rubel unter die Armen vertheilt hat. Aber, o Himmel! was war nicht Alles zu bekämpfen, ehe die Gesellschaft zu derjenigen Dauer und Festigkeit gelangte, deren sie sich nun erfreut. Bei Eröffnung der Bühne war durchaus keine Dame zu bewegen, eine Rolle zu übernehmen, und man sah sich gezwungen, die einzige Frauenzimmer-Rolle in dem ersten Stücke, welches gegeben wurde, durch einen jungen Herrn von Krüdener zu besetzen. Heute, da ich dieses schreibe, zählen wir die liebenswürdigsten Damen unserer Stadt zu dieser wohlthätigen Gesellschaft, deren Einrichtung folgende ist:

Jährlich versammelt sich am dreiundzwanzigsten Januar die ganze Gesellschaft, und wählt durch's Ballotiren aus ihrem Mittel einen Direkteur. Diesem werden auf gleiche Weise vier Assistenten zugegeben, welche fünf Personen sammt einem Sekretär die Kommission ausmachen, und die Gesellschaft repräsentiren. Diese Kommission ernennt aus den übrigen Mitgliedern sich einen Kassirer, welcher von Einnahme und Ausgabe ihr strenge Rechnung ablegt. Ferner übergibt sie verschiedenen Mitgliedern die Besorgung der Garderobe, der Deko-

rationen u. s. w. Sie wählt die aufzuführenden Stücke, und vertheilt die Rollen, welcher Vertheilung sich jedes Mitglied willig unterwirft.

Wenn nun eine Vorstellung gegeben worden, so versammelt sich Tages darauf die Kommission, der Kassirer berechnet derselben seine Einnahme und Ausgabe, worauf nach Abzug der letztern die Einnahme unter die Armen ausgespendet wird. Doch ist bei der Bestimmung dieser Gelder, die Kommission dahin eingeschränkt, daß sie zum Vortheil Eines Subjekts über nicht mehr als zwanzig Rubel disponiren darf. Soll aber an einen Hilfsbedürftigen eine größere Summe ausgezahlt werden — wie der Fall oft vorgekommen — so wird die ganze Gesellschaft zusammen berufen, der Sekretär trägt die Noth desjenigen vor, welcher Anspruch auf eine größere Hilfe macht, und das Ballotiren entscheidet sodann, ob man ihn deren würdig befindet oder nicht. Die Namen derjenigen, welche man auf diese Art unterstützt — in so fern sie pauvres honteux sind — werden verschwiegen, nicht das Publikum, nicht einmal die ganze Gesellschaft erfährt sie, nur die Kommission weiß darum, und ist von Amtswegen zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet. Uebrigens steht es jedem Mitgliede der Bühne frei, den Namen Eines oder mehrerer Nothleidender, für welche sich dasselbe vorzüglich interessirt, in einem verschlossenen Zettel der Kommission zu übersenden, und diese ist gehalten, auf dergleichen von Mitgliedern der Gesellschaft empfohlene Subjekte vorzüg-

lich zu achten, und ihnen vor allen andern Hilfe angedeihen zu lassen. Auch ist die Kommission nicht befugt zu untersuchen, ob die auf solche Art Empfohlenen wirklich durch ihre Dürftigkeit den Vorzug vor andern verdienen; sondern man überläßt es dem Gewissen eines jeden Mitgliedes, in der Zuversicht, daß Keines derselben durch seine Empfehlung Hilfsbedürftigern die Unterstützung rauben wird.

Im ersten Jahre, als dieses Institut entstand, hielt man für nöthig, die Bestimmung der jedesmaligen Einnahme zwar selbst festzusetzen, die Gelder aber an das kaiserliche Kollegium der allgemeinen Fürsorge zu übersenden, mit der Bitte, dieselben im Namen der Gesellschaft auszutheilen. Durch diese Einrichtung wollte man jeder möglichen hämischen Vermuthung vorbeugen, als würden vielleicht die Gelder nicht ganz dem Vorgeben der Gesellschaft gemäß verwandt. Auf diese Weise erhielt das Kollegium der allgemeinen Fürsorge durch die Hände der Gesellschaft eintausend dreihundert und achtzehn Rubel, und belohnte uns durch folgendes Schreiben:

»Das kaiserliche Kollegium der allgemeinen Fürsorge hat mit freudiger Empfindung den, von der Gesellschaft des Liebhabertheaters von neuem erhaltenen Beitrag zur Minderung der Armuth angenommen, wird die, von derselben gethane Bitte, in Absicht der Vertheilung, prompt erfüllen, und kann nicht unterlassen, diese Gesellschaft an-

gelegentlich zu ermuntern, in ihrer rühmlichen, ihr wahre Ehre bringenden Unternehmung fortzufahren, in der Ueberzeugung, daß sie sich dadurch den Beifall der Vorsehung und aller aufgeklärten Rechtschaffenen gewiß erwerben werde."

Reval, den 24. Dezember 1784.

Präsident v. Grotenhielm
(damaliger Gouverneur von Esthland).

Tideböhl, Scrs. Coll.

Im zweiten Jahre schienen die oben erwähnten Gründe gehoben, und daher unnöthig, das Kollegium der allgemeinen Fürsorge länger zum Mittler zwischen der Gesellschaft und der Armuth zu machen. Von jener Zeit an werden die Einnahmen auf oben beschriebene Art vertheilt.

Am sechsten Januar 1786 erhielt unser würdiger damaliger Gouverneur einen Brief von Sr. Erlaucht, dem Herrn General en Chef, Rigischen und Reval'schen Generalgouverneur und Ritter, Reichsgrafen von Browne, dessen Inhalt die Gesellschaft so sehr interessirte, daß sie verordnete, die Copie ihren Annalen einzuverleiben. Die Veranlassung dieses Schreibens erhellt sogleich aus den ersten Zeilen.

Hochwohlgeborner,
Insonders Hochzuehrender Herr Gouverneur,
Generallieutenant und Ritter.

Man hat mich benachrichtigt, daß vor einiger Zeit eine Truppe französischer Komödianten nach Reval von Moskau gekommen ist, welcher allda zu spielen, und ein Thea-

ter, wozu aber vermuthlich das Geld zusammen geborgt und kolligirt wird, daselbst zu erbauen, auch bereits die Erlaubniß ertheilt worden sein soll. Da aber seit dem achten Dezember 1784 sich eine Gesellschaft charakterisirter gutdenkender Personen, zur Ehre Ehstlands und der Stadt Reval, vereinigt hat, um zur Minderung des Elendes und der Armuth Schauspiele aufzuführen, und die Einnahme derselben theils durch das dortige Kollegium der allgemeinen Fürsorge, theils selbst unter Arme zu vertheilen, und auch von dieser edeldenkenden Gesellschaft, die ihrer Absicht wegen die Hochschätzung und Unterstützung jedes rechtschaffenen Mannes verdient, bereits mehr denn zweitausend Rubel ausgespendet worden, gegenwärtig aber mit Grund zu besorgen stehet, daß das dortige, so wie jedes andere Publikum, dem Reiz der Neuheit folgen, die französische Truppe bereichern, und die dasigen Armen und Unglücklichen hingegen um einen Theil ihres Unterhaltes bringen wird; so belieben Sie, mein werthgeschätzter Herr Gouverneur, wenn die Umstände sich solchergestalt verhalten, gefälligst die Verfügung zu treffen, daß erwähnten Komödianten das fernere Spielen sofort untersagt werde. rc.

Ew. Hochwohlgebornen

gehorsamer Diener

Georg Browne.

Wer hätte nicht glauben sollen, daß, nach zwei so rühmlichen Zeugnissen der ersten Vorgesetzten unserer Provinz, die hämische Tadelsucht schweigen, alle Stimmen des Pub-

likums zu unserm Vortheil sprechen würden? Und doch — es thut mir weh, daß ich das von meinem zweiten Vaterlande sagen muß — und doch gab es noch immer einen großen Theil des Publikums, besonders unter dem Adel, welcher spöttelte, und unsere Unternehmungen mit Anmerkungen begeiferte, die ihn wahrlich nicht zur Ehre gereichen.

»Aber was konnte man,« höre ich fragen, »gegen eine Sache einwenden, die so sehr für sich selbst spricht?«

Man lese nachfolgendes Avertissement, welches die Gesellschaft am 15. September 1785 drucken zu lassen sich genöthigt sah.

Das Liebhabertheater zu Reval an das Publikum.

Die Freuden des Sommers sind vorüber, die Luft wird rauh, der Abend lang, der Winter ist nahe. Sollen wir nichts thun als Whist spielen? oder sollen wir des Vorurtheils spotten, das im verwichenen Jahre unsere friedliche Gesellschaft zu unterdrücken strebte? sollen wir mit neuem Eifer, mit neu angefachtem Gefühl für die Noth der Armen, unsere gesellschaftliche Bühne betreten, und ruhig und kalt abwarten, was man auch in diesem Jahre von unserer Unternehmung denken und sagen, tadeln und loben wird?

Wir gestehen es aufrichtig, schon war unser Eifer erkaltet, unser Feuer erloschen; denn die mancherlei schiefen Urtheile, die wir darüber hören mußten, hatten wahrlich

kein Oel dazu gegossen. Unsere Absicht ward oft mißgedeutet, unser Spiel hämisch getadelt, und ein Theil des Publikums, statt uns zu danken, höhnte unsern Eifer, und lächelte zweideutig über unsern wohlthätigen Zweck. Es gibt viele unter uns, denen dieser Tadel, dieses Höhnen und dieses Lächeln sehr gleichgiltig sind, und die das Bewußtsein einer guten Handlung für jede Afterkritik entschädigt; aber so denken wir nicht Alle. Wir wünschen, das Publikum zu überzeugen, daß das, was wir thun, anständig und gut sei. Gott Lob! der größere Theil des Publikums ist schon lange davon überzeugt, hat unser Spiel mit Nachsicht getragen, und unsern Zweck mit Rührung gebilligt, dafür bringen wir hier öffentlich den innigsten Dank! —

Nur gegen den unaufgeklärten Theil der Bewohner dieser Stadt und dieses Landes wollen wir uns anjetzo freiwillig vertheidigen, denn wir möchten uns so gern die ganze Welt zu Freunden machen.

Der Haupteinwurf unserer Gegner ist der:

»Wie? ich sollte für Geld die Bühne betreten, und mich vom niedrigsten Pöbel kritisiren lassen?«

Für Geld also? das findet man anstößig? das findet man unanständig? Man erlaube uns statt aller Antwort eine kleine Anekdote zu erzählen.

Eine Wasserflut überschwemmte einst eine Gegend in Italien, und zwar so schnell, daß nur wenige sich zu retten vermochten. Mitten in den Wellen stand ein einzelnes Haus,

aus welchem ein Vater mit fünf Kindern hilflos seine Hände streckte. Der Herr des Orts, der am Ufer stand, sah es, weinte, und zog einen Beutel mit hundert Dukaten hervor, welchen er demjenigen bot, der die bedrängte Familie retten würde. Umsonst bot er ihn dreimal. Endlich warf sich ein armer Fischer in die Fluten, und ward Retter der Unglücklichen. Der Herr des Orts umarmte ihn, und warf ihm den Beutel zu. — Nahm der Fischer den Beutel? — ja er nahm ihn, um ihn dem geretteten Vater zu reichen, der außer dem Leben Alles verloren hatte. — Wessen Herz wäre wohl so sehr von Stein, wessen Kopf so sehr voll Grütze, daß er behaupten könne, der Fischer habe sich um der hundert Dukaten willen in die Fluten gewagt? und ihr könntet es tadeln, daß wir für Geld spielen? Die Wellen verschonten das Leben jenes Großmüthigen, und ihr wolltet unsere Ehre nicht verschonen? Bürger, jener Lieblingsdichter der Deutschen, widmete dem braven Manne ein Lied, und ihr lohnt uns mit Schmähworten? ist es möglich, unsere Absicht mißzudeuten? ist es möglich, daß man darum noch Worte verlieren muß?

»Recht gut, redet ihr weiter; aber sich vom niedrigsten Pöbel kritisiren zu lassen —»

O wie armselig muß der Kopf sein, der sich durch die Kritik des geringen oder vornehmen Pöbels aus der Fassung bringen läßt! wie schwach das Gehirn, das der Tadel eines andern Schwachkopfs zu verrücken im Stande ist! zu geschweigen, daß der sogenannte Pöbel oft inniger

und herzlicher fühlt, als der sogenannte Vornehme; daß oft auf der letzten Bank eine Thräne geweint wird, wenn man auf der ersten nur klatscht, oder Apfelsinen speist.

Seht diese Wagschale in unserer Hand! legt, wenn ihr wollt, in die linke Schale das Hohnlächeln und die Kritik aller Schuster und Schneider auf der Welt, und wir legen dagegen in die rechte die fromme Thräne einer armen Witwe, das dankbare Gebet einer verlassenen Waise. Welche Schale sollte wohl die schwerste werden?

Und ist denn unsere Handlung ein unerhörtes Beispiel? sind wir etwa die ersten, die es wagen, gerade auf diese Art die Noth unserer ärmern Brüder zu mildern? Schon seit einigen Jahren existirt in Zerbst eine Gesellschaft, die der Oberkonsistorialrath Sintenis, ein Prediger, ein Mann, der durch seine Schriften und durch sein Gefühl für fremde Noth gleich berühmt ist, errichtete. Dieses Liebhabertheater besteht größtentheils aus dem Adel der Stadt, und spielt für Geld für die Armen, denen es im Winter Holz und Brot austheilt. Wir sind also nicht die ersten, ob wir gleich stolz darauf sein würden, uns dessen rühmen zu können.

Und nun erlaube man uns noch eine Frage hinzu zu setzen, die vielleicht ruhmsüchtig klingt, die uns aber die absichtliche Blindheit unserer Gegner abnöthigt.

»Welches Armeninstitut dieses Landes vermag das zu thun, was wir gethan haben?«

Wir gaben im verwichenen Winter nur neun Vor-

stellungen, und doch waren wir im Stande, über dreizehnhundert Rubel auszutheilen. Wie mancher Dürftige segnet uns noch dafür! und dieser Segen sollte uns nicht mehr sein, als das schiefe Urtheil einiger Schwachköpfe, die Alles tadeln, was sie nicht selbst erfinden, Alles zu zerstören suchen, was sie nicht selbst in Schutz genommen haben, Alles verwerfen, was nicht ihre Väter thaten, und den besten, frömmsten Absichten einen Anstrich von Unanständigkeit geben?

Hinweg, Vorurtheil! unsere Köpfe sollst du nicht schwindeln machen! Muthig wollen wir von neuem die Bahn betreten, die unser besseres Gefühl uns vorzeichnete, und das Ziel zu erreichen streben, das die Menschenliebe uns aufsteckte. Sollte unser Spiel auch nicht den Beifall der Kenner verdienen, so hat unsere lautere Absicht doch gewiß den Beifall Gottes! des Gottes, der uns alle gleich schuf, dessen allsehendes Auge über Reiche und Arme wacht, der gewiß mit belohnender Hand unsere That in das Buch des Lebens schreibt. In seinem Namen eröffnen wir unsere Bühne! Kommt herzu, ihr edlen Seelen! die ihr schon im verflossenen Jahre unsere Absicht rühmlich unterstütztet, lohnt uns durch euren Beifall für den Tadel der blödsinnigen Menge, tragt unsere Fehler mit Nachsicht, und seid unsere Freunde.

Diese Apologie, welche in den hiesigen öffentlichen Blättern eingerückt wurde, wirkte wenig oder nichts. Man fand

zuviel Bitterkeit darin, diejenigen, die sich getroffen fühlten, ärgerten sich, daß man sie so geradezu vornehmen Pöbel und Grützköpfe gescholten hatte, endlich fand man es auch sehr lächerlich, eine Bühne im Namen Gottes zu eröffnen.

Doch würde der Leser sich irren, wenn er den Argwohn hegte, als habe vielleicht auch der geistliche Stand zu diesen Possen mit gewirkt. Die folgenden beiden Briefe, deren Einer der hiesigen Geistlichkeit zur wahren Ehre gereicht, mögen das Gegentheil beweisen.

An die versammelten Mitglieder des ehstländischen Ministeriums von dem gesellschaftlichen Theater zu Reval.

Ungeachtet des guten Zweckes, den unsere Gesellschaft unermüdet zu erreichen strebt; ungeachtet des lauten und stillen Dankes, mit dem uns mancher Nothleidende, und mancher Rechtschaffene unsere nicht immer angenehme Bemühung lohnt; fehlt es unserer Bühne doch nicht an Feinden, die — wir wollen es zur Ehre der Menschheit hoffen — nicht aus Bosheit, sondern aus Vorurtheil, welches sie mit der Muttermilch eingesogen, unsere Unternehmung in ein falsches Licht stellen, und die Schwächern mit sich fortreißen. Um ihres edlen Zieles willen, wünschen wir unserer Bühne immer mehr Festigkeit und Dauer zu geben; um bedrängter Witwen und Waisen willen, wünschen wir den Nebel ganz zu zerstreuen, durch welchen die Sonne, Gott Lob! schon so häufig blickt. Und wie könnten

wir am sichersten hoffen, diesen Wunsch zu erreichen, als indem wir uns an diejenige ehrwürdige Versammlung wenden, deren Mitglieder, vermöge der Aemter, die sie tragen, Berather der Witwen und Väter der Waisen sein sollen, und sind.

Ihr Beispiel wird jeden Zweifler überzeugen, Vorurtheil und Verleumdung werden schüchtern zurückbeben. Wir wagen es daher, ehrwürdige und vorurtheilsfreie Männer! Sie zu bitten und aufzufordern, unsere gesellschaftliche Bühne mit Ihrer Gegenwart zu beehren. Theilen Sie mit uns den Segen der Armen, flößen Sie uns durch Ihre Unterstützung Stolz und Muth ein, und rechnen Sie auf unsern innigsten, aus der Fülle unserer Herzen strömenden Dank.

Reval, am 21. Januar 1786.

Friedrich Freiherr von Rosen,
p. t. Direkteur der Gesellschaft.
August von Kotzebue,
p. t. Sekretär der Gesellschaft.

Am sechsundzwanzigsten Januar erhielten wir folgende Antwort:

An die Mitglieder des gesellschaftlichen Theaters in Reval von dem versammelten ehstländischen Ministerium.

Das gütige Vertrauen, womit Sie, hochzuehrende Mitglieder des hiesigen gesellschaftlichen Theaters, uns in Ihrem Schreiben vom einundzwanzigsten dieses beehrt

haben, fordert uns zu einer lebhaften Dankbarkeit auf, welche wir so verpflichtet als bereit sind, bei jeder sich uns darbietenden, schicklichen und unserer ganzen Situation angemessenen Gelegenheit an den Tag zu legen. In dieser Hinsicht ist es uns sehr angenehm, überzeugt zu sein, daß ihre Bühne die Vorurtheile wohl meist alle glücklich überwunden hat, welche sich an andern Orten solchen Anstalten, wie die Ihrige ist, vielleicht widersetzen mögen. Auch freuet es uns, daran nicht zweifeln zu dürfen, daß dies hauptsächlich Ihrer Sorgfalt für die Ehre der Schaubühne, durch Entfernung Alles dessen, was auch der gewissenhaftesten Sittsamkeit anstößig sein könnte, zuzuschreiben ist. Daß Sie es ohne Uebernehmung mancher Beschwerde so weit nicht haben bringen können, ist leicht zu begreifen. Aber dafür haben Sie nun auch, außer der Belohnung Ihres eigenen Herzens, den lauten Beifall, sowohl des Publikums, dem Sie eine angenehme Unterhaltung verschaffen, als auch der Armen, deren Wohlthäter Sie dadurch zugleich geworden sind.

Wenn auch hie und da noch einige wenige Ihre Unternehmung unrichtig beurtheilen, und in einem falschen Lichte sehen; so ist das das Schicksal aller menschlichen Dinge, und wird Sie nicht hindern, Ihren Weg getrost fort zu wandeln, da der uneingeschränkte Beifall des bei weitem größeren Theils unsers Publikums, nebst dem freudigen Bewußtsein menschenfreundlicher Absichten, eine reichhaltige Quelle ist, aus welcher Sie dagegen Beruhigung und Aufmunterung schöpfen können.

So zuverlässig wir dies wissen und glauben, so offenherzig müssen wir aber auch gestehen, daß wir uns nicht überzeugen können, wie unsere persönliche Gegenwart in Ihrem Schauspielhause, zu der gänzlichen Vernichtung jener Vorurtheile und ungleicher Beurtheilung, etwas beitragen kann. Dagegen aber versichern wir, daß ein Jeder von uns, welcher nicht nach seiner gewissenhaftesten Einsicht, durch besondere Verhältnisse, oder durch andere Gründe, welche etwa aus seinen Amtsverbindungen herzuleiten sein möchten, davon abgehalten wird, Ihrer gütigen Aufforderung zu Besuchung Ihrer Bühne folgen könne, ohne von irgend Jemand unter uns einigen Tadel befürchten zu dürfen.

Diese unsere freimüthige Erklärung werden Sie, hochzuehrende Mitglieder des gesellschaftlichen Theaters, als einen Beweis davon ansehen, daß wir die Ehre Ihres gütigen Vertrauens gehörig zu schätzen wissen, und daß es uns ein angelegentliches Geschäft sein wird, uns derselben durch persönliche Hochachtung gegen Sie, und durch ein in jeder Rücksicht pflichtmäßiges und billiges Betragen gegen Ihre Bühne, immer würdiger zu machen.

Reval, am 24. Januar 1786.

Im Namen des versammelten ehstländischen Ministeriums.

Philipp Christian Moier,

Oberpastor der Ritter- und Domkirche.

Es war also nicht die Geistlichkeit, welche den Mantel der Religion über verjährte Vorurtheile deckte, wie das

vielleicht an manchen Orten Deutschlands der Fall gewesen sein würde; es war auch nicht der Bürgerstand, welcher, im Ganzen genommen, dieses Institut mit dem lautesten Beifall aufnahm; nein, gegen uns erhob sich derjenige Stand, welcher in den europäischen Staaten der ausgebildeteste zu sein pflegt, oder zum mindesten sein *sollte*: *der Adel*. Ich weiß, daß diese meine freimüthige Erklärung von neuem Oel in's Feuer gießen wird; aber sie ist *wahr*! es widerlege mich wer da kann! und *Thatsache* ist es, daß man nirgends so hämische Urtheile — nicht über unser *Spiel* — sondern über das *Mittel*, dessen wir uns zu Erreichung des Zweckes der Wohlthätigkeit bedienten, gemacht hat, als eben in *adelichen* Gesellschaften. Ich appellire an das deutsche Publikum, und wiederhole die Aufforderung, mich zu widerlegen, *wenn man kann*. Einige unserer Mitglieder von Adel wurden sogar durch dies unaufhörliche Geschwätz wankend gemacht, und trennten sich von der Gesellschaft.

Abgeschmackt wäre es, wenn ich behaupten wollte, dies Betragen unsers Adels sei *allgemein* gewesen. O nein! wir haben *viele* Männer in dieser Klasse aufzuweisen, welche mit richtigem Geschmack und gesunder Beurtheilungskraft ein fühlbares Herz verbinden, welche das Gute an einer Sache schätzen, *wenn sie auch nicht den Stifter lieben*, und laut und öffentlich die wohlthätigen Bemühungen der Gesellschaft preisen; aber doch haben es nur wenige gewagt, sich über das Urtheil ihrer irrenden Brü-

der hinweg zu setzen, und selbst die Mitglieder einer Verbindung zu werden, welcher sie ihren stillen Beifall nicht versagen können. Indessen besteht die Gesellschaft seit beinahe vier Jahren bis auf den heutigen Tag, und ich glaube, daß ihre Mitglieder es verdienen, genannt zu werden. Ihre Namen sind folgende:

Regierungsrath Freiherr von Rosen, Direkteur.
Fräulein Maria von Rosen.
Friedrich, Freiherr von Rosen.
Herr Official Hueck.
Madame Hueck.
Herr von Glehn.
Frau von Glehn.
Herr Rath Nottbeck.
Herr J. J. Nottbeck.
Madame Nottbeck.
Sekretär Nottbeck.
Demoiselle Clayhills.
Madame Höppener.
Rath Albaum.
Rath und Anwald von Koskull.
Kollegenassessor Blier.
Anwald Kiölbergh.
Präsident Kotzebue.
Frau von Kotzebue.
Regierungsprotokollist Gerber.
Sekretär Riesenkampf.
Demoiselle Harpe.

Sekretär Strahlborn.

Sekretär Arvelius.

Die Bühne wird gewöhnlich im Oktober oder Anfangs November eröffnet, und beim Eintritt der Fasten wiederum geschlossen. Die Stücke, welche vom 8. Dezember 1784 an bis heute, da ich dieses schreibe, aufgeführt worden, sind folgende:

Jeder Narr hat seine Kappe. Posse im Manuskript.

Die Juden und die beiden Billets.

Der Mann, den seine Frau nicht kennt.

Nicht mehr als sechs Schüsseln.

Der Postzug und le financier par St. Foix.

Der Edelknabe.

Der Eheprokurator.

Verbrechen aus Ehrsucht.

Hans von Zanow.

Der Strich durch die Rechnung.

Julius von Tarent.

Die Mündel.

Der dankbare Sohn.

Gianetta Montaldi.

Der Fähnrich.

Das Räuschchen.

Das Findelkind.

Der Betrüger, von J. M. v. K. v. R.

Das Liebhabertheater vor dem Parlament.

Le Français à Londres.
Gerechtigkeit und Rache.
Der Eremit auf Formentera. Singspiel.
Die Brandschatzung.
Der argwöhnische Liebhaber.
Adelheid von Wulfingen. Trauerspiel im Manuskript.

Man wird sich wundern, keine längere Liste von aufgeführten Stücken hier zu finden, allein da die Gesellschaft aus Männern besteht, die alle ihre angewiesenen Geschäfte haben, so wird oft in drei Wochen nur Eine Vorstellung gegeben; und dennoch waren wir im Stande, nach Abzug aller Unkosten für Dekoration, Beleuchtung u. s. w., fünftausend Rubel unter die Armen zu vertheilen. Das rührt daher, weil das Schauspielhaus vier- bis fünfhundert Zuschauer faßt, und immer voll ist. Auf den Einlaßbilleten steht der Wahlspruch der Gesellschaft:

Consacré à la bienfaisance.
Honny soit qui mal y pense!

Wie oft Scherz und Ernst angewandt worden, die Feinde unserer Bühne zu bekehren, mag auch das Nachspiel: Das Liebhabertheater vor dem Parlament*), beweisen, welches am 8. Dezember 1786 aufgeführt worden.

*) Dieses Stück ist im vierzigsten Band, S. 219, der neuen Original-Ausgabe der Kotzebue'schen Theater abgedruckt.

Die Verlagshandlung.

Die Weiber der Indianer an den Ufern des Oronocko.

Die Völker, welche die Ufer dieses berühmten Flusses bewohnen, dessen Nachbar der brennende Aequator ist, kannten vor der Ankunft der Europäer weder Kleidung noch irgend eine Regierungsform. Frei, unter dem Joch der Armuth, lebten sie größtentheils von der Jagd, der Fischerei und wilden Früchten. Der Ackerbau lag in der ersten Kindheit, da man nur Baumäste hatte, um die Erde zu durchwühlen, und Beile, aus scharfen Steinen verfertigt, um Bäume zu hauen, deren Asche oder Moder fähig gewesen wäre, ein fruchtbares Feld zu schaffen.

Die Weiber an den Ufern des Oronocko waren Sklavinnen, wie sie es denn überall sind, wo noch der Druck der Barbarei herrscht. Der Wilde kennt kein anderes Bedürfniß, als sein Dasein zu erhalten und fortzupflanzen. Der Wilde ist überzeugt, daß nur Muth und Gewalt seiner Achtung werth sind, und daher tirannisirt er das schwache Weib. Den Schutz, den er ihr gewährt, läßt er sich durch ihre Schmach und knechtische Arbeiten bezahlen. Fäuste, nur gewöhnt, den Bogen oder das Ruder zu führen, würden durch Hacke und Grabscheit sich entehrt glauben. So denkt der Wilde vom Kap Horn bis Neu-Seeland; doch nirgends ist er mehr Tirann seines Weibes als an den Ufern des Oronocko. Daher sind jene blühenden Gegenden beinahe menschenleer; und da, wo die Natur überall Mutter gewesen, will kein Weib Mutter sein.

Bringt sie eine Tochter zur Welt, so tödtet sie sie gleich nach der Geburt, und nur selten siegt mütterliche Zärtlichkeit über diesen grausamen Gebrauch. Selbst das Christenthum hat ihn nicht ausrotten können.

Der Jesuit Gumilla erzählt, daß, als eine seiner Neubekehrten ihr Kind ermordet, er ihr dies Verbrechen mit den lebhaftesten Farben geschildert, um Reue und Zerknirschung in ihrem Busen zu erwecken.

Die junge Indianerin hörte ihn mit einer Ruhe an, und sah ihm mit einem Blick in's Gesicht, den nur ein gutes Gewissen der Unschuld zu leihen pflegt. Als er geendigt hatte, nahm sie das Wort.

»Wollte Gott!« rief sie aus, »wollte Gott! ehrwürdiger Vater, daß meine Mutter, als sie mich auf die Welt setzte, Liebe und Mitleid genug mit ihrem Kinde gehabt hätte, ihm alle die Qualen zu ersparen, die ich erduldet habe und erdulden werde bis an das Ende meines elenden Lebens. Hätte sie damals mit wohlthätiger Hand meine Hirnschale zerquetscht, so wäre ich gestorben, ohne es zu fühlen.«

»Ehrwürdiger Vater, du kennst nicht alle Martern, die das Weib eines Indiers duldet. Mit dem ersten Morgenroth verlassen wir unser mit Thränen benetztes Lager und unsere dürftige Hütte, ein Kind auf dem Rücken und das andere an der Brust. Unsere Männer tragen Bogen und Pfeil, schlendern müßig umher, tödten einen Vogel oder angeln einen Fisch; indeß wir im Schweiß

unsers Angesichts die Erde bearbeiten und oft dürren Sand mit unsern Thränen begießen. Es wird Abend und wir kehren zurück, mit Wurzeln und Mais belastet, zum Abendbrot für unsere Männer; auch sie kehren zurück ohne eine andere Last, als die sie mitnahmen. Da werfen sie sich in die aufgeschüttelten Binsen, plaudern mit ihren Freunden und rauchen Tabak, indeß wir Holz und Wasser herbeischleppen und ihnen den Tisch bereiten. Sie essen und schlafen ein. Wir aber wachen den größten Theil der Nacht, um den Mais zu mahlen und Chica zu machen*). Und was belohnt unsere Mühe und unser Nachtwachen? Sie trinken, berauschen sich, schleppen uns dann bei den Haaren herum und treten uns mit Füßen.«

»Wollte Gott, ehrwürdiger Vater, daß meine Mutter mich in der Geburt erstickt hätte! Die Leiden, die ich dir male, sind schwer zu tragen, und doch habe ich dir unserer Leiden größtes noch nicht erzählt. Es ist freilich für die arme Indianerin schon traurig genug, ihren Mann als eine Sklavin zu bedienen, sich auf den Feldern im Schweiß der

*) Chica, ein sehr beliebtes Getränk in diesen Gegenden. Der Mais wird in's Wasser geworfen und wieder herausgenommen, wenn er zu keimen anfängt. Darauf wird er an der Sonne getrocknet, ein wenig geröstet, und alsdann gemahlen. Das Mehl wird mit Wasser in große Krüge gethan, wo es in drei Tagen gährt und ausgährt. Dies Getränk berauscht sehr stark, wird aber in sieben oder acht Tagen sauer. Sein Geschmack gleicht einem schlechten Cyperwein.

Arbeit zu baden, und in ihrer Hütte vergebens nach Ruhe zu schmachten; aber tausendfach schmerzhafter ist es, nach einer Reihe von zwanzig Jahren sich um eines jüngern Weibes willen verstoßen zu sehen. Sie beherrscht uns als ihre Sklavinnen — ach! sie schlägt unsere Kinder! und wenn wir einen Augenblick murren, so ergreift sie den nächsten besten Ast eines Baumes, und — — O ehrwürdiger Vater! wollte Gott! meine Mutter hätte mir die Hirnschale zerquetscht, ehe ich zu fühlen und zu denken vermochte!»

Hier unterbrach heftiges Schluchzen ihre Stimme. Sie bückte sich über das ermordete Kind, küßte es mit Inbrunst und rief:

»Wenn dieses Kind, wie du mich lehrst, einen unsterblichen Geist besitzt; gewiß! gewiß! so wird es in einer bessern Welt die wohlthätige Hand seiner Mutter segnen!»

Und der Jesuit verstummte.



Anekdoten.

Almansur, ein vornehmer und reicher Araber, aß, trank, spielte und wälzte sich in allerlei Wollüsten. Einst, als die Langeweil ihn marterte und Ueberdruß und Ekel ihn angrinzten, kam er auf die sonderbare Grille, die Gräber seiner Voreltern zu besuchen. Er stieg hinab und wandelte zwischen den modernden Gebeinen, nicht mit dem ernsthaften Gedanken, daß auch er einst seinen Staub mit dem ihrigen mischen werde; sondern mit der Idee eines Wollüstlings: »Daß es hier schön kühl sei, und das Geschäft der Verdauung gut von Statten gehe.«

Plötzlich ward seine Aufmerksamkeit durch eine halbverloschene Inschrift gereizt. In diesem Grabe, hieß es, ist ein größerer Schatz verborgen, als Krösus je besaß. Almansur, dessen Reichthümer schon ziemlich erschöpft waren, ließ voll freudiger Begierde das Grab sogleich öffnen, und fand — eine Hand voll Staub, darunter ein Marmortäfelchen, worauf folgende Worte gegraben:

Ehe du, verblendeter Sterblicher! mit verwegener Hand diese Gruft entweihtest, herrschte hier eine ununterbrochene Ruhe, ein Schatz, den Krösus selbst nicht besaß.

Ein persischer Schach kam einst auf den Einfall, inkognito seine Staaten zu durchwandern. An einem schwülen Sommertage fand er im Schatten eines Baumes einen jungen Hirten, der auf der Flöte blies. Seine Gestalt gefiel dem Beherrscher Ispahans. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und fand so viel gesunden Menschenverstand, so viel richtige Beurtheilungskraft — freilich ohne Kultur — daß er beschloß, den jungen Hirten mit sich an seinen Hof zu nehmen, und zu versuchen, was durch Erziehung aus einer solchen Anlage sich bilden lasse.

Abdallah, so hieß der Jüngling, folgte ungern, erfüllte zwar jede Erwartung seines Fürsten, ward väterlich von ihm geliebt, und vom ganzen Hofe beneidet; sehnte sich aber oft zurück in die stillen Hütten der Ruhe, und blickte seufzend auf die einfache Hirtentracht, die er gegen den purpurnen Kaftan und den blitzenden Turban vertauscht hatte.

Der Schach hob seinen Liebling von einer Stufe der Ehre zur andern, und machte ihn endlich zum Bewahrer der Reichskleinodien. Umsonst bleckte der Neid die Zähne, umsonst kroch die Verläumdung zum Throne. Abdallah, der Redliche, spottete ihrer Mißgunst, sein Monarch kannte zu gut den Werth von Abdallah's Herzen. Aber endlich starb der gerechte Fürst, und hinterließ einen zwanzigjährigen Sohn, dessen Ohr der Schmeichelei, und also auch sein Herz dem Verderben offen stand. Sogleich hob aus

dem Schlamme des Neides die Verleumdung ihr giftiges Haupt empor und zischte laut: »Abdallah hat sich auf Kosten der Krone bereichert! er hat den Schatz, welchen dein Vater ihm anvertraute, zu dem seinigen gemacht; er hat die Reichskleinodien zerstückt; ja er hat in seinem Hause ein verborgenes Gewölbe mit drei Schlössern verwahrt, wo er oft ganz allein manche Stunde verweilt, und die gestohlenen Reichthümer überzählt.»

Der leichtgläubige junge Monarch traute dem Wort seiner Höflinge. Er überraschte Abdallah eines Morgens, als dieser sich eines solchen Besuches am wenigsten versah. Gib mir den Schlüssel zu dem verborgenen Gewölbe, das am Ende jener Gallerie sich befindet!» herrscht er ihm entgegen, wo du so oft und so lange verweilst, wohin der Fuß deiner Freunde noch nie drang.»

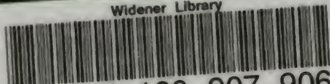
Abdallah durchschaute das Gewebe der Bosheit. Lächelnd sah er auf seine Ankläger, und überreichte dem Schach die Schlüssel. Das Gewölbe ward eröffnet — man fand einen Schäferstab, eine Hirtentasche und eine Flöte. — »Siehe, hier Monarch! die Zeichen meines ehemaligen, glückseligen Standes. Ich verwahrte sie hier und besuchte sie oft, um mich an jene stillen ländlichen Freuden im Kreis der Meinigen zu erinnern. Nimm Alles zurück, was dein Vater mir gab, aber laß mir meinen Hirtenstab.»

Der junge Fürst, gerührt, wirft einen unwilligen Blick auf seine Höflinge, umarmt Abdallah und will ihn zum Ersten seines Reiches erheben. Aber Abdallah warf von sich den purpurnen Kaftan, ergriff Schäferstab und Hirtentasche und floh in die ländlichen Hütten.



Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.


Widener Library
3 2044 100 907 906